

Graf E. Reventlow

Deutscher
Sozialismus

108

5.52



**L. C. MISSION
EUROPEAN BUYING PROJECT**



m 217



Graf E. Reventlow
Deutscher Sozialismus



Graf E. Reventlow

m 217

Deutscher
Sozialismus

CIVITAS DEI GERMANICA

Alexander Duncker Verlag / Weimar

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1930 by Alexander Dunder, Weimar
Den Einband zeichnete Karl Paul Wehnmann
Druck und Buchbindearbeit: Dietrich & Brückner A.-G., Weimar



1086/35

Vorwort

Diese Schrift bezweckt, den Gedanken, die Grundlagen und die Durchführung eines deutschen Sozialismus grundsätzlich zu entwickeln, wie solche sich dem Verfasser darstellen. Es handelt sich also hier nicht etwa um eine Darlegung und Kommentierung des Programms der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, dem Verfasser lag vielmehr daran, von ganz allgemeinen Erwägungen ausgehend, zu zeigen, daß eine deutsche Volkwerdung und damit eine deutsche Zukunft des deutschen Volkes nur auf dem Boden und im Zeichen eines deutschen Sozialismus möglich gemacht werden kann. Folgerichtig wendet sich der Verfasser darum in erster Linie an diejenigen weiten Kreise, welche mit dem Nationalsozialismus noch nicht in Berührung gekommen sind, und gibt sich deshalb der Hoffnung hin, daß die Schrift als eine Klarstellung des Begriffes „Deutscher Sozialismus“, seines Werdens und Weges, und nur als solche beurteilt werden wird.

Der im Parteikampf mißbrauchte und entstellte Sinn des Wortes: „Sozialismus“ wird in dieser Schrift auf seinen eigentlichen Sinn, auf eine einzige Idee und auf eine ganz klare Formel zurückgeführt. Hierfür besteht in der Tat ein dringendes Bedürfnis, denn niemals ist ein schrankenloserer Mißbrauch mit der Freiheit der Mißdeutung für Parteizwecke gemacht worden als von den Gegnern eines deutschen Sozialismus.

Juli 1930.

Graf E. Reventlow

Einleitung

Die Deutschen — ein Volk?

Aufbau, Aufstieg, Wiedererlangung der Unabhängigkeit, Gesundung des kranken deutschen Volks und noch vieles ähnliche — das sind die gebräuchlichen Schlagworte für deutsche Notwendigkeiten, für Dinge, die jeder Angehörige eines anderen Volkes in unausgesprochener Selbstverständlichkeit als Ziel und Inhalt seines Lebens ansieht.

Wie nun dahin gelangen?

Auch in Deutschland besteht eine wesentliche Übereinstimmung darüber, daß dies Ziel nur auf dem Wege wirklicher Volksgemeinschaft durch Anerkennung tatsächlicher Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen, der Überwindung des Parteistreites erreicht werden kann. Man drückt das gern auch durch die Wendung aus: wir, die Deutschen, „müssen wieder ein Volk werden“. Das klingt sehr schön, aber daneben steht die Tatsache, daß annähernd jede politische Partei in Deutschland, jeder Bund und jeder Verband den Standpunkt vertritt: Einigkeit, Einigung und damit die Grundlage zu Gesundung und Befreiung sei nur möglich, wenn die gesamte Bevölkerung Grundsätze und Programm jener einzelnen Partei, jenes einzelnen Bundes oder Verbandes sich zu eigen mache. Das gleiche spielt sich in weiterem Rahmen zwischen den Vertretern der nationalen

Richtung und denjenigen der internationalen ab. Und insgesamt wird der Wortschwall immer reicher, die freundlichen Verbesserungs-Vorschläge vermehren sich kaninchenhaft — und das deutsche Volk versinkt immer tiefer in innere und äußere Unfreiheit. Immer ungerechter werden die Lebensbedingungen und Lebensverhältnisse für den einzelnen an sich wie im Zusammenhang mit dem Ganzen des Staates. Und wer tiefer zu sehen versucht, dem erhebt sich schon der Zweifel: wie ist es möglich, an Einigkeit und Freiheit auch nur zu denken, so lange die sozialen Verhältnisse den Ausdruck einer einzigen Ungerechtigkeit bilden?

Wo und wie nun ist ein fester Boden zu finden, von dem aus der deutsche Gedanke sich lebendige Form und Wirkungsmöglichkeit schaffen kann?

Die Deutschen müssen wieder ein Volk werden! Ein schönes Wort, nur schade, daß es durch das Wort „wieder“ zu einer Unwahrheit geworden ist. Die deutsche Geschichte, diese Charaktertragödie deutschen Wesens, beweist, daß die Deutschen in den verflossenen zwei Jahrtausenden ihrer Geschichte ein Volk in Wirklichkeit niemals gewesen sind. Hermann der Befreier konnte die Befreiung nicht zu Vollendung und Dauer führen, weil er nicht zum Einiger zu werden vermochte. Die Gegenkraft, personifiziert durch Siegfried, stand ihm entgegen. Siegfried ist nicht gestorben, er lebt, zerstört und verdirbt heute wie vor zweitausend Jahren. Er ist unsterblich wie Wagners Kundry; ein Erlöser, der ihn von seinem unheiligen und unheilvollen Wirken, und die Deutschen von ihm, befreite, ist noch nicht erschienen. Das hat der November 1918 gezeigt, und das zeigt seitdem in Deutschland beinahe jeder Tag. Ob es sich um Religion handelt und um Kirche, ob um Stämme oder Dynastien, ob um Eindringen des Fremden, sei es auf den deutschen Boden, sei es in den deutschen Geist und in die deutsche Seele — immer war Siegfried da, und nicht selten

dazu jene unheimliche Eigenschaft, welche Tirpiß die Selbstmörderede im deutschen Wesen nennt. Diese bisher noch nie überwundene Schwierigkeit, ein Volk zu werden, liegt ausschließlich im Wesen des Deutschen; dadurch erst sind auch die Schwierigkeiten so groß geworden, welche im Laufe der Jahrhunderte von außen hinzukamen und sich auch heute wieder hoch angetürmt haben.

Das sogenannte römische Reich deutscher Nation ging über dem „römischen“ zugrunde, Reich und Nation hatten den Schaden. Und die religiöse Spaltung ist letzten Endes die Folge vom Hereintragen des Christentums, das dem Deutschen nach Wesen und Form fremd war. Kaum anders verhält es sich mit dem Überhandnehmen des die Deutschen spaltenden und einander entfremdenden weltanschaulichen Materialismus. Er hat sich seit zweidrittel Jahrhunderten in Gestalt des Marxismus in zunehmendem Maße der besitzlosen Schicht in Deutschland bemächtigt und den Kämpfen um die soziale Frage Gepräge und Hintergrund gegeben. In dieser Verbindung ist die soziale Frage zur Ursache für eine neue Spaltung der Deutschen untereinander geworden, wie sie die deutsche Geschichte noch nie aufwies. Hätte nicht die ungelöste, danernd umstrittene, bis ins Innerste vergiftete soziale Frage die deutsche Bevölkerung bis auf den Grund hinunter gespalten, so würde der Weltkrieg für uns nicht verloren gegangen sein. Einen Daseinskrieg kann ein derart uneiniges Volk nicht gewinnen. Diese Wahrheit haben die Jahrhunderte und Jahrtausende in der Geschichte aller Völker ausnahmslos bewiesen. Auch 1914 waren die Deutschen kein Volk, trotz 1870/71, trotz dem Hohenzollernkaisertum, trotz vier Jahrzehnten höchsten materiellen Gedeihens. Im Gegenteil haben gerade diese vier Jahrzehnte den tiefen sozialen Riß gebracht, zugleich und in Verbindung mit dem Eindringen des internationalistischen

Elements in das deutsche Leben. Die danach verflossenen Jahre seit 1919 haben die Gespaltenheit, die gegenseitige Verbitterung, das Elend und die Krankhaftigkeit des gesamten Zustandes, das Hineingleiten in Willenlosigkeit, in Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegenüber allen völkischen, nationalen und ideellen Werten weiter gesteigert.

Gelänge es, diese soziale Kluft auszufüllen — ein bloßes Überbrücken würde nicht genügen —, so wäre ein gemeinsamer Boden für alle Deutschen geschaffen und auf ihm könnten sie ein Volk werden — zum ersten Male. Aus dem Empfinden und dem Gewissen der naturgegebenen Zusammengehörigkeit heraus allein vermag jene Gerechtigkeit erkannt und geübt zu werden, die von dem Begriff Volk nie getrennt sein kann, wenn er lebendige Wirklichkeit ist oder werden soll.

Die soziale Frage in Deutschland, die Kämpfe um sie und die mit allen ihren Lebensnotwendigkeiten mit ihr verbundenen Massen stehen überwiegend im Zeichen des internationalen Sozialismus. Was ist der, was bedeutet er? Das müssen wir wissen, denn zu umgehen ist er nicht. Können wir mit ihm ein deutsches Volk schaffen oder nur gegen ihn? Um das zu entscheiden, wollen wir ihn kennenlernen.

1. Der internationale Sozialismus

I

Rousseau und der Sozialismus

Zur Begründung unserer Auffassung von einem deutschen Sozialismus ist ein kurzes Rückgreifen auf die Vorgeschichte der in dies Wort hineingesteckten Begriffe notwendig. Sozialisierung, Sozialismus sind heute Worte, die in einem Sinne gedeutet werden, den sie ursprünglich nicht gehabt haben.

Es war der Schweizer Jean Jaques Rousseau, der um Mitte des achtzehnten Jahrhunderts seine berühmte Schrift, die eigentlich nur ein hingeworfenes Bruchstück war, verfaßte: *Du Contrat Social*, zu deutsch etwa: „Vom gesellschaftlichen (sozialen) Vertrage“. Der Untertitel lautete: „Grundsätze des politischen Rechts“. Die Übersetzung: „Gesellschaftsvertrag“, „gesellschaftlicher Vertrag“ hängt in ihrer Richtigkeit davon ab, wie wir Deutschen von heute den Begriff: „Gesellschaft“ verstehen. Am wenigsten mißverständlich heute wäre: „Sozialvertrag“.

Die landläufige Auffassung von „Gesellschaft“ in unseren Tagen ist, daß die hier oder da auf demselben Boden lebenden Menschen durch die Verhältnisse eben Gesellschaft geworden seien und sich demnach untereinander einzurichten hätten. Es ist also die Grundlage durch das ledig-

liche Zusammenleben als gegeben angenommen. Das deutsche Wort Gesellschaft ist an sich zu einer vollkommenen Veroberflächlichung des Grundsinnes geworden. Diesen letzteren erkennen wir auch heute noch ohne weiteres aus dem Worte: mein Gesell, d. h. derjenige, der sich mit mir gesellt hat oder durch die Natur mir gesellt ist. Dieses ist auch der Sinn des lateinischen Socius, des Genossen. Der internationale Sozialismus hat den Begriff des „Genossen“ so mißbraucht und entwürdigt, daß man es nur mit entsprechenden Zusätzen in einem guten, einem anständigen Sinne gebrauchen kann. Rousseau dachte nicht entfernt an eine, wie man heute verstehen will, beliebig, am besten international, zusammengesetzte „Gesellschaft“. Er dachte an einen Staat der damaligen Zeit, betonte auch mehrfach, daß er die Anwendbarkeit seiner — übrigens vielfach einander widersprechenden — Grund- und Leitsätze nur in einem ganz kleinen Staat für möglich hält. Immerhin war ihm als selbstverständlich der Staat gleichbedeutend mit dem Volk, wobei ihm wiederum die Auffassung vom Volk als einer organischen Einheit fern lag. Rousseau und seine Zeit wußten noch nichts von einer natürlichen Gemeinschaft nach Rasse und Geist und Kultur.

Den ungeheuren Einfluß gerade dieser Schrift Rousseaus auf die Revolution und während der Revolution erlebte Rousseau nicht mehr. Er am allermeisten würde sich entsetzt haben über die Folgen, welche die Revolutionäre aus dem Contrat Social zogen, und vollends über das Blut, das sie im Namen dieser kleinen Schrift stromweise vergossen. Rousseau war kein Mann des Blutvergießens und ebensowenig ein Mann von politischen Zielen. Wenn jemals jemand, so verdiente er die Bezeichnung der Weltfremdheit. Er war ein genialer Mann, der sich bald in die eine Welt und die eine Rolle, bald in die entgegengesetzte hineintraumte, bisweilen im selben Wert

beide miteinander durcheinanderschlang. Dieser Mann vertiefte sich so in seine Traumbilder, daß seine innere geniale Bildkraft unmittelbar die Kämpfe und Sehnsüchte seiner Zeit erfaßte und zum Ausdruck brachte.

Der *Contrat Social* war in erster Linie eine Kampfschrift gegen die Monarchie, gegen den Monarchen von Gottes Gnaden, gegen das Untertanenverhältnis der Bevölkerung dem Monarchen gegenüber; eine Kampfschrift ferner gegen die Kirche, deren göttliche Autorität und weltliche Autoritätsstellung er aus dem Geist des Aufklärungszeitalters heraus ablehnte. Beiden sprach er die Befugnis zur Beherrschung und Beeinflussung des äußeren und inneren Lebens der Bewohner eines Staates ab. Das war der revolutionäre Standpunkt, das war die in seiner Schrift nach der positiven Seite ausgebaut, die Köpfe und Herzen der Menschen aufs tiefste aufwühlende Idee, zumal in den Formulierungen und der hinreißenden Sprache dieses Mannes. In dem „Gesellschaftsvertrag“ nahm Rousseau seinen Ausgang von der These: der Mensch sei ursprünglich sowohl frei wie auch gut; die Menschen seien untereinander gleich; alles Grundfehler der berühmten Abhandlung, zumal Rousseau, befangen in seiner an Moralphrasen so reichen Zeit, nicht daran denkt, tiefer zu begründen, was er unter frei und unter gut verstehe. Seine Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfahren, die wußten, was sie wollten, während gerade Rousseau das nie gewußt hat, verstanden das „frei“ und „gut“ als Angriffsfronten, die eine gegen die Autorität der Monarchie, das andere gegen die Kirche mit ihrer Lehre von der Sünde, Gnade und Erlösung durch die Vermittlung und Autorität der Kirche, andererseits der ewigen Strafen und der Verdammung für den Reber und vollends für den, der die Kirche überhaupt nicht anerkennt. So soll „die Gesellschaft“, „das Volk“ souverän sein, in der

Lat ein ungeheurer Gedanke für die damalige Zeit, in der es eine soziale Frage im heutigen Sinne nicht entfernt gab. Rousseau führt das von ihm behandelte Problem wörtlich auf den folgenden Satz zurück:

„Es gilt eine Form der Gesellschaftsverbindung zu finden, die mit der ganzen Kraft der Allgemeinheit die Person und das Gut jedes in ihr Verbundenen verteidigt und beschützt und durch welche jeder, sich mit allen vereinigend, gleichwohl Niemandem gehorcht als sich selbst und dabei ebenso frei bleibt, wie vorher.“ Rousseau fügt hinzu: „Dieses ist das Grundproblem, dessen Lösung der Contrat Social gibt.“

In der heutigen Sprache würde das bedeuten: alle für einen, einer für alle. Der „eine“ bleibt in dieser Form des Vertrages ebenso fest dem Ganzen verbunden als auch persönlich frei, denn sich dem Vertrage anzuschließen, war das Werk seiner freien Entschliebung. Dieses ideale Gemeintwesen hat die phantastische Grundlage, daß die Menschen sowohl gut wie frei, außerdem von Natur gleich seien, wobei Rousseau sich mit begreiflicher Scheu dagegen verwahrt, auf den Begriff der Freiheit im philosophischen Sinne einzugehen.

Das Revolutionäre und Neue hieran war der Ersatz der beiden — jede in ihrem Sinne — göttlichen Autoritäten, der Monarchie und der Kirche, durch einen Vertrag unter „Gleichen“. Ein nüchterner Vertrag anstatt als göttlich ausgegebener Werte, Forderungen, Gebote und Geheimnisse! Gleichwohl bleibt die ungeheure Wirkung des Contrat Social merkwürdig; denn die vergangenen Jahrhunderte wiesen schon genug Beispiele der Beseitigung von Fürsten auf, die Zeiten einer allgemeineren Ehrfurcht vor der Kirche waren gleichfalls vorbei, und im Nachbarlande Großbritannien war die Revolution siegreich gewesen, war dem König der Kopf abgeschlagen wor-

den, ohne daß eine göttliche Gerechtigkeit strafend eingegriffen hätte. Es war aber wohl in der Hauptsache die scheinbar so nüchterne Überlegung dieses großen Phantasten in der Formulierung seiner Träume, welche die Menschen so ergriff und anführte.

Auf Rousseau beruft sich auch heute noch der internationale Sozialist gern, obgleich keinem Kenner dieses Mannes und seiner Werke zweifelhaft sein kann, daß er sich von der marxistischen Platttheit und Bosheit mit Schandern abgewendet haben würde. Dem Verfasser des Gesellschaftsvertrages lag auch der Internationalismus ganz fern. Er schreibt: „In Europa befindet sich ein Land, das fähig ist, sich Gesetze zu geben, das ist die Insel Korsika. Die Tapferkeit und Zähigkeit, mit der dieses mutige Volk verstanden hat, seine Freiheit zu erlangen und zu verteidigen, verdient sicher einen weisen Mann, der es lehrte, die Freiheit zu erhalten.“ Tapferkeit und Ausdauer im Freiheitskampf nach außen erschien Rousseau mithin als der höchste Beweis für den Wert eines Volks. Unsere internationalen Sozialisten von heute stehen auf dem entgegengesetzten Standpunkt und beweisen diesen tagtäglich durch ihre Praxis. Gerade der Hinweis auf Korsika und seine Bevölkerung beweist die weltfremde Naivität Rousseaus; denn das klassische Land der Blutrache hätte sich wohl am allerwenigstens für den Mustermenschenstaat Rousseaus geeignet. Sie beweist aber auch, wie ausschließlich er an kleine nationale Republiken dachte und wie er diejenige für die würdigste hielt, die ihre nationale Freiheit und Ideale am mannhaftesten verfolgt.

Im übrigen ist nur natürlich, daß für Rousseau das Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts und als Rehrseite die Schweiz des achtzehnten Jahrhunderts, besonders sein Heimatsort Genf, die Unterlage für seine Betrachtungen in erster Linie abgab. In jenem Frankreich gab

es eine soziale Frage im heutigen Sinne nicht. Wohl war das Land durch die Kriege Ludwigs XIV. verarmt und durch die Menschenverluste infolge der fortwährenden Kriegsdienste das platte Land verödet. Wohl bedrückten Adel und Geistlichkeit die Bevölkerung und sogen sie aus. Wohl wurden rücksichtslos für das Leben des Hofes ungeheure Beträge aus dem Volke herausgepreßt, aber es fehlten „die Massen“, es fehlte noch die Dampfmaschine und somit die Arbeit als Problem. Der Kampf ging — die Revolution hat das nachher zum blutig lapidaren Ausdruck gebracht — um die „Befreiung des dritten Standes“ von der Bedrückung. Daneben ging der eigentliche Kampf um die geistige Befreiung, der Kampf der Aufklärung. Deren Führer haben ohne Zweifel, man denke besonders an Diderot und Voltaire, vielfach, ohne die Folgen zu ahnen, in hohem Maße zur Vorbereitung der großen Revolution beigetragen. Sie waren es, welche den herrschenden weltlichen und geistlichen Gewalten und deren Vertretern den Nimbus nahmen, aus dem die ehrfürchtige Scheu der Bevölkerung ihnen gegenüber gequollen war, vor allem aber die halb unbewußte Annahme: diese Gewalten seien da, wie Urgebirge, und wie ein solches durch nichts zu erschüttern.

Rousseaus Grundgedanke im *Contrat Social* mußte auf den beiden Gedanken beruhen, die heute oft leichtfertig ausgesprochen werden: der Volksgemeinschaft, der Gemeinbürgerschaft und der Schicksalsgemeinschaft. Rousseau dachte nicht an Klassen, nicht an Klassenkampf, nicht an Klasseninteresse, und dem weltanschaulichen Materialismus stand er seiner ganzen Natur nach vollends fern, obgleich dessen Anfänge zu seiner Zeit und schon vorher in Frankreich und Großbritannien verbreitet waren.

Wie gesagt, ist die Schrift Rousseaus auf die große französische Revolution von einem ganz außerordentlichen

Einfluß gewesen. Über den *Contrat Social* hielten Männer wie Marat und andere schon Jahre vor dem Ausbruch Vorträge auf den Plätzen in Paris. Rousseau hatte das formuliert, was ein großer Teil der Franzosen dunkel empfunden hatte und als Ziel eines doktrinar durchtränkten, fanatischen Wollens vor sich sah. Hierbei kommt es weniger darauf an, was diese Schrift Rousseaus an Widersprüchen und Utopien in sich barg, und wenn er, wie wir gleich sehen werden, nachher die Hauptgedanken selbst widerrufen hat, so ist das tragisch, beinahe tragikomisch, tat aber der Wirkung keinen Eintrag. Es ist übrigens eine Legende, daß die Idee von der Gleichheit der Menschen, einer der größten und naivsten Fehler Rousseaus, von Maurern und Juden erfunden sei. Das war vielmehr eine echte Aufklärungsidee. Aber das französische Volk stürzte sich auf diese schönen Worte, und Rousseau erhielt seinen Platz im Pantheon.

„Menschheits“gedanken hatte das revolutionäre Frankreich, abgesehen von einigen tönenden Phrasen, nicht. Die französischen Revolutionäre hatten tatsächlich nur Frankreich im Auge. Trotz Revolutionsgreueln und Korruption war und blieb Rousseaus „Sozialismus“ ein aus einem reinen Herzen entsprungenes Ideal eines Weltfremden, der, wie viele andere Träumer über das Land Utopia, unter dem, im Augenblick selbst geglaubten Anschein sachlicher Nüchternheit mit dem Feuer des Genies und durch einen weltberühmten Namen vergoldete, was sonst schon damals zu einem großen Teil als unmöglich, widerspruchsvoll, widersinnig und trivial empfunden worden wäre. Daß übrigens gerade die „Gleichheit der Menschen“ solch wütende Begeisterung erregte, war in der Hauptsache eine einfache Reaktionserrscheinung auf die bisherigen schroffen Ungleichheiten in den Ständen, und besonders die Tatsache, daß der größte Teil der Bevölkerung als rechtlos, als zum

Dienen und zum Zählen bestimmt, betrachtet und behandelt wurde.

Die soziale Frage im Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts war weder eine Frage der Arbeit noch des Kapitals, noch hatte die Revolution irgend etwas von einer Lohnfrage an sich. Es handelte sich einfach um einen Akt des Befreiungswillens der unterdrückten Volksschichten aus der überkommenen, zur schlimmsten Willkür ausgearteten Herrschaft der oberen Stände einschließlich der Monarchie. Ein Marxist von heute würde hierzu bemerken: Natürlich habe die soziale Frage für jedes Jahrhundert oder halbe Jahrhundert ihren besonderen Gegenstand und ihr besonderes Gesicht. Das sei in seiner Allgemeinheit zugegeben, aber ein Grundunterschied bleibt. Rousseau wollte den einzelnen Staaten und Gemeinwesen ein Rezept zur Vollkommenheit, Gerechtigkeit, Freiheit usw. geben. Die Träger der französischen Revolution dachten aber nicht etwa an eine Internationale, noch war überhaupt ihr Ideal irgendwie mit internationalen Gedanken verknüpft. Hier wird wieder der neuzeitliche Marxist einwerfen, auch das sei Sache der Entwicklung, die Form der sozialen Frage habe sich eben nur von der einen Nation auf alle anderen und damit auf das Problem der Internationalität erweitert. Hier ist der Punkt, wo der Gegensatz als ein unüberbrückbarer hingestellt werden kann und muß: es gibt keinen Übergang von einem nationalen Sozialismus zu einem internationalen, es gibt auch keine Entwicklung in solchem Sinne. Von Rousseau, dem Manne des vollkommenen, auf Idealismus aufgebauten Homunkulus-Staates, dessen Gesellschaftsvertrag der heutige internationale Sozialismus als für seine Idee bahnbrechend hinstellt, gibt es keine Brücke zum materialistischen Marxismus. Vielmehr ist festzustellen, daß ein nationaler Sozialismus bei Rousseau unter allen sei-

nen Utopien, Irrtümern und Widersprüchen enthalten liegt.

Ebensowenig wie die Internationalisten können sich die Demokraten auf diesen sonderbaren, unfreiwilligen Bahnbereiter der französischen Revolution berufen. Wenige Jahre nach der Herausgabe des *Contrat* schreibt er in einem Briefe: „Und in dem *Contrat Social* habe ich niemals ein demokratisches Regiment gebilligt.“ In dem *Wert* selbst schon sieht er sich mit Unbehagen gezwungen, das Recht der Mehrheit einer vernichtenden Kritik zu unterwerfen. Er sagt da: „Das setzt allerdings voraus, daß alle Wesenseigentümlichkeiten des allgemeinen Willens (also Gerechtigkeit, Fehlen des Eigennutzes usw.) sich noch in der Mehrheit befinden. Wenn diese Eigenschaften aber nicht mehr die Mehrheit beseelen, so kann man sich irgendeiner Partei anschließen, aber von Freiheit wird nicht mehr die Rede sein.“ Er sieht also hier schon die notwendigen Folgen der Demokratie voraus: Parteigeist und Korruption, wagt aber nicht, die Konsequenz rücksichtslos und ausdrücklich zu ziehen, denn sonst hätte er sein *Wert* und dessen Grundgedanken von selbst über den Haufen geworfen. Einige Jahre später schon kannte Rousseau seinem *Werke* gegenüber kaum noch eine Rücksicht mehr. In einem Briefe an Mirabeau sprach er von dem großen politischen Problem, das sich mit der Quadratur des Kreises vergleiche: eine Regierungsform zu finden, die das Gesetz über den Menschen setzt. Der ganze geniale Phantast Rousseau steckt in diesem kurzen Satz; denn er meint mit „dem Gesetz“ doch schließlich auch nur menschliche Einrichtungen, und diese bleiben mit denselben menschlichen Unvollkommenheiten behaftet, wie die Menschen, welche sie gemacht oder bewilligt haben. Im selben Briefe erklärt er, man müsse zum anderen Extrem übergehen und kurzerhand einen Mann über die Gesetze stellen, „also den

willkürlichen Despotismus einsetzen, einen so willkürlichen, wie nur möglich ist". Und im selben Zuge spricht Rousseau den Wunsch aus, dieser Despot möge Gott sein: „In einem Wort, ich sehe keinen erträglichen Zwischenzustand zwischen der trockensten Demokratie und dem vollkommensten Hobbismus (dem vom englischen Philosophen Hobbes in seinem Buch „Leviathan“ gezeichneten Staatswesen, in welchem der Staat selbst die absolute und zu allem berechtigste Autorität bildet): denn der Konflikt zwischen den Menschen und den Gesetzen, der den Staat in einem unaufhörlichen inneren Kriege hält, ist der schlechteste aller politischen Zustände.“

In einem anderen Briefe spricht er aus, es sei immerhin noch erträglicher, weil nun einmal nötig, Fesseln zu tragen, die Fesseln eines großen Fürsten (hier schwebt ihm der große Friedrich von Preußen vor) auf sich zu nehmen „anstatt des unerträglichen und verhassten Joches der Guch gleichen (der Mitbürger)". Nun beruht aber nicht allein die Demokratie auf der Anerkennung gerade dieses Joches als eines sanften und leichten und erstrebenswerten, sondern Rousseau entzieht auch mit diesen Worten seinem *Contrat Social* den Boden vollständig. Was sagen unsere Demokraten und Sozialdemokraten dazu, die mit träumerisch rückwärts gerichteten Augen von dem großen Wegbereiter der Revolution und dem Begründer des demokratischen Gedankens sprechen?

Wohl kämpfte Rousseau gegen die Herrschaft der Kirche und Priesterschaft, aber das hinderte ihn nicht, für seinen nachher so schmähsch verlegneten Zukunftsstaat eine Religion, er nennt sie Religion civile (Bürgerreligion), zu fordern, die sein Bürger glauben und befolgen muß, nämlich: „Das Vorhandensein einer mächtigen, intelligenten, wohlthätigen, vorsehenden und fürsorgenden Gottheit, ein zukünftiges Leben, das Glück der Gerechten, die Züch-

figung der Bösen, die Heiligkeit des Contrat Social und der Gesetze." Man könne zwar niemanden verpflichten, an diese Dogmen zu glauben, aber das Volk könne jeden aus dem Staat verbannen, der nicht daran glaube. „Es kann ihn verbannen, nicht als ruchlos, sondern als unsozial (in-sociable: unsozialisierbar), als unfähig, die Gesetze und die Gerechtigkeit aufrichtig zu lieben, und im Falle der Notwendigkeit das eigene Leben der Pflicht zu opfern . . . Wenn aber jemand nach öffentlicher Anerkennung dieser Dogmen sich betrügt, als ob er nicht an sie glaube, so soll er mit dem Tode bestraft werden. Er hat das größte aller Verbrechen begangen, er hat vor dem Gesetz gelogen."

Bekannt ist der Ausspruch Voltaires: daß man der Existenz Gottes bedürfe, würde jeder feststellen müssen, der auch nur ein Dorf mit ein paar hundert Bauern zu regieren habe. Das ist derselbe Voltaire, der auf dem Sterbebett, als ein Geistlicher erschien, um ihm die Sterbesakramente zu geben, diesen fragte, in wessen Auftrag er komme. Der Geistliche antwortete: „Im Auftrage Gottes." Worauf Voltaire ihn um sein Beglaubigungsschreiben ersuchte. Bei Rousseau liegt die Sache ganz anders. Er glaubt unbedingt an ein höheres Wesen, das beweist sein „Bekenntnis eines savoyardischen Vikars", enthalten in seinem „Emile", dessen Lehrer der Vikar wurde. Rousseau lehnte vieles Kirchliche ab, besonders weltliche Herrschaft der Kirche, aber die auf einen Gottglauben begründete Religion hielt er für eine unbedingte Notwendigkeit — sie war es auch ihm selbst — für den Menschen, nicht, wie Voltaire lediglich nach seinem obigen Ausspruch, für ein notwendiges Mittel der Zucht und der Disziplinierung im Staate.

Diese Proben genügen, um die Rindlichkeit und Weltfremdheit, vor allem den reinen Idealismus Rousseaus gegenüber politischen und sozialen Problemen, auch in ihrer

Verbindung mit solchen der Religion, in helles Licht zu setzen. Der große Träumer, hierin echt arisch, war von dem Gedanken eines vollkommenen Zukunftsstaates ergriffen worden, gab sich ihm, wie es seine Art war, leidenschaftlich hin, begeisterte sich für seinen Plan, schmückte ihn mit allen großen Gaben seines phantasievollen Geistes, und so entstand die berühmte Schrift, deren Hauptinhalt der Verfasser wenige Jahre nachher verneinte, nachdem er sich durch die Veröffentlichung der Schrift von seinem Traume ernüchtert hatte. Handelte es sich um nichts weiter als darum, so würde von dauerndem tragischem Interesse höchstens bleiben, daß dieser politische Träumerphantast, ohne es freilich selbst noch zu erleben, durch die Revolution eine so furchtbar blutige Quittung für die Wirkung seiner Schrift erhielt, ein weltgeschichtliches Beispiel, wie die schnell hingeworfene Schrift eines ideenreichen Mannes mißverstanden werden, in ihrer Wirkung zum Gegeuteil der ursprünglichen Absicht verkehrt werden kann.

Nein, was an dem Contrat Social von so hohem Interesse ist und bleibt, das ist der Gedanke und die Sehnsucht nach einem Staatswesen der Gerechtigkeit und der inneren Harmonie, aufgebaut auf dem Gedanken der Volksgenossenschaft. Rousseau wußte nichts von Zusammengehörigkeit nach Rasse und Art, nichts von einem Bestimmtsein durch das Blut. Solche Gedanken und gar Forschungen lagen seinem Zeitalter fern. Er sah nur das Staatswesen, das Gemeinwesen und wollte in dieses als seine große und tiefe Idee jenes „Alle für Einen, Einer für Alle“ in fester staatlicher und volksmäßiger Bindung hineinbringen.

Rousseau hielt seine Staatsform für so gut und so vollkommen wie möglich, weil sie seiner Ansicht nach — und diese Ansicht war irrig — auf menschlichen Grundeigenschaften ruhen würde. Er wollte das Organische als das

vollkommene Mittel zu engster Verbundenheit des Volkes in sich, und das war richtig, das war der gleiche Gedanke, den wir heute verwirklichen möchten. Was Rousseau aber für gewachsen, für organisch hielt, das waren Gedanken und Kombinationen aus dem Treibhause der Aufklärungszeit. Ströme Blutes haben diese Verkenennung, die sich ja nicht allein bei Rousseau fand, am französischen Volk gerächt. Sie rächt sich noch heute, hundertfünfzig Jahre später, an allen Völkern, welche die alten, von den Juden immer wieder aufgefrischten Trugbilder von der Freiheit und Gleichheit der Menschen glauben und das Irrelicht als Leitstern ansehen. Gerade diese Trugbilder sind es, die der internationale Sozialismus des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts in sich aufgenommen hat. Sie, die Lehre von der Freiheit und Gleichheit der Menschen, wurde das Schlagwort der französischen Revolution und blieb es für die Träger des internationalen Sozialismus, welche ihre Revolution unter den gleichen trügerischen Klängen anbahnten.

II

Das Grundwesen des Marxismus

Karl Marx, der Begründer des internationalen Sozialismus, ging von keinem Ideal aus. Er war Jude mit allen Eigenschaften eines solchen, ein Zerseher von Natur, höflicher ausgedrückt, ein Analytiker, im schroffsten Gegensatz zu allem Organischen und damit zur Idee selbst. Der gründlichste Analytiker ist der Tod. Marx errichtet keine phantastischen Gebäude, er will also auch nicht wie der naive Rousseau „glücklich machen“, er ist unendlich weit entfernt von allem Religiösen und Ethischen, er ist Materialist von Grund aus. Marx sieht die Nationen und will sie vernichten, er sieht die Grundlagen organischen Wachstums und Gedeihens der Völker und will sie ver-

nichten, er sieht die Grundlagen der Staaten und will sie vernichten, er sieht die metaphysische Sehnsucht der arischen Völker und will sie vernichten. Er sieht die niedrigen Instinkte und — will sie erhalten.

Die Aufgabe dieser Schrift ist weder, eine Geschichte des internationalen Sozialismus zu geben, noch eine Charakteristik ihres Begründers. Über diesen lese man das vorzügliche Buch von Richard Bie: „Revolution um Karl Marx“ (R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1929).

Für unsere Überlegung ist im wesentlichen die Feststellung wichtig, daß zwischen den Theorien und Phantasien Rousseaus und dem internationalen Marxismus ein grundlegender Unterschied, ja Gegensatz besteht: die ersteren sind nicht internationalistisch, das zweite hat den Internationalismus zum eigentlichen Wesen. Die marxistischen Theorien von dem Mehrwert, von dem ehernen Lohngesetz, von der Verelendung sind durch die Praxis vieler Jahrzehnte längst überholt und haben sich als von Grund aus irrig herausgestellt. Geblieben ist, ja, drohendere Wirklichkeit denn je zuvor, sein Satz, wie er in seinem kommunistischen Manifest zum Ausdruck gelangte, von der „Überführung der Produktionsmittel in den Besitz der Allgemeinheit“. Der sozialistische Zukunfts- und Idealstaat, „Idealzustand“ ist erreicht, wenn die Produktionsmittel sich sämtlich in der Hand der Allgemeinheit befinden. Unter Produktionsmitteln muß alles das verstanden werden, was überhaupt als Privatbesitz angesprochen werden kann, nämlich alles, was geeignet ist oder geeignet gemacht werden könnte, zu produzieren, Werte zu schaffen. Der Boden ist Produktionsmittel, ob er nun Getreide wachsen läßt oder Kohlen birgt oder ob auf seiner Oberfläche ein Betriebshaus steht oder aufgestellt werden kann. Kurz, es läßt sich kaum etwas denken, was nicht mit Recht oder einem Schein des Rechts als Produktionsmittel an-

gesprochen werden könnte. Auch die Arbeit ist Produktionsmittel, eigentlich das vornehmste aller Produktionsmittel. Bei folgerechter Durchführung des Gedankens im marxistischen Sinne ist auch der menschliche Geist und Körper Produktionsmittel. Sie sollen alle in die Hände „der Allgemeinheit“ überführt werden.

Es ergibt sich die Frage, was die Allgemeinheit bedeutet. Wir können diese Allgemeinheit nicht anders betrachten als in Verbindung mit dem marxistischen Kampfruf: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Aller Länder! das ist das entscheidende Wort. Es legt ein für allemal fest, daß das Ziel nur durch Vernichtung der Nationalstaaten, der vorhandenen Staaten, der Völker überhaupt erreicht werden kann, erreicht werden soll. Folglich ist auch die „Allgemeinheit“ von vornherein durch Marx und seine Mitarbeiter als etwas Internationales gedacht und gewollt worden; nicht etwa, daß sich das internationale Moment hier erst im Laufe langjähriger Entwicklung herausgebildet habe. Marx war ein so scharf denkender Mann, daß er sich keinen Augenblick über das eigentliche Wesen dieser „Allgemeinheit“ im unklaren gewesen sein kann. Er ließ die mit jedem Jahre sich mehrenden Massen der Handarbeiterschaft aber ruhig sich ihre naiven Vorstellungen von jener segensreichen und beglückenden „Allgemeinheit“ machen. Diese dachten — und anderswo sicher ebenso wie in Deutschland — es handle sich um die Allgemeinheit des eigenen Volks, statt, wie bisher, um einzelne bevorzugte herrschende Klassen. Der gute Michel dachte sich dieses vielversprechende Etwas der Allgemeinheit in Gestalt von edlen, unbestechlichen Männern, die von jedem einzelnen Volk nach einem unfehlbaren Rezept gewählt und eingesetzt, der ihnen anvertrauten Güter, also der Produktionsmittel weise und gerecht walten würden, ausschließlich und ganz erfüllt von

dem Bestreben, das eigene Volk in allen seinen Teilen glücklich, wohlhabend, frei und gleich zu machen. Derselbe unverbesserliche Michel glaubt auch heute noch, daß er sich in der Tat diesem schönen Zeitpunkt nähere.

Hier können wir das Gebiet der aufrichtig oder unaufrichtig gemeinten Programme verlassen und das, wie Kant sagt, „fruchtbare Bathos der Erfahrung“ befragen. Die Erfahrung hat in der Tat bereits die Antwort gegeben auf die Frage: was ist jene Allgemeinheit, in deren Hände die Produktionsmittel übergehen müssen und sollen, um das sozialistische, marxistische Ideal zu verwirklichen? Wenden wir unsere Frage auf die uns zunächst und vor Augen liegenden deutschen Produktionsmittel an. Seit dem Jahre 1918 befindet sich die Republik Deutschland unter ausschließlicher, mindestens aber vorwiegend maßgebender Leitung von Vertretern des Marxismus und solchen, die aus parteipolitischen Gründen glauben, man müsse da „mitmachen“. Wohin sind nun in diesen Jahren die Produktionsmittel des deutschen Volks in ihren verschiedenen Arten und Formen gekommen? Über einen Punkt ist man sich selbst in Deutschland wohl jetzt ohne weiteres klar: daß die Produktionsmittel sich nicht mehr in den Händen ihrer früheren Besitzer befinden. Seit länger als einem Jahrzehnt hat der Prozeß einer fortgesetzten Enteignung der Hauptproduktionsmittel in Deutschland Platz gegriffen. Wollte man heute feststellen, in was für Händen sich die Aktienmehrheiten der deutschen Industrie befinden, so würde sich ergeben, daß sich diese weit überwiegend nicht mehr in deutscher Hand befinden. Beinahe jeder Tag bringt eine grausame Kunde von der fortschreitenden Enteignung des landwirtschaftlichen Besitzes, also ebenfalls der für ein Volk lebenswichtigen Produktionsmittel. Im gleichen Tempo spielt sich die Enteignung mittelständischer Betriebe ab, lauter Pro-

duktionsmittel im Marxschen Sinne. Die Personen und Familien, die vorher Besitzer waren, Eigentum besaßen und mit ihm produzierten, werden zu besitzlosen Angestellten oder verbreitern unmittelbar den immer weiter gewaltiger anschwellenden Strom des Proletariats. Enteignet wird auch die deutsche Arbeit selbst. Sie wird nicht mehr im Dienste und für den Nutzen des Arbeiters, noch eines deutschen Arbeitgebers, noch, im ganzen gesehen, des deutschen Volks getan, nicht für die Söhne, nicht für die Enkel, sondern — für wen? Da ergibt sich, nicht theoretisch, sondern durch eine freilich höchst folgerichtige Erfahrung, daß alle jene Produktionsmittel vom Boden, der Fabrik und der Werkstätt bis zum Handarbeiter und seiner Arbeit in die Hände des internationalen Kapitals übergegangen sind. Das ist die marxistische „Allgemeinheit“!

Die Vertreter des internationalen Sozialismus in Deutschland behaupten dagegen, es handle sich lediglich um die Folgen des verlorenen Krieges, während in Wirklichkeit eine gerade Linie von dem kommunistischen Manifest zu dem heutigen Stande der Dinge folgerichtig führt.

Nicht das Volk, auch nicht der Staat, sondern die Klasse, die Arbeiterklasse, das Proletariat! Das war der neue, der ganz neue Gedanke des internationalen Sozialismus, der durch Marx, obgleich er manche frühere Theorien benutzt hat, Form und Gestalt erhalten hat. Ihm, der nicht nur in seiner rassistischen Eigenschaft als Jude international, vollkommen vaterlandslos war, sondern auch, ohne irgend Hehl daraus zu machen, so empfand, bildete es eine logisch gezogene nüchterne Konsequenz, den Volksgedanken einfach durchzustreichen. Volkszusammengehörigkeit und Staatszusammengehörigkeit war für Marx und ist für den Marxisten lediglich eine empirische Tatsache, die ebenso wie alle anderen des Lebens lediglich in den jeweiligen sozialen Verhältnissen oder Mißverhält-

nissen (siehe das folgende Kapitel) ihre Ursache haben. Mit dem Eintritt neuer sozialer Verhältnisse sind, so ist die weitere Folgerung, die gegebenen Konsequenzen einfach zu ziehen. Sie bedeuten hier: die Arbeiterklasse anstatt der Nation, anstatt des Staates.

Das „Proletariat aller Länder, vereinigt euch“ bedeutet die Vernichtung der Nationen und der Staaten, auch der Nation desjenigen Staates, welche erfolgreich mit dem Kampfe für die Vereinigung der Proletariat beginnt. Dafür ist Sowjetrußland ein Beispiel und das Deutschland von 1930 auf dem Wege, ein ebensolches Beispiel zu werden. Dieser Kampf ist ein Kampf der Klasse, wie der Marxismus sich ausdrückt: der Arbeiterklasse. Diese Klasse soll die Achse sein, um die sich das soziale Leben, ja alle Lebensverhältnisse drehen, denn auf die sozialen Verhältnisse führt ja der Marxismus schlechthin alles zurück. Aus eben derselben Erwägung erwächst die Folgerung, daß der Klassenkampf, der die Klasse zum Siege und zur Herrschaft zu führen hat, seinerseits alles beherrschen soll, bis die Klasse die absolute Herrschaft durch den Umsturz des Bestehenden und im Anschluß an ihn übernommen hat.

Der marxistische Klassengedanke geht von der Voraussetzung aus, die er für eine epochenmachende Entdeckung ausgab, daß die handarbeitende Bevölkerung die einzige sei, die man als Arbeiter bezeichnen könne. Diese schaffe die Werte, erhalte aber von dem eigentlich ihr allein zukommenden Ertrag ihrer Arbeit nur einen ganz kleinen Teil, gerade genügend, um ihr Leben zu fristen und sie so in die Botmäßigkeit der Arbeitgeber hineinzufetten. Da den Arbeitgebern immer ein großes Angebot von Arbeitnehmern zur Verfügung stehe, sie also nie von ihren eigenen Arbeitnehmern abhängig würden, vielmehr immer Ersatz für sie hätten, so besäßen die Arbeitnehmer keine Möglichkeit, ihr Los genügend und von Fall zu Fall zu

verbessern. Im Gegenteil würde mit dem fortdauernden Reicherwerden der Arbeitgeber die Verblendung der Arbeitnehmer wachsen und in letzter Folgerung den Umsturz und die Beseitigung des kapitalistischen Systems herbeiführen, gleichbedeutend mit dem Sieg und der dauernden Herrschaft der Arbeiterklasse und mit dem Platzgreifen des internationalen sozialistischen Idealstaats. Das sind nicht etwa bloße Theorien und Phantasien, wie sie Marx in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hinwarf. Am 13. November 1918 erließen die sogenannten Volksbeauftragten einen Aufruf, in dem folgendes stand: „Indem sich in Zukunft die Völker in aller Offenheit selbst regieren, herrscht nunmehr das Recht. Der Kapitalismus gehört von jetzt ab einer überwundenen Zeit an. Jeder Werktätige erhält gerechte Entlohnung! Die Republik garantiert jedem Arbeit und Brot... In der Republik ist kein Platz für Korruption!... Das Volk regiert sich selbst. Ein allgemeiner politischer und wirtschaftlicher Aufstieg wird die Folge sein. Durch diese Revolution tritt unser Volk in den Zustand einer wahren Freiheit, Schönheit und Würde!“

Der Vergleich dieser Voraussage mit der inzwischen eingetretenen Wirklichkeit mag dem Leser überlassen bleiben. An dieser Stelle sei sie lediglich angeführt zum Beweise, daß die Vertreter des internationalen Sozialismus in Deutschland genau so dachten — zum Teil vielleicht nur vorgaben, so zu denken, aber die Massen sollten so denken — wie ihre Vorgänger achtzig Jahre früher.

Der Marxismus lehrt, daß der Sieg der Proletarierklasse nur bei internationalem Vorgehen möglich sei, nur durch die Vereinigung der „Proletarier aller Länder“ gegen die Kapitalisten aller Länder, zu denen auch natürlich die Staaten selbst gehören. Die Arbeiterklasse, der Proletarier, soll also nichts wissen vom eigenen Volk und

eigenem Vaterland, er hat, nach Marx, „nichts zu verlieren als seine Ketten“, ein verlorener Krieg kann ihm gleichgültig, ja muß ihm erwünscht sein, da er ihm die Hoffnung bietet, durch die Möglichkeit des sozialen Umsturzes zum sozialen Staat zu gelangen.

Zeigt diese Rechnung der Väter des internationalen Sozialismus an sich auf den ersten Anschein eine formal schlüssige Logik, so fällt doch gleich das Fehlen der Psychologie und die Mißachtung der unwägbaren Werte auf, die in einem Volke vorhanden sind, solange es noch etwas Volksgefühl in sich hat. Dem politischen Phantasten Rousseau bedeutete es eine Selbstverständlichkeit, von Volk und Staat, von dem Problem des Zusammenlebens der gesamten Volksgenossen auszugehen, um aus einem mangelhaften Zustand einen besseren durch allseitige Zusammenarbeit zu schaffen. Der jüdische eiskalte Internationalist Marx ging von der seiner Ansicht nach vorhandenen Internationalität der Klasse der „Proletarier“ bewußt und überlegt aus, mit dem ebenso überlegten Ziel, durch die „Arbeiterklasse“ als kompaktes, in sich geschlossenes, alle Grenzen von Staaten durchbrechendes Massiv die Völker zu zerreißen und machtlos, schließlich gegenstandslos zu machen. Es ist klar, daß das Bestehen einer tatsächlichen internationalen Solidarität der Handarbeiterschaft der Länder den Nationen und Staaten als lebendigen Krafteinheiten ein Ende machen, sie jedenfalls zu einem Scheindasein verurteilen würde. Der internationale Sozialismus Deutschlands — das sei hier vorausgreifend bemerkt — glaubte sich bis zum August 1914 diesem Ziel schon sehr nahe. Da kam mit dem Kriege die doppelte Enttäuschung: die Sozialdemokratien der anderen Länder standen ohne weiteres zu ihren Nationen, und die Führer der Sozialdemokratie Deutschlands mußten die Erfahrung machen, daß die deutsche Handarbeiterschaft

über sie hinweggegangen wäre, wenn sie ihrem ursprünglichen Plane folgend die „Internationale“ der Nation vorgezogen hätten. Die gepriesene lückenlose Folgerichtigkeit der marxistischen Lehre hatte in einem entscheidenden Augenblick versagt. Folgerichtig, in der Tat folgerichtig, zogen die Führer den Schluß: so gelte es, unter Anwendung aller möglichen Mittel den Massen jenes hinderliche Gefühl für Volk und Vaterland und Nation auszutreiben. Dazu diene die Länge, dienen die Verluste und Entbehrungen des Krieges, dazu dienten die Jahre nach dem Umsturz, und man ist in der Tat in Deutschland weit damit gediehen, während in den anderen Mächten und Nationen, abgesehen von dem nicht zum Vergleich geeigneten Rußland, das Gefühl nationaler Gemeinbürgerschaft seit dem Kriege gewachsen ist, und zwar nicht allein in den Siegerstaaten, sondern ebenfalls in dem besiegten Ungarn, in Bulgarien und in der Türkei. Die Wahrheit ist platt genug, aber von unermeßlicher Bedeutung: Nationalgefühl und Volksgefühl stehen zu den Aussichten und der Stärke des internationalen Sozialismus im umgekehrten Verhältnis.

Rehren wir auf diesem scheinbaren Umwege zu dem Satze von der Überführung der Produktionsmittel in die Hände der „Allgemeinheit“ zurück, so ergibt sich als erstes politisches Ziel für eine mächtige marxistische Partei die Enteignung der Produktionsmittel aus den Händen ihrer bisherigen Besitzer. Ist die Macht der marxistischen Partei nicht groß genug, um dieses Ziel direkt und durch Zwang zu erreichen, so hat sie dazu indirekte Möglichkeiten und Wege. Sie schafft durch eine dazu bestimmte Politik und Wirtschaftslagen, welche die Enteignung der Produktionsmittel, ja des Eigentums überhaupt, nach sich ziehen. Ein Musterbeispiel hierfür bietet Deutschland seit dem Umsturz. Die überlegte und zielbewußte Arbeit der mar-

ristischen und der von ihnen so oder so zum Mitgehen veranlaßten anderen Parteien stützte das wirtschaftliche Leben Deutschlands für die Dauer auf Annahme hoch verzinsler Anleihen im Auslande, unter gleichzeitiger ebenso überlegter Aushöhlung der deutschen Wirtschaft bzw. Verminderung der schaffenden heimischen Produktion bis zur Vernichtung. Die notwendige Folge mußte und sollte die Enteignung des Eigentums sein. Daraus ergab sich, daß die deutsche Bevölkerung immer weniger in der Lage war, aus eigener Produktion und schaffender Arbeit sich mit dem Notwendigsten zu versorgen, sondern dieses vom Auslande kaufen mußte; also abgesehen von den immer riesiger aufwachsenden Anleihezinsen auch für diese Versorgung, die bei einer nationalen Wirtschaft das eigene Land mit Leichtigkeit leisten konnte, gewaltige wachsende Summen an das Ausland abführen mußte. Dazu kamen die Zahlungen an die feindlichen Staaten. Für solche — in jeder von den anderen Mächten unter Führung des Weltfinanzkapitals verlangten Höhe — Deutschland zu verpflichten, war und ist die Hauptpartei des Margismus nicht nur bereit, sondern betrachtet alle, die durch eine zielbewußte Heimatswirtschaft die Leistungen zu mindern versuchten, als ihre Todfeinde. Genau dasselbe war bei den ausgesprochen kapitalistischen Parteien der Fall. Sie haben auch jene die deutsche Volkswirtschaft und deren eigentlichen Boden vernichtende margistische Wirtschaftspolitik ohne Widerspruch, man möchte beinahe sagen, mit Freuden, mitgemacht.

So ist es nur folgerichtig, daß seit einer Reihe von Jahren das gesamte deutsche Leben im Zeichen der ständig fortschreitenden Enteignung des deutschen Besitzes auf dem Lande und in der Stadt steht. Eigentümer wird, in irgendeiner seiner vielen Gestalten, das internationale Kapital, den Gewinn aus der nationalen Enteignung zieht der inter-

nationale Kapitalismus. Je vollständiger diese Enteignung wird, desto reiflicher beherrscht der internationale Kapitalist das deutsche Land und Volk. Um so leichter wird ihm der Weg zu diesem Ziel, je geringer der Widerstand von seiten des betreffenden, hier des deutschen, Volks ist.

Auf der anderen Seite ist ohne weiteres klar, daß jene internationalistische Politik der Vernichtung der nationalen Wirtschaft und des nationalen Eigentums politisch beinahe in der Vollendung das Geschäft des internationalen Sozialismus besorgen muß. Ihm leistet der Besitz, der kleine und mittlere nicht weniger als der große, Widerstand, er muß beseitigt werden. Je schlechter es dem Lande und dem Volke geht, desto schöner blüht das politische Geschäft des Marxismus, desto prächtiger geht das Geschäft — ebenfalls auf Kosten des betreffenden Volks — des internationalen Kapitalismus. Beider Gewinn also liegt in der gleichen Linie, wird erreicht durch die gleichen Methoden. Sie gehören zusammen, sie sind nur zwei Gesichter am Januskopf des jüdisch geführten Internationalismus. Dieser Vergleich hinkt ein wenig, denn die beiden Volksvernichter sind nicht gleich mächtige Faktoren. Der internationale Sozialismus, sei es in Gestalt einer fertigen „Internationale“ oder der marxistischen Exponenten eines Landes, ist Wegbereiter, Mittel, und bleibt in jeder Form der abhängige Diener des internationalen Kapitalismus.

Die so skizzierten Linien sind derart klar, daß es undenkbar erscheint, daß ein so scharfer Kopf wie Marx sich über einen solchen Verlauf nicht von Anfang an klar gewesen sei. Von seinen Nachfolgern in der Theorie und denen, die nach Kräften versucht haben und versuchen, diese Theorien zu verwirklichen, steht unmittelbar fest, daß sie sich über ihre Rolle in dem großen Volksbetrug durchaus klar sind, daß sie die internationale Finanz ohne Widerstand, ja mit freudiger Gefolgschaft als jene „Allgemeinheit“ anerken-

nen und in ihre Hände die Produktionsmittel Deutschlands zu überführen eifrig und dauernd bestrebt sind. Es ist wieder folgerichtig, wenn diese marxistischen Führer jeden neuen Machtzuwachs des internationalen Kapitals in Deutschland, sei es durch die, volkswirtschaftlich betrachtet, verbrecherische Anleihopolitik, sei es durch die Dawesgesetze 1924, sei es durch die Younggesetze 1930 nicht nur nicht bekämpft, sondern sie gefördert und als einen Triumph ihrer, der marxistischen Politik laut bezeichnet haben.

Man spricht gern von der großen Lüge des Marxismus. Von Marx und seinen führenden Nachfolgern aus gesehen, handelt es sich um keine Lüge, sobald die Begriffsbestimmung, zum Beispiel der „Allgemeinheit“, richtig verstanden wird. Der große Betrug täuscht nicht die Eingeweihten, sondern die großen Massen, und das ist wiederum für den Marxismus eine Notwendigkeit, denn sonst wäre er längst an Entkräftung eingegangen.

Vom allgemeineren Gesichtspunkt aus ergibt sich, daß auf dem Wege und auf der Grundlage des Internationalismus die Verwirklichung eines sozialen Ideals nicht möglich ist, daß vielmehr der Internationalismus den Sozialismus unter den internationalen Kapitalismus verknecdet, sehr einfach, weil der internationale Sozialismus auch, wenn seine führenden Träger es nicht wollten, auf das internationale Kapital angewiesen ist. In der Praxis freilich haben sie keinen Widerwillen dagegen gezeigt, und der neuerliche Ausspruch eines führenden österreichischen Marxisten: „nunmehr gelte es, sich innerhalb des Kapitalismus möglichst behaglich einzurichten“, hat unter den Marxisten Deutschlands nirgends Widerspruch gefunden. Diese haben sich auch nicht abgeneigt gezeigt, jenem Ausspruch gemäß ihr Leben einzurichten.

III

Die Weltanschauung des internationalen Sozialismus

Der internationale Sozialismus des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts hat sich stets stolz darauf gezeigt, für seine Lehre eine fest umrissene klare Weltanschauung zu besitzen, eine ganz originale und ganz eigene. Die Entdeckung dieser Weltanschauung, so versichern alle Anhänger der Lehre von Marx, beginnend bei seinem Freunde Friedrich Engels, sei die eine geniale, epochemachende Tat gewesen. Als die andere sieht man die Marxsche Begriffsbestimmung und Wesensschilderung des Kapitals an.

In der Tat ist dem Marxismus zuzugeben: er besitzt eine Weltanschauung, und alles, was er denkt, will und tut, erwächst folgerichtig aus dieser Weltanschauung. Es ist daher nötig, wollen wir sein Wesen und Wirken erkennen, die Hauptlinien der marxistischen Weltanschauung hier aufzuzeigen.

Für den Marxisten gibt es nichts, was nicht Materie oder Funktion der Materie wäre. Wo und wann der Marxist sich solcher Worte wie „Geist“ oder „geistig“ bedient, bedeuten sie ihm lediglich Begriffe, „Decknamen“, die von der „Materie“, wie er sie sieht, abgezogen sind, aber nichts von allem dem, was der Vertreter einer idealistischen Weltanschauung unter „Geist“ oder „geistig“ ahnt, empfindet und mit Worten anzudeuten versucht.

In seinem Hauptwerk: „Das Kapital“ schreibt Marx: „Die religiöse Welt ist nur der Reflex der wirklichen Welt.“ Ebenso wie sein Schöpfer versteht der Marxismus unter der „wirklichen“ Welt diejenige „Welt“, wie sie durch die alleinige Vermittlung unserer fünf Sinne zur äußeren Anschauung gelangt. Was der Marxist „wirklich“ nennt, das ist dem Anhänger der idealistischen

Weltanschauung das im höheren Sinne Nichtwirkliche, das Vorübergehende im Gegensatz zum Zeitlosen, Unveränderlichen, „Ewigen“. Selbst wer so weit nicht gehen kann, wird gleichwohl zugeben, daß hinter all den wahrnehmbaren Dingen, die man als Welt zu bezeichnen pflegt, ein Geheimnis stehen muß, das wir nicht ergründen können, zu dem der Mensch aber eine innerliche Beziehung hat, die wir als Religion bezeichnen.

„Die religiöse Welt ist nur der Reflex (also das Spiegelbild) der wirklichen Welt“, sagt Marx. Goethe empfand entgegengesetzt, ihm war das Vergängliche nur ein Gleichnis und die Betrachtung des Wassersturzes brachte ihn zur inneren Erkenntnis: „Am farb'gen Abglanz haben wir das Leben.“

Marx und Engels werden nicht müde, ihren grundlegenden Satz zu wiederholen und zu erläutern: alles geistige Leben, alle Anschauungen und vermeintlichen Erkenntnisse religiöser und philosophischer Art spiegeln letzten Endes lediglich die wirtschaftlichen und die aus ihnen sich ergebenden jeweiligen sozialen Verhältnisse: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt, ihr gesellschaftlich soziales Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“

Hiermit verbindet sich eine andere Hauptlehre des Marxismus: die gesamte Geschichte aller Völker bestehe letzten Endes und ausschließlich in einer ununterbrochenen Reihe sozialer Klassenkämpfe. Folgerichtig werde so die religiöse Auffassung von Stufe zu Stufe durch die sozialen Klassenkämpfe bestimmt. Marx drückt das so aus: „Die Religion gilt uns nicht mehr als der Grund, sondern als das Phänomen (die Erscheinungsform) der weltlichen Beschränktheit. Wir erklären daher die religiöse Befangenheit der freien Staatsbürger aus ihrer weltlichen Befangenheit. Wir behaupten nicht, daß sie ihre religiöse Beschränk-

heit aufheben müssen, um ihre weltlichen Schranken aufzuheben. Wir behaupten, daß sie ihre religiöse Beschränktheit aufheben, sobald sie ihre weltlichen Schranken „aufheben“. Diese Anschauung wird folgendermaßen abgeleitet: der alte römische Spruch, „die Furcht habe die Götter erzeugt“, sei richtig. Deshalb hätten die Menschen zunächst die Naturgewalten zu Göttern gemacht oder hinter ihnen Götter gesucht. In den Naturgewalten hätten sich den primitiven Menschen der Gott oder die Götter verkörpert vorgestellt. Im Laufe der Zeit sei mit der Erkenntnis, seit der Meisterung der Naturgewalten, die blinde Angst vor ihnen gewichen, und damit auch das Spiegelbild dieser Angst: die Verbindung einer religiösen Vorstellung mit den Naturgewalten. Damit hätten diese aufgehört, religionbildend zu wirken. An ihre Stelle sind nach Marx und Engels die „gesellschaftlichen Mächte“ getreten. Ihnen steht der Mensch ebenso fremd und ohne die Möglichkeit, sich ihr Wesen zu erklären, gegenüber. In der neuen bürgerlichen Gesellschaft würden die Menschen durch die von ihnen selbst geschaffenen wirtschaftlichen Mächte, durch die von ihnen selbst geschaffenen Produktionsmittel beherrscht, wie von einer fremden Macht.

Aus dieser Spiegelfechtereie — als Anschauung kann man solche Gedankengänge nicht bezeichnen — ergibt sich die Folgerung, welche Marx, Engels und ihre Nachfolger mit größtem Nachdruck gezogen haben: sobald die sozialen Verhältnisse ganz frei, also „gerecht“ sind, verschwindet im selben Augenblick das Spiegelbild ihrer Ungerechtigkeit, nämlich die Religion, alle Religion; genau nach der Analogie: sobald der Mensch Blitz und Donner nicht mehr für Außernungen göttlicher Autorität oder göttlichen Zornes hielt, verschwanden sie als Teile und wirkende Kräfte aus seiner Religion. Der konsequenteste Marxist der Neuzeit, Lenin, schreibt: „Die Furcht vor der blinden Macht des

Kapitals, die blinde Furcht — denn sie kann von den Volksmassen nicht vorausbestimmt werden — die Furcht, die auf Schritt und Tritt den Proletarier und den kleinen Eigentümer bedroht und ihm plötzlich, unerwartet, zufällig Verarmung, Untergang, Verwandlung in einen Bettler, in eine Prostituierte bringen kann — das ist die Wurzel der modernen Religion, die der Materialist vor allem und am meisten im Auge haben muß, wenn er nicht in den Kinderschuhen des Materialismus stecken bleiben will.“ Lenin erklärt sich mit Marx — er nennt sich stets ausdrücklich einen Marxisten — auch darin einverstanden: „Die soziale Unterdrückung der werktätigen Massen, ihre scheinbar absolute Ohnmacht gegenüber den blinden Mächten des Kapitalismus, der täglich und stündlich tausendmal fürchterlichere Leiden und entsetzlichere Qualen dem gewöhnlich arbeitenden Menschen zufügt, als alle außerordentliche Ereignisse, wie Krieg, Erdbeben usw. — in ihnen ist die tiefe heutige Wurzel der Religion zu suchen.“

Sozialdemokratische Autoren haben ausgiebig diese Anschauungen an Beispielen erläutert und dargestellt, wie Religion und religiöses Gefühl lediglich aus der materiellen Not erwachse, insbesondere auch das Gebet; wie Frauen in der Not des Daseins, in der blinden Furcht vor Arbeitslosigkeit des Mannes oder seiner Entlassung, sich an eine göttliche Macht wendeten mit dem Gebet, sie möge doch das Schlimmste abwenden. Andererseits bete der Geschäftsmann, der Ausbeuter, der Kapitalist um Gelingen seiner geschäftlichen Gewinnoperationen und um Abwendung von Fehlschlägen, die ihn und seine Familie in soziales Elend, zum mindesten um den erhofften Gewinn bringen würden.

So ist alles das, was durch den Begriff „Religion“ bezeichnet wird, dem Marxisten nichts als eine soziale Krankheitserscheinung, die mit Eintreten der sozialen Ge-

sundung spurlos verschwinden wird und muß. Was Lenin offen und ungeschminkt ausspricht, ist in der Tat der Kern der marxistischen Anschauung. Solange es Marxismus gibt, bleibt er es und ist als solcher unveränderlich. Hiergegen will es nichts besagen, daß Marxisten in Deutschland einen in der Form weniger schroffen Standpunkt einnahmen, jedenfalls bekundeten. Nach dem Umsturz 1918 schrieb der zweite sozialdemokratische Kultusminister in Preußen, Konrad Hainisch: „Ich und meine Partei leben der Hoffnung, daß in einer späteren Zeit eine Ethik entstehen wird, die uns gestattet, die heute übliche christliche Ethik zu übertreffen. Doch zeigen sich hierfür kaum die ersten Ansätze und so lange ist das Christentum unentbehrlich.“ Auch diesem Manne bedeutete das Christentum, bedeutete die Religion lediglich Ethik, also letzten Endes praktische Lebensregeln. Von Religion wollte auch Hainisch nichts wissen, kannte dieses Etwas nicht. Bebel sprach einige Jahrzehnte vorher offener und schroffer und aufrichtiger: „Christentum und Sozialismus verhalten sich zueinander wie Feuer und Wasser.“ Das ist auch heute im Grunde die Auffassung innerhalb des bewußten Marxismus in Deutschland; nur in der Methode unterscheiden sich Sozialdemokratie und Kommunismus. Lenin macht sich die Ansicht Bebels rückhaltlos und rücksichtslos zu eigen: „Wir müssen gegen die Religion ankämpfen, das ist das ABC des ganzen Materialismus und folglich auch des Marxismus Man muß die Religion zu bekämpfen wissen, und dazu muß der Materialismus den Ursprung des Glaubens und der Religion bei den Massen erklären können.“ Die Kommunistische Partei Deutschlands verlangt von denen, die ihre Mitglieder werden wollen, als Bedingung: Verneinung jeder Religion und rückhaltloses Bekenntnis zum Materialismus in Theorie und Praxis, Kampf gegen die Religion. Die Kommuni-

stische Partei in Deutschland geht in Wort und Schrift und in Kundgebungen angriffsweise dauernd gegen die christlichen Bekenntnisse, gegen die Religion überhaupt vor und vertweigert in Parlamenten und Kommunen Staats- und Gemeindemittel für sie. Ebenso wie in Rußland die Sowjetmachthaber, so machen auch die deutschen Kommunisten den Standpunkt Lenins zu dem ihrigen: zu bekämpfen sei auch das Gottsuchen, das Gottschaffen, ja auch alles und jedes „Philosophieren“. Das ist die logische Reihenfolge, die richtige Steigerung in Ausdruck und Praxis der gleichen Richtung, die Marx und Engels gewiesen haben und der dann die nachherigen Führer gefolgt sind. Der Unterschied liegt, wie bereits gesagt, lediglich in der praktischen Methode.

Die deutsche Linie des Marxismus, soweit sie sich durch die Sozialdemokratie bezeichnen läßt, folgt hier Marx und Engels. Diese beiden, besonders Engels, haben nachdrücklich davor gewarnt, die Religion zu verfolgen. Verfolgung und Unterdrückung könne lediglich zur Folge haben, daß die Religion am Leben bleibe und aus den Verfolgungen immer wieder neue Lebenskraft ziehe. Lasse man die Religion einfach in Ruhe, so werde sie eben mit der Schaffung des sozialistischen proletarischen Staates ohne weiteres verschwinden und nicht wieder aufleben, weil die nunmehrige Gerechtigkeit der gesamten sozialen Verhältnisse kein Spiegelbild mehr werfe, das als Religion zu bezeichnen sei.

Es läßt sich nicht einwandfrei entscheiden, wie weit dieser Gesichtspunkt des Schöpfers des Marxismus mitgewirkt hat, wie weit andererseits politische Tagesrücksichten. Jedenfalls verscharrte die Sozialdemokratie Deutschlands nach Möglichkeit Bebels oben zitiertes Wort und verkündigte dafür: „Religion ist Privatsache!“ Auf Grund dieser amtlichen Parteistellungnahme streitet die Sozialdemokratie

Deutschlands mit Eifer und gelegentlich mit Entrüstung, daß sie eine antireligiöse und antichristliche Partei sei. Sie bekämpfe lediglich Übergriffe und ungerechtfertigte Ansprüche der Geistlichkeit, sowie Überhebung und Unmaßung der Bekenner des Christentums. Sie gestatte sich auch darauf hinzuweisen, daß das Christentum die Aufgabe seines Stifters nicht erfüllt habe, daß es in der Praxis der vergangenen zweitausend Jahre niemals die Religion der Liebe gewesen sei und deshalb keinerlei gerechtfertigten Anspruch auf die Fähigkeit, die Menschheit zu erlösen, erheben könne. Aber, wie gesagt, Religion sei für die Sozialdemokratie Privatsache. Sie mache keinem Mitglied in dieser Hinsicht Vorschriften, jeder könne glauben, was er wolle. Im übrigen werde der internationale Sozialismus, sobald er erst durchgeführt worden sei, die Aufgabe der Menschheitserlösung erfüllen, an der das Christentum gescheitert sei. Selbstverständlich hindere das die Sozialdemokratie nicht in ihrer Auffassung, daß jede Religion, jeder Glaube, jedes Glaubensbekenntnis zu achten und zu dulden sei.

Wie bei ihren sonstigen grundsätzlichen Festlegungen und Standpunkten, so ist es auch hier nicht möglich, bei dem Prinzipiellen und Theoretischen stehen zu bleiben. Wollte man das tun, so würde der Leser auf den Irrweg geführt werden, zu glauben, daß die Sozialdemokratie ihrer grundsätzlichen Stellungnahme gemäß auch in ihrer Praxis verfare. Hier wie sonst aber finden wir die stärksten Abweichungen und die schroffsten Gegensätze zwischen Theorie einerseits und Praxis andererseits. Die dieser Partei, dieser Färbung des Marxismus innewohnende, mit ihrem Dasein und ihrer Tätigkeit lebenswichtig verknüpfte Unwahrhaftigkeit äußert sich, naturnotwendig, in jeder Richtung ihrer Betätigung. Der Kommunismus ist hier ohne Zweifel aufrichtiger, nicht aus Neigung zur Wahr-

heit, sondern aus taktischen Überlegungen. Er rechnet: durch offenen Angriff, Zerstörung und Erstückung und eine schmutzig-brutale, herabsetzende Propaganda die Religion und den Trieb dazu beseitigen zu können.

Die Sozialdemokratie Deutschlands verfolgt das Verfahren der Schlange, die ihre Beute erst einspeichelt, um sie besser schlucken und verdauen zu können. Sie sagt z. B. den Arbeitern und Arbeiterorganisationen, die ihr nicht angehören: ihr seid katholisch oder evangelisch oder glaubt aus anderen Gründen nicht an unsere materialistische Geschichtsauffassung. Wir denken freilich anders als ihr, sind aber weit entfernt, mit euch über solche Standpunkte zu rechten, euch deshalb als mindertwertig anzusehen, überhaupt diese Dinge als Gegenstand der Erörterung zu behandeln. Wir, die Sozialdemokratie, sind die große Arbeiterpartei, wir sind vor allem eine sozialistische Partei und haben das Wohl der gesamten Arbeiterklasse ohne Unterschied im Auge, darüber hinaus das der ganzen Menschheit. Wir wollen das voranstellen, was den Angehörigen der Arbeiterklasse ohne Unterschied gemeinsam ist: Ihr katholischen oder evangelischen Arbeiter, oder ihr, die ihr irgendwelchen religiösen Sekten angehört, habt darum in eurer Eigenschaft als Arbeiter, als Proletarier die gleichen Lebensinteressen wie die marxistischen Arbeiter. Die von der Sozialdemokratischen Partei geführte Politik kämpft für euch alle mit. Sie würde aber noch viel wirksamer kämpfen, wenn ihr euch alle der Sozialdemokratie anschließt. Oder ist etwa ein katholischer oder ein evangelischer oder ein freigeistiger Arbeitgeber in seinem Verhalten den Arbeitnehmern gegenüber zu unterscheiden? Oder hat etwa ein katholischer Arbeitnehmer andere Wünsche und andere Kämpfe durchzuführen zur Verteidigung seiner Lebensrechte und Lebensinteressen als ein evangelischer oder ein freigeistiger Arbeiter? Ihr wollt

nicht mit den Marxisten zusammengehen, eure Priester und Geistlichen sagen euch, die Marxisten seien Feinde eurer Religion. Glaubt das nicht, wir achten jeden Glauben usw.!

Diese Weise ertönt in allen Tonarten und mit steigendem Erfolge. Als im Jahre 1929 Preußen unter der Ministerpräsidentschaft des Sozialdemokraten Braun das Konkordat mit der römischen Kurie geschlossen hatte, traten katholische Arbeiterorganisationen geschlossen zur Sozialdemokratie über und katholische Führer erklärten: dieser Staatsvertrag der Sozialdemokratie mit dem Oberhaupt der römischen Kirche beweise, daß die Sozialdemokratie kein Feind der katholischen Religion und Kirche sei, und deswegen trete man jetzt zu ihr über. Die Methoden jener „Einspeichelung“ beschränken sich also nicht auf rednerische und publizistische Propaganda, sondern werden auch in die praktische Politik im großen Maßstabe übertragen. Der evangelischen Kirche gegenüber fühlt sich der in Deutschland, besonders in Preußen so mächtige Marxismus derart in der Überlegenheit, daß er gegen sie mit der größten Rücksichtslosigkeit vorgeht. In marxistisch bestimmten deutschen Ländern und städtischen Gemeinwesen wird unter der Maske der Gleichberechtigung ein ständiger Krieg gegen die Religion geführt, in Krankenhäusern entfernt man christliche Sinnbilder, verbietet Gebete in Gegenwart anderer, weil sie „verleßen könnten“. Alles das unter fortwährender Beteuerung in Zeitungen und Führerreden, daß man alle religiösen Anschauungen und Glaubensformen achte.

Innerhalb der Sozialdemokratie Deutschlands gab und gibt es keinen einzigen Führer, keine einzige irgendwie hervorragende Persönlichkeit, die religiös positiv gerichtet wäre, kein einziges Blatt, das nicht in irgendeiner Form gegen Religion und Religiosität in allen ihren Äußerungen

arbeitete. Auf der einen Seite wird in katholische und evangelische Arbeiterkreise hinein unter Firmen wie „soziales Christentum“, oder „christliches Sozialistentum“ eine höchst geschickte, scheinbar versöhnende und religiös entgegenkommende Propaganda getrieben, um da Mitglieder zu gewinnen. Sind sie erst einmal darin, dann folgt das Übrige von selbst, nämlich ihre systematische Entfremdung von jeglicher Religion. Ein irgendwie religiöser Genosse wird so lange „aufgeklärt“ und lächerlich gemacht, bis das Ziel erreicht ist. Die Intelligenteren begreifen außerdem schnell, daß sie in der Partei nur vorwärts kommen können, wenn sie „Freidenker“ geworden sind.

Innerhalb des Marxismus als Gesamtheit in Deutschland haben die Freidenkerorganisationen einen sehr großen Umfang angenommen, befinden sich in starkem Wachsen. In ihnen begegnen sich in der Hauptsache Sozialdemokraten und Kommunisten, und es liegt auf der Hand, daß die Juden dort die geistig führende bzw. verheerende Rolle innehaben. Diese Organisationen haben jährliche Propagandawochen. Auf die Art dieser Propaganda wirft eine Schilderung der Zeitschrift: „Das evangelische Deutschland“ ein charakteristisches Licht: „Die Freidenker haben wieder eine ihrer jährlichen Propagandawochen gehalten. Aus Spandau berichtet darüber ein Augenzeuge: Unter dem Motto: ‚Heraus aus der Kirche!‘ bewegte sich ein längerer Umzug mit drei von Traktoren gezogenen Lastzügen mit bildlichen Darstellungen und groß aufgemachten Texten, in denen die Pfarrer beider Konfessionen, die Gotteslehre und Gott selbst in einer Weise in den Schmutz gezogen wurden, die schlechterdings nicht zu beschreiben ist, weil es jedem Menschen, selbst von mangelhaftester Kultur, einfach unmöglich gewesen sein müßte, sich mehr als die ersten paar Bilder anzusehen. Die Pfarrer waren dargestellt als Diebe, Räuber, Betrüger, Ausbeuter. Die

Karikatur des Papstes schrie in das Volk: „Die Welt muß dumm bleiben!“ Ein Pfarrer melkte die Kuh, die ein Bauer fütterte. Ein Priesterkopf war als Spinne in einem Spinnwebgewebe eingezeichnet. Darunter: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Eine roh brüllende Stimme erläuterte die Bilder und warb für das Freidenkertum. Aus dem Publikum kam kein Wort der Zustimmung. Damit aber die Gotteslästerer in Ruhe demonstrieren konnten, hatte die Polizei durch ein starkes Aufgebot unter Führung eines Leutnants den Umzug begleiten und beschützen lassen.“ Diese Probe mag genügen, es ist eine unter unzähligen.

Daß keine marxistische Partei innerlich einer wirklichen Religion sympathisch oder auch nur neutral gegenüberstehen kann, ergibt sich somit folgerichtig aus der marxistischen Weltanschauung. Anders ausgedrückt: ein Mensch, der Religion in irgendeiner Form hat, kann ein wirklicher Marxist nicht sein, denn der Marxismus ist auf der Leugnung jeglicher Religion aufgebaut, und zwar in ganz konsequenter Weise: der Inhalt des menschlichen Lebens und der gesamten menschlichen Geschichte ist für ihn der soziale Klassenkampf. Außer ihm gibt es nichts. Es gibt auch nichts anderes in der Welt, als das, was wir wahrnehmen, was Verstand und Wissenschaft anerkennen. Irrend etwas Höheres gibt es nicht, und wer an solches glaubt, der kann eben nicht an die natürliche Beherrschung aller Dinge durch den Klassenkampf glauben, selbstverständlich auch nicht die marxistischen Konsequenzen daraus ziehen, mithin kein richtiger Marxist, kein bewußter internationalistischer Sozialist sein.

Die Geschichte aller Völker zeigt, daß eine wirkliche Kultur nur auf einem mit Religion getränkten Volkshoden erwachsen kann. Unter Religion verstehen wir dabei nicht irgendeine Religionsform, nicht ein bestimmtes reli-

gißes Bekenntnis, sondern die allein im tiefsten und reinsten Gefühl und in dessen „metaphysischem Bedürfnis“ wurzelnde Beziehung zum Göttlichen, die Sehnsucht nach etwas, das höher und reiner ist als alles, was man hier findet, der Glaube, daß jenem Etwas sich zu nähern, sich dafür reif zu machen, der Sinn unseres Erdenlebens ist. Mithin bedeutet dieses nicht einen Selbstzweck, sondern muß, soll es unser eigenes Gewissen befriedigen, immer im Zeichen unserer Idee vom Göttlichen stehen und damit auch im Zeichen des Bewußtseins unserer eigenen Unvollkommenheit.

Dieses Bedürfnis, diese Sehnsüchte und innere Anschauung zu unterdrücken, ist das Ziel des Marxismus, des internationalen Sozialismus. Das sieht er als eigne Daseinsbedingung an. Notwendigerweise! sonst würde er sich selbst verneinen, sich seine eigenen Grundlagen zerstören, nämlich den ungemischten Materialismus seiner Welt- und Lebensanschauung. Die materialistische Geschichtsauffassung fällt im selben Augenblick in sich zusammen, als Religion in irgendeiner Form zurückbleibt oder Platz greift. Da die von Marx „entdeckte“ materialistische Geschichtsauffassung aber, wie wir sahen, die tatsächliche Grundlage des Marxismus als Gesamtheit ist, so müssen mit ihr auch alle aus ihr abgeleiteten politischen, sozialen und sozialistischen Folgerungen stürzen. Es ist gerade diese Einheit und Geschlossenheit des marxistischen Gebäudes, welche ihm zur Lebensgefahr werden muß. Überdies: zwischen weltanschaulichem Materialismus und weltanschaulichem Idealismus (der an sich religiös ist), gibt es kein Paktieren, sie stehen einander in der Tat gegenüber wie Feuer und Wasser. So ist auch Lenin von seinem Standpunkt aus ganz konsequent: nicht nur Kirche und Religion zu bekämpfen und auszurotten, sondern auch alles, was zur Religion, ja überhaupt zum

Nachdenken über das Leben und dessen Sinn hinleiten könnte. Seine Nachfolger versuchen mit aller Gründlichkeit diese Theorie in die Praxis zu überführen: zu Hunderten werden in Rußland die Kirchen und Klöster geschlossen, die Geistlichen durch Hunger und Mißhandlung gezwungen, eine andere Existenz zu suchen. Religiöser Unterricht irgendwelcher Art ist dort streng verboten, ebenso wie der Druck und die Einfuhr religiöser Schriften. Es ist eine Frage, die hier nicht zur Beantwortung steht, ob und wie lange es den russischen Machthabern gelingen wird, die Religion in der Seele der russischen Völker gleichsam auszuradieren. Es genügt die Feststellung, daß der Wille dazu bei den Machthabern bewußt vorhanden ist nach dem Worte Lenins, daß ein marxistischer Staat nur ohne alle Religion, ohne Religionsuchen und ohne Gottsuchen möglich ist. Die nichtkommunistischen Marxisten verfolgen ihre andere, vorstehend gekennzeichnete Strategie, aber sie können nur zum gleichen Endergebnis kommen wollen, wie die Vertreter des Kommunismus bzw. Bolschewismus. Sie fürchten in Deutschland noch Widerstände und Rückschläge zu starker Art aus einem offenen Kampfe und ziehen deshalb die Methoden der Zersetzung und Unterhöhlung unter gleichzeitiger lügenhafter Verleugnung des Zieles vor.

Nirgends wird mehr von Kultur und Zivilisation gesprochen als in der Sozialdemokratie Deutschlands. Gleichwohl geht sie ebenso wie der Kommunismus auf die Vernichtung oder Vergiftung derjenigen Eigenschaften und Fähigkeiten im Menschen aus, die ihm eine innere Hinaufentwicklung, eine Kultur möglich machen, den Funken zur Kultur in ihm zünden. Eines der Hauptkennzeichen der Vertreter des internationalen Sozialismus ist die Tatsache, daß ihnen der Sinn für den Unterschied zwischen Kultur und Zivilisation abgeht. Diese Verstandslosigkeit

keit ist charakteristisch und auch folgerichtig, denn der marxistische Materialist kann den Begriff der Kultur gar nicht erfassen, weil es eben eine Kultur nicht gibt, die nicht aus Religion erwachsen wäre. Nennung der Kultur im selben Atem wie die Zivilisation bedeutet eine verständnislose oder verleumderische Herabsetzung der Kultur. Kultur, aus der mit dem „Kult“, mit der Religion die Seele entflohen ist, kann wohl in den Werken, die sie vorher erzeugt hatte, noch lange weiterwirken und wirkend Zeugnis ablegen, aber auch nur da und in solchen Völkern, die selbst noch lebendige Kultur, also auch Religion besitzen. Nur zivilisierte Menschen können sich solchen alten Kulturerzeugnissen oberflächlich anempfinden, sich mit dem Verstande an sie heran, nicht in sie hinein, denken. Zündend und zeugend können jene nur da wirken, wo Kultur und, als ihr Nährboden, Religion ist.

Alle Erzeugnisse höchster Kunst ohne Ausnahme kommen aus dem Quell irgendeines religiösen Empfindens. Man spricht mit Grund von der Seelenlosigkeit der Malerei unserer Tage. Sie datiert, seitdem kein metaphysisches Bedürfnis mehr dem Künstler den Pinsel führt. Liest man die heute viel berufenen „Arbeiterdichter“, so ist gewiß oft Talent, Fleiß, technisches Können, auch Gefühl festzustellen, aber das Letzte, das Einzige, was zu Höchstleistungen von zeitlosem Wert führen kann, fehlt. Ein Maßstab übrigens, der sich auf jedem Gebiet ausnahmslos an Werken jüdischer Kunst bewährt.

Nicht der Gegenstand der Kunst braucht in offensichtlicher Beziehung zu Religion zu stehen, aber der Geist, das Empfinden des Künstlers muß etwas Religiöses haben, Geist wie Drang. Die marxistisch bestimmte „Kunst“ besteht in der Regel aus krassen, möglichst zynischen, meist bewußt agitatorischen Darstellungen sozialen Elends, manchmal des Mitleids. Hier wäre bei anderer Welt-

anschauung schon ein Weg zu Höchstleistungen, aber der göttliche Funke ist nicht vorhanden, und so sind die besten der Arbeiterkünstler und Arbeiterkünstlerinnen über Mitteleleistungen nie hinausgekommen. Darüber kann das begeistertste Lob ihrer Technik nicht hinwegtäuschen. Zu zeitlosen Kunstwerken ist Vorbedingung die Möglichkeit, wenn auch nur in begnadeten Augenblicken, zeitloser Anschauung. Diese kann aber auch nur in einer Seele entstehen, die Religion hat. Der marxistische Materialist ist dieser Fähigkeit bar, denn er darf sie nicht haben, sonst würde er aufhören, Marxist zu sein. Zeit und Raum sind ihm Dinge, „selbstverständlich“, wie alles, was er wahrnimmt, Gegenstände, die er bewohnt, und an denen er seine Bilder aufhängt, sie selbst annimmt und für Wirklichkeit erklärt; außer ihnen gibt es nichts! Raum und Zeit umzäunen seine „Welt“, kein Wunsch, kein Empfinden, kein Gedanke will über sie hinaus oder durch sie hindurch. Sie enthalten ihm kein Geheimnis, er kennt überhaupt kein Geheimnis und weiß alles oder er weiß, daß die „rastlos fortschreitende Wissenschaft“ früher oder später alles „noch Unklare auf natürliche Weise klären wird“.

Auch wenn man in Betracht zieht, daß in Rußland der Bildungs- und Kulturzustand der Bevölkerung vor dem Kriege niedrig war, so kann nicht mit Erfolg bestritten werden, daß die Jahre bolschewistischer Herrschaft das Volk noch viel tiefer in den Zustand stumpfsinniger Barbarei geradezu hineingeworfen haben. So trübe auch das von den Vertretern der Kirche, den Popen, ausgehende Licht, so groß der Aberglaube, so plump die Formen waren, sie stellten doch ein Höheres, eine Sehnsucht, etwas über dem Tage Stehendes dar, sie waren eine Kultur, eine entwicklungsfähige Kultur. Sie zu töten und das Bedürfnis nach ihr zu ersticken, ist der internationale Sozialismus in Rußland brutal und konsequent am Werk.

In Deutschland ist von jeher der Stand der Bildung ungleich höher, vieles, beinahe alles, besonders die Wesensart ist anders, und doch wird es in einem Punkte, wenn schon etwas langsamer als in Rußland, zu dem vergleichsweise selben Ergebnis kommen, wenn der Marxismus zur Herrschaft gelangte: allgemeine Gleichmachung nach unten durch Vernichtung alles inneren Kulturlebens und des Wunsches danach, auf der Ebene materialistischen Verstandeslebens und Vereinigen allen Strebens auf materiellen Genuß, gleichbedeutend mit „Glück“. Das ist dann Zivilisation, Marke „Kultur“.

Der Marxismus beider Grade und Färbungen führt den Kampf gegen Religion und Idealismus mit großer Zuversicht. Er rechnet, selbst instinktsicher, mit dem endlichen Sieg der niederen Instinkte. Für ihr schnelles Überhandnehmen scheinen ihm auch die gesamte Lage und die Verhältnisse seit 1918 einen äußerst günstigen Nährboden zu geben. Hiermit hat der Marxismus weitgehend recht, besonders für das Deutschland des 9. November. Das immer mehr um sich greifende und härter werdende, in Sorgen um Nahrung, Kleidung und Obdach gipfelnde Elend in Deutschland erleichtert die materialistische geist- und kulturfeindliche Propaganda der Marxisten. Ihre Erfolge wachsen bereits. Die alten Römer hatten das Wort: *primum vivere, deinde philosophari*: erst leben, dann philosophieren. Es will besagen: zuerst alle Gedanken und Kräfte auf die materielle Erhaltung und Gestaltung des Lebens vereinigen und dann erst das Nachdenken über das Leben! Das ist heute ungefähr der angelsächsische Grundsatz. Das „Philosophieren“ gilt als ein Luxus. Für den noch nicht verdorbenen Deutschen trifft das Wort nicht zu. Auch wenn er arm ist und um das Brot kämpfen muß, auch wenn er hungert, bedarf er, Einzelausnahmen natürlich zugegeben, „des Scheins des

Himmellichts" in der einen oder anderen Form. Sonst sinkt und verkümmert er, fällt der Verzweiflung oder der Stumpfheit, oft einer grenzenlosen Gemeinheit anheim. Das weiß die Führung des Marxismus in Deutschland, und so benützt sie gerade die Zeit des Glends, um an erster Stelle den leitenden Massen vorzurücken: ihr seht, was hilft euch Religion und aller dieser Unsinn? Ihr seid in schwerer Not, und nur wir, die wir die Dinge der Welt nüchtern und materialistisch erfassen, wie sie sind, können euch helfen! Die Werbekraft dieser Weise ist groß.

Der rein materialistische Zug ist ohnehin gerade in den breiteren Volksschichten im Wachsen, wie es im Wesen der demokratischen Republik und in den in ihr seit 1918 einheimischen und wachsend korrupten Zuständen sich zeigt. Geld und Geldeswert ist das einzige, was wirklich hochgehalten und von den Organen des Marxismus als der einzige wirkliche Wert im Leben dargestellt wird. Ob auf ehrliche, ob auf unehrliche Weise — Gold sich zu verschaffen, ist „Menschenrecht“. Dieser „Idealismus“ entspringt unmittelbar aus der materialistischen Grundlage des Marxismus und ebenso die Tatsache, daß die Begriffe von Ehrlichkeit und Unehrllichkeit, des Unrechts von Eigentumsvergehen, daß die persönliche Verantwortlichkeit für Verbrechen, Empfindung und Begriff der Ehre in zäher Arbeit zum Verschwinden gebracht werden. Auch das gehört zur Weltanschauung des Marxismus, die sich folgerichtig betätigt. Der Einzelne ist danach als unschuldiges Produkt der Vererbung und im übrigen der „Verhältnisse“ nicht für sich und seine Handlungen verantwortlich. Die ungerechten Sozialverhältnisse sind verantwortlich. Wenn sie erst beseitigt und durch den reinen Marxismus ersetzt worden sind, so gibt es, ebenso wie keine Religion, auch keine Verbrechen mehr. Niemand braucht mehr bestraft zu werden.

Wie Geld und materieller Wert überhaupt das einzig wirklich Erstrebenswerte, Befriedigende und Wertvolle bildet, „Freude, Schönheit, Glück“ bedeutet, so wird folgerichtig umgekehrt die Arbeit als ein tief bedauerlicherweise noch notwendiges Übel dargestellt. Der Marxismus steht hier auf dem Standpunkt des leider von Luther unrichtig übersetzten jüdischen Ausdrucks verbitterten Unwillens: „Unser Leben dauert siebzig und, wenn es hochkommt, achtzig Jahre, und auch dann ist es nur Plackerei und Arbeit gewesen!“ Die Entwertung der Arbeit gehört zum schlimmsten, was einem Menschen, einem Volk und besonders den Deutschen angetan werden kann. Es ist wieder nur folgerichtig, daß der Marxismus als soziales Ideal hinstellt, die Arbeit auf das jeweils erreichbare Mindestmaß, auf wenige Stunden am Tage, zu verringern. „Hochziel“ wäre: die Beseitigung der Arbeit überhaupt! Wieder rechnet er auf die Werbekraft des Appells an die niederen Instinkte, hier der Faulheit, der Bequemlichkeit, und spricht dabei vom „Fortschritt der Menschheit“. Seit drei Menschenaltern haben die marxistischen Führer und Zeitungen den Massen die Zustände des Zukunftsstaates ausgemalt: in erster Linie viel, sehr viel Vergnügen, dann sehr wenig Arbeit. Es war kein Wunder, daß nach dem Umsturz 1918 die Massen dachten, nun sei der Augenblick des Dauersonntags gekommen, und nicht mehr arbeiten wollten bzw. für sehr wenig Arbeit sehr viel Lohn als selbstverständlich verlangten. Ihre Führer hatten verzweifelt Not, ihnen begreiflich zu machen: gearbeitet müsse ja leider noch werden, dank den Sünden des verruchten alten Regimes; später allerdings werde es ganz anders werden! Der achtkündige Arbeitstag soll nur ein Zwischenzustand sein, dem Arbeitnehmertum wird als strahlende Zukunftsaussicht im international-sozialistischen Staatswesen der sechsstündige, ja vierstündige Arbeitstag vorgehalten, wenn

nämlich nach Aufhebung des Privateigentums die „Allgemeinheit“ alle Produktionsmittel in der Hand hat. Dann wird, so heißt es, der Handarbeiter auch mit mehr Freude arbeiten und viel mehr fertig bringen als jetzt. Der russische Jude Trotzki-Bronstein schrieb im Jahre 1928, in keinem Lande der Welt werde der Handarbeiter so schlecht behandelt, gelohnt und genährt wie in Rußland, nirgends müsse er so viel arbeiten wie da. Im heutigen Rußland gibt es in der Industrie nur Staatsbetriebe und der gleiche Zustand wird für die Landwirtschaft angebahnt, der Staat ist eben marxistisch, aber wie dieses und andere Zeugnisse zeigen, behandelt er den Arbeiter schlechter, als es die privaten Arbeitgeber je taten. In Deutschland würde es nicht anders sein. Der marxistische Staat lehrt Verantwortungslosigkeit, Pflichtlosigkeit — immer auf Grund seiner Weltanschauung und sonstigen Theorie —, er lehrt, daß die Arbeit ein Übel und daß das Vergnügen das höchste der Güter sei. Daß die Arbeit allein den Menschen wertvoll machen und innere Werte in ihm entwickeln kann, das weiß vielleicht der Marxismus, aber innere Werte kann er eben nicht brauchen, wenn er keinen Selbstmord begehen will.

Das Leben eines Volks kann nicht nach rein idealistischen Gesichtspunkten eingerichtet werden und geplant werden. Es ist eine selbstverständige Notwendigkeit, die tatsächlichen Verhältnisse und nicht zum wenigsten den menschlichen Egoismus auch als Tatsache zu berücksichtigen, zugrundezulegen. Hier kommt es aber auf die Frage an, ob diejenigen, welche das Volk leiten und ihm Einrichtungen geben wollen, damit die ehrliche Absicht verbinden, die Menschen, die ihnen folgen, und die in den Einrichtungen leben sollen, zu Höherem zu erziehen, die Zucht in zulässigen Grenzen zu halten, sie als etwas Minderwertiges erkennen zu lassen oder nicht. Das

ist der Prüfstein und zugleich die Verurteilung des Marxismus.

Der Marxist weiß auf die Frage: wofür arbeite ich, nur die Antwort: für mich selbst, bestenfalls: für meine Familie. (Daß der deutsche Arbeiter in Wirklichkeit lediglich für das internationale Kapital arbeitet, weiß er nicht; es wird ihm verheimlicht.) Er folgert weiter: je weniger ich zu arbeiten brauche für diesen Zweck, also je besser ich entlohnt werde, je billiger ich, was ich brauche, desto weniger arbeite ich selbstverständlich. Sache „der Gesellschaft“ ist, solche Verhältnisse für mich zu schaffen. Ob diese Gesellschaft ihre Zentrale in Berlin oder in Moskau oder in New York hat, ist unwesentlich. Hier tritt der marxistische Internationalismus, Inhalt und Richtung gebend, ein und zwar wieder als Weltanschauung: es gibt im Grunde keine Völker als natürliche Einheit, es gibt nur eine Menschheit, gleich ist alles, „was Menschenanlaß trägt“. Insbesondere gibt es keine Rassen. Bei den Menschen von Rassen zu sprechen, ist ein rückwärtlicher, ein „Zierzüchterstandpunkt“, bei den Menschen ist es ganz gleichgültig, ob sie weiß, gelb oder schwarz sind, ob sie diese oder jene Kopf- und Gesichts- und Körperbildung haben — das sind nur äußerliche Unterschiede, Menschen sind es eben alle und deshalb gleich, und eben aus diesem Grunde gibt es als höhere Einheit des Einzelmenschen nur „die Menschheit“. Die vorhandenen Staaten und Völker sind eben wie alles andere nur eine Folge und Begleiterscheinung der ungerechten sozialen Verhältnisse. Infolgedessen können sie und dürfen sie für den Marxisten auch nichts Teures, Verehrungswürdiges, Heiliges bedeuten. Es ergibt sich, daß diese Anschauung und Auffassung es widersinnig und albern erscheinen lassen würde, wenn ein sich marxistisch nennender Arbeiter aus seinem Empfinden heraus sagte: gewiß, meine Arbeit soll und

muß mich und die Meinen erhalten, aber geheiligt und eine Pflicht ist sie mir wegen ihrer inneren und äußeren Notwendigkeit und ihres Segens für das große Ganze, von dem ich ein Glied bin, nämlich mein Vaterland und mein Volk. Eine solche Beziehung der Arbeit des einzelnen und seiner Person überhaupt zu einem Volksganzen, dem Eigenen, ist für den Marxisten unverständlich, lächerlich und, wie er fühlt, etwas dem Marxismus Entgegengesetztes, unbedingt Feindliches.

So fehlt dem Marxisten — er will es so mit allen Kräften — jede Heiligung und Weihe der Arbeit, wobei es gar nicht darauf ankommt, ob diese mit der Hand oder mit dem Kopf gemacht wird. Daß diese Tatsache von einer ganz außerordentlich großen Tragweite ist und in alle Gebiete des Zusammenlebens einer Bevölkerung, um nicht zu sagen eines Volks, hineinreichen muß, liegt auf der Hand und braucht nach den vorhergehenden Ausführungen nicht mehr dargelegt zu werden. So ist auch, wenn wir von diesem Punkt ausgehen, verständlich und folgerichtig, daß der Marxismus für die Notwendigkeit und Pflicht, das eigene Land und Volk als solches blühend und stark zu machen, ihm Schutz für Gefahren vorzubereiten und es im Notfall zu verteidigen, kein Verständnis besitzt. Im Gegenteil: der rückständige Volks- und Vaterlandsbegriff muß überwunden und dazu verhaßt gemacht werden. „Der Proletarier hat nichts zu verlieren als seine Ketten“, sagt Marx. Aus demselben Gedanken geht die Unbedingtheit des marxistischen Pazifismus hervor. Im Sommer 1914 siegte, wie wir sahen, das Volksempfinden über seine skrupellosen deutschen Träger; es war in den Arbeitermassen noch vorhanden. Heute ist dieses Empfinden im Verhältnis zu damals sehr weit gesunken. Die marxistische Auffassung, daß Vaterlandslosigkeit im Grunde das normale und natürliche sei und deshalb die

Zukunft bestimmen müsse, ist dagegen sehr stark gewachsen. Man soll sich über die Äußerungen solcher Gesinnung nicht wundern, denn sie gehen einfach und klar aus der marxistischen Weltanschauung hervor.

Diese gibt sich als eine solche, die an sich und in ihren praktischen Auswirkungen die vollständige Befreiung des Einzelmenschen wolle und erreiche. Sie befreie den Menschen von allen Autoritäten, von allen aus den ungerechten Verhältnissen einer langen Vergangenheit erwachsenen Bindungen, aus dem Joch und der Auszangung des kapitalistischen Arbeitgebers, seine einzige Verpflichtung sei die Solidarität des Proletariats mit seiner Klasse und die Führung des Klassenkampfes bis zum Siege in den Reihen der Klassengenossen.

Das Ergebnis jeder Untersuchung über die wirkliche praktische Auswirkung des Marxismus ist das entgegengesetzte. Wir brauchen es im einzelnen nicht zu wiederholen, zusammengefaßt lautet es: Verknechtung der Menschen unter das internationale Kapital, Vernichtung seines religiösen Innenlebens, womöglich auch des Bedürfnisses danach, Untergang der Kultur, dauernde Verelendung, Vernichtung Deutschlands und des Deutschtums.

IV

Die Praxis des internationalen Sozialismus

Gemäß seiner Weltanschauung hat sich der internationale Sozialismus in Deutschland in dem Maße, wie seine Macht wuchs, in seiner ganzen äußeren Betätigung rücksichtslos, aggressiv und ungeteilt auf den Standpunkt des Klassenkampfes gestellt und demzufolge des Kampfes gegen die Monarchie, gegen den Staat und gegen alle seine Forderungen, nicht zum wenigstens gegen alles, was dem alten deutschen Staat zu seinem Gedeihen, seiner

Kräftigung und seinem Schutze dienen sollte. Die Arbeiterklasse hat nach ihm nur das Ziel ihrer Befreiung auf dem Wege der Vereinigung aller ihrer Kräfte und in weiterer Folge des Umsturzes des vorhandenen Staates durch die soziale Revolution. Die bürgerliche Gesellschaft ist in allen ihren Erscheinungsformen der Feind, über ihrer Leiche nur ist der sozialistische Zukunftsstaat zu erreichen. Die Sozialdemokratie der Vorkriegszeit stand auf dem Standpunkt, den der Kommunist Karl Liebknecht, der Leiter des Spartakusbundes in der Revolutionszeit äußerte. Als er über sein weiteres Vorgehen sprach, wurde ihm eingeworfen: Und wenn Deutschland dabei zugrunde geht? Liebknecht antwortete: „Um so besser!“ Die Bedenken der Vorkriegs-Sozialdemokratie hinsichtlich des Umsturzes waren lediglich praktischer und im besonderen taktischer, nicht etwa vaterländischer Natur, mit anderen Worten eine Machtfrage zwischen ihr, der Sozialdemokratie, und dem Staate; mit dem Hinblick auf die Massen der eigenen Partei und das bei diesen etwa unerlaubterweise noch zurückgebliebene vaterländische und völkische Empfinden.

Drei Kriege waren notwendig gewesen, um mit der deutschen Einheit auch das neue deutsche Reich zu schaffen. Nach der europäischen Lage und den Zusammenhängen der Geschichte von 1866 bis 1914 ist klar, daß das neue deutsche Reich, um sich genügend in sich zu festigen, der Ruhe, der Unabhängigkeit und Sicherheit bedurfte, und daß ihm diese nur durch einen den Frieden verbürgenden Selbstschutz gewährt werden konnten. Demgegenüber gab die Sozialdemokratie Deutschlands die Parole aus: diesem System keinen Mann und keinen Groschen. Sie hat vier- undvierzig Jahre danach gehandelt. Über die Gründe ihrer veränderten Haltung nach Ausbruch des Weltkrieges wurde schon gesprochen.

Zur Rechtfertigung ihrer Haltung in der Wehr- und

Schutzfrage wurde in der Hauptsache folgendes angeführt: Die Mächte Europas seien kapitalistisch, ihre Politik, ihre Wirtschaft, ihr Imperialismus, ihr Wettbewerb auf allen Weltmärkten — alles das werde durch den Kapitalismus bestimmt. Die Rüstungsinteressenten wollten lediglich ihr Geldgeschäft und spannten dafür die Nationalisten und Imperialisten durch Bestechung vor ihren Wagen. So entstehe die Verhetzung der Völker untereinander und damit das Wetttrüsten, und aus dem Wetttrüsten die Kriegsgefahr. Die Sozialdemokratie Deutschlands wolle dieses Spiel nicht mitmachen. Sie wisse, daß sie durch eine Stellungnahme für die Rüstungsforderungen der deutschen Regierung lediglich die Kriegsgefahr erhöhen, das Geschäft der Rüstungsindustrie besorgen würde. Aber dies werde es in einem Kriege in erster Linie der deutsche Arbeiter sein, der für die Kapitalisten und die „Panzerplattenpatrioten“ seine Knochen zu Markt zu tragen habe. Schließlich noch der Einwand: die Rüstungsausgaben seien für Deutschland unerschwinglich, besonders verelende die Arbeiterschaft unter ihrem Druck immer mehr, „Kulturausgaben“ müßten an die Stelle treten. Dazu erfand die Sozialdemokratie das Schlagwort von dem „deutschen Militarismus“, der die andern Mächte zwänge, den deutschen Rüstungen nachzufolgen. In diesem Wetttrüsten werde mit Notwendigkeit der Augenblick kommen, wo unter dem Druck der Lasten und der Unerträglichkeit der Spannung der Krieg ausbräche.

Das Ausland, in erster Linie Frankreich, Großbritannien, griff diese bewußt unwahren, landesverräterischen Schlagworte auf und erklärte: die deutsche Sozialdemokratie habe den aner kennenswerten Mut, offen auszusprechen, daß der deutsche Militarismus die kriegsdrohende Lage in Europa hervorrufe, und die deutschen Rüstungen nur das Werk eroberungslustiger deutscher Imperialisten und

gewinnstüchtiger Industrieller seien. Mit diesem unheilvollen Schlagworte hat die Sozialdemokratie Deutschlands der deutschen Sache ungeheuren Schaden getan, auch die Kriegsschuldlüge im voraus gestützt. Bis weit in die bürgerlichen Kreise hinein glaubte man an diese sozialdemokratischen Behauptungen, wurde zum mindesten unsicher und meinte nach Bürgerart: immerhin, etwas Wahres werde schon daran sein. Jenen marxistischen Argumenten gegenüber sei in aller Kürze die tatsächliche Lage entgegengestellt:

Wenn jemals, so hat die europäische Geschichte seit 1871 gezeigt, daß eine ausreichende deutsche Rüstung eine tatsächliche Lebensnotwendigkeit war und mit kapitalistischen Interessen, mit Eroberungslust, Imperialismus, Kriegstreiberei deutscherseits nicht das mindeste zu schaffen hatte. Die Wiedereinverleibung des vormals deutschen Elsaß-Lothringen in den Reichskörper hatte ebensowenig mit kapitalistischem Interesse etwas zu tun, wie die unauslöschliche Rachsucht der Franzosen über den Verlust des aus nationaler Eifersucht und Herrschsucht von ihnen provozierten Krieges und damit ihrer Vormachtstellung und Elsaß-Lothringens. Dieses Leitmotiv der Franzosen blieb das gleiche nicht allein bis zum Weltkrieg, sondern bis zum Versailler Vertrag und, in anderer Form, bis zum heutigen Tage. Die einzige Sicherung gegen den Krieg bildete also eine ausreichende deutsche Rüstung und eine vorsichtige, feste deutsche Politik. Denn es handelte sich um die Machtfrage: ob Deutschland, nach seiner politischen Stellung in Europa und nach seiner militärischen Macht, stark genug war, um bei Frankreich und seinen Bundesgenossen die Hoffnung auf Sieg in einem Kriege gegen Deutschland von vornherein nicht aufkommen zu lassen. War und blieb das der Fall, so wurde der Friede erhalten; wenn nicht, so kam der Krieg in dem Augen-

blick, wo sich der feindliche Bund stark genug fühlte. Das war die sehr einfache und klare Lage, welche die Führer des Marxismus in Deutschland ebensogut erkannt haben müssen, wie es die um die Zukunft Deutschlands besorgten, für eine Wehrkraft von nötiger Stärke eintretenden Deutschen erkannt haben. Wenn gleichwohl einige sozialdemokratische Führer hier guten Glaubens gehandelt hätten, so würde das auf völlige politische Borniertheit zurückgeführt werden müssen und auf Geblendetsein durch die Utopien des Marxismus, die sie überhaupt zu politischem Urteil und zu politischer Psychologie unfähig machten. Dahin gehört auch die sehr schädliche Heze der Sozialdemokratie wegen des zaristischen Rußlands. Sie hat viel dazu beigetragen, daß Rußland sich Deutschland entfremdete und sich zuerst Frankreich, dann England und Frankreich zum Kriegsbunde gegen Deutschland anschloß.

Die Führung der damaligen Sozialdemokratie glaubte dem Volksgefühl unter ihren Anhängern doch Rechnung tragen zu müssen, indem sie, wiederholt auf ihr Verhalten in einem Kriege gestellt, erklärte, sie werde in einem „gerechten Kriege“ sich dem Vaterlande nicht versagen. Die Sozialdemokratie aber würde ihrem Urteil vorbehalten, ob sie einen solchen Krieg als gerecht ansehen wolle. Dieser Standpunkt bedeutete, daß sie die Rolle des Entscheiders zu spielen entschlossen sei, ob Deutschland auf ihre Massen in dem Augenblick, wo es um Tod und Leben ging, rechnen könne oder nicht. 1914 wollte die Sozialdemokratie diese Rolle spielen, aber die deutsche Handarbeiterschaft nahm ihr die Sache aus der Hand und zwang sie, für die Kriegskredite zu stimmen.

Die Sozialdemokratie behielt sich auch, wie sie ausdrücklich häufig bekundete, für den Verlauf eines Kriegs vor, „mit allen Mitteln“ auf die rascheste Beendigung des Krieges zu drängen. Das bedeutete, daß sie entschlossen

war, auch während eines Krieges dem deutschen Reich, der politischen und militärischen Leitung, nach Möglichkeit in den Arm zu fallen.

Andererseits glaubten die Führer des Marxismus, ebenso wie der Liberalismus, in Deutschland ungefähr seit dem Jahre 1913 nicht mehr an einen Krieg, sondern erblickten in dem in Deutschland wachsenden Internationalismus die Gewähr, durch allmähliche Zersetzung zu einer siegreichen Umwälzung zu gelangen, sei es durch den „großen Kladderadatsch“ oder auf die „kalte Manier“.

Die deutsche Wehrkraft, das stehende Heer und die Flottenmacht wurden von der Sozialdemokratie mit giftigstem Haß verfolgt. Sie galt es innerhalb der Bevölkerung verhaßt und verächtlich, als unnötige gefährliche Belastung, als Sinnbild der Reaktion erscheinen zu lassen. Der Marxismus und die ihm verwandte Demokratie erblickten in der Wehrkraft und in der Kommandogewalt des deutschen Kaisers über sie die feste Stütze der Monarchie und des festgefügtten Nationalstaates, dieser beiden gleichgehaßten Einrichtungen. Gegen alle anderen Klassen und Stände wurde der Haß in den Massen gezeugt und genährt, aber gegen keinen in solchem Maße, wie gegen den Stand des Offiziers und des Unteroffiziers. Heer und Marine waren, welche inneren Unvollkommenheiten diese gewaltige, in der Welt einzig dastehende Organisation auch gehabt hat, eine große nationale Erziehungsanstalt. Das war eine der Hauptursachen des sozialdemokratischen Hasses und einer an jedem kleinsten Mißstande einsetzenden zersetzenden Propaganda.

So stellte sich in dieser wichtigsten aller deutschen Existenzfragen, der des Wehrkraftschutzes, die Sozialdemokratie, die Vertretung des internationalen Marxismus, außerhalb des vaterländischen Bodens, im vollen Bewußtsein dessen, was sie damit tat. Deutschland war

ihnen der Militärstaat schlechthin. Ihn galt es zu bekämpfen. Gewiß, im sozialistischen Staat würde man auch, wenn es nötig sein sollte, eine Landesverteidigung haben, eine Miliz, aber Kriege würden dann eben nicht mehr vorkommen. Der Pazifismus der Sozialdemokratie, will sagen: ihrer Führerschaft, war auch in den Jahrzehnten vor dem Kriege grundsätzlich und unbedingt vorhanden, sie blieb sich aber immer bewußt, daß, solange das Reich mit seiner damaligen Verfassung stand und noch nicht unterwühlt war, sie die größte Vorsicht in diesem Belang beobachten mußte. Wie die Führer bis zum Ausbruch des Weltkrieges dachten und wollten, beweist die Tatsache, daß der Sozialdemokrat Hermann Müller, während der Krisis zu den Genossen in Paris entsandt, dort im Namen der Partei erklärte: wir werden nicht schießen! Als er nach einigen Tagen nach Berlin zurückkam, wurde er von seinen Genossen belehrt, das gehe nicht an, da die Stimmung der Massen eine ganz andere und unbedingt für Heeresfolge sei.

Je länger der Krieg dauerte, je schwerer die deutsche Lage, je schlechter die deutschen Aussichten wurden, je mehr die Macht des Marxismus in Deutschland infolge einer unentschlossenen und schlaffen Innenpolitik der Regierung stieg, desto stärker und offener wurde die Propaganda der Leiter der marxistischen Partei gegen den Staat und seine Verfassung und um so lauter die Verleumdung: die Kriegsschuld sei bei Deutschland, der Krieg sei deutscherseits ein erobernder Angriffskrieg geworden; wenn der Kaiser und seine Regierung wolle, könne man morgen Frieden haben; der deutsche Arbeiter an der Front müsse für das Kapitalisten- und Imperialistentum bluten usw.

Gegen Ende des Krieges, als der Marxismus seiner Sache sicher war, schrieb sein Zentralorgan in Deutschland: Fester Wille der Partei sei, daß Deutschland seine

Kriegsflagge dieses Mal nicht siegreich heimbringe, sondern sie für immer niederhole. Schon vorher hatten marxistische Führer geäußert, ein deutscher Sieg sei nicht zu wünschen, denn er würde für die Sozialdemokratie, also für die Partei, ein Unglück sein. Schon als der Marxismus aufzuhören begann, einen deutschen Sieg zu fürchten, begann er eine sehr unwahrhaftige Rolle durch seine Parole vom „Verständigungsfrieden“ zu spielen und gleichzeitig, zuerst vorsichtig, Stellung gegen den deutschen „Militarismus und Kaiserismus“, die beide verschwinden mußten, zu nehmen. Jene Führer des Marxismus in Deutschland wußten genau, daß Deutschlands Macht und Verteidigungskraft mit dem Monarchen und seiner Kommandogewalt, vollends mit der Monarchie, fallen und Deutschland selbst Spielball der anderen Mächte sein würde. Jene zermürbende, vergiftende Propaganda in der Heimat und in der Etappe wurde stets so weit und in solchen Formen getrieben, wie es den marxistischen Organen ohne zu große eigene Gefahr möglich war. Es ist unrichtig, daß sie erst durch den Verlauf des Krieges entstanden sei. Sie konnte sich eben nur im umgekehrten Verhältnisse zur Stärke der staatlichen und militärischen Autorität in Deutschland betätigen und segelte bis zum September-Oktober 1918 unter national gefärbter falscher Flagge. Dann war, wie Ebert gesagt hat, der Umsturz ein Kinderspiel. In Summa: Die Führung der marxistischen Parteien benutzte den Krieg, um ihr altes Ziel, zur Macht zu gelangen und den vorhandenen Staat zu stürzen, zu erreichen, bald mit diesen Mitteln, bald mit jenen. Der englische General Maurice hatte in der Tat recht, als er sagte, das deutsche Heer sei von der Heimat von hinten erdolcht worden. Nicht die Arbeiter, nicht die Massen waren die Erdolcher, sondern ihre Verföhrer, die zum großen Teil jüdischen Marxisten, die ihnen zuflüsternten,

jetzt sei der Augenblick, die Ketten abzuwerfen, Vaterland gäbe es nicht mehr, die Menschheit sei das Vaterland. So vollzog sich der Umsturz: das Ziel vieler Jahrzehnte des Marxismus, des internationalen Sozialismus war erreicht. Der Waffenstillstand wurde geschlossen, die deutschen Armeen kehrten zurück; ihr Führer, der Feldmarschall von Hindenburg, unterstellte sich den sogenannten Volksbeauftragten, die nie ein Volk beauftragt hatte. Die Fürsten waren fort, der Sieg war ein vollständiger.

Dem linken Flügel der marxistischen Partei erschienen die Methoden des vorsichtigen rechten Flügels nicht ausreichend. Er trennte sich von dem Hauptteil der Partei und bildete die „Unabhängigen“, und von diesen spalteten sich dann die Spartakisten, die späteren Kommunisten, ab. Alle waren einig im Endziel, uneinig nur in der Taktik. Nicht anders stand es im Herbst 1918, nur persönliche Ehrgeize kamen noch hinzu. Am 9. November wollte jede Gruppe durch ihren Herausgestellten die sozialistische Republik verkünden, bei dem Wettlauf kam die SPD. zuerst. Das war der einzige Unterschied.

Wie stellte sich der Marxismus nach dem Kriege zur Frage der Verteidigung des deutschen Volks und seines Bodens gegen feindliche Angriffe? Der regierende Teil des Marxismus, zuerst die SPD. allein, dann einschließlich der „Unabhängigen“ bedurfte auf allen politischen Gebieten der Unterstützung der bürgerlichen Parteien. Auch so werde man den sozialistischen Staat der Freiheit, Gerechtigkeit, Schönheit und Würde errichten. Nun der deutsche Militarismus und Kaiserismus beseitigt, das Volk freigeworden sei, würden auch die anderen Völker und Mächte wieder Vertrauen und Freundschaft für Deutschland gewinnen. Während der Umsturzwochen hatte man bereits den „Menschheitsstaat“ den irregeleiteten Massen angekündigt. Während der Novembertage ver-

breiteten die Führer des internationalen Sozialismus Deutschlands die Nachricht, der Marschall Foch sei von den französischen Soldaten ermordet worden, die englische Flotte hätte die rote Flagge gehißt, die Verbrüderung der Völker stehe unmittelbar bevor. Durch diesen Betrug zogen die Waffenstillstandsbedingungen einen erbarmungslosen Strich, und die dann schnell wieder für eine nähere Zukunft erweckten Hoffnungen auf internationale Verbrüderung wurden ein halbes Jahr später durch den Versailler Vertrag von neuem zerstört. Die Internationale aber, die II. Internationale, die im August 1914 zerflogen war, wurde wieder aufgepälm, die internationalen Sozialisten Deutschlands waren stolz, ihr wieder angehören zu dürfen. Es berührte sie nicht, daß die ausländischen Genossen das nachrevolutionäre Deutschland als den kriegsschuldigen Frontflaven betrachteten und behandelten.

Der Versailler Vertrag führte die deutsche Wehrmacht auf ein verschwindend geringes Maß zurück und zwang Deutschland ein kostspieliges, militärisch ungewürdiges Wehrsystem auf. Die internationalen Sozialisten Deutschlands hätten am liebsten gesehen, daß zu Versailles überhaupt jede deutsche Verteidigungsbewaffnung verboten worden wäre. Sie streben seitdem, da sie auf die bürgerlichen Parteien noch Rücksicht nehmen müssen und die Wehrkraft nicht ganz beseitigen können, an, dieselbe allmählich, aber so schnell wie es geht, zu einer uniformierten Gewerkschaft zu machen, unter allen Umständen zu einer Parteitruppe, deren Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften aus Marxisten und Demokraten sich zusammensetzen sollen. Hervorragende internationale Sozialisten verfechten ununterbrochen den Standpunkt, daß im Falle eines Krieges, auch wenn Deutschland angegriffen werden sollte, die Soldaten des Reichsheeres nicht Heeresfolge leisten, sondern sie verweigern müßten. Es macht nichts aus,

daß einige Sozialisten nicht auf diesem trassen Standpunkte stehen oder sich nicht dazu bekennen. Tatsache ist und bleibt, daß nicht allein solche Erklärungen abgegeben werden, sondern eine fortwährende marxistische Propaganda in solchem Sinne und zu solchem Ziele wirkt. Kame ein Krieg, so würde der gesamte internationale Sozialismus Deutschlands, einschließlich der jüdischen Demokratie alle Mittel in Bewegung setzen, um zu verhindern, daß Deutschland sich verteidigte und sich nicht mit „flammenden Protesten“ begnügte. Sabotage jeglicher Art wird skrupellos versucht werden. Ob diese Bemühungen Erfolg haben oder nicht, wird lediglich eine innere Nachfrage sein.

So zeigen die vergangenen sechzig Jahre den internationalen Sozialisten als einen grundsätzlichen Feind des Wehr- und Selbstverteidigungsgedankens, von dem der vaterländische Gedanke und seine Verwirklichung nicht zu trennen sind. Das ist auch eine zwingende Konsequenz der marxistischen Lehre. Der „reine“ Marxist muß auf diesem Boden stehen und danach verfahren, ist von Natur ein Feind seines eigenen Landes und Volks. Persönliche Abstufungen ändern hieran nichts, weder grundsätzlich noch am Lauf der Dinge.

Freundschaft mit allen anderen Völkern, Feindschaft gegen Rußland, weil dort die Juden nicht herrschen durften (als Deßnamen nannte man den Zarismus), angeblicher Kampf gegen den Kapitalismus, der aber praktisch nie auch nur versucht wurde, Ablehnung kolonialer Ausdehnung, internationale Schiedsgerichte, Abrüstung, mit der Deutschland anfangen sollte: das war im großen und ganzen, was die internationalen Sozialisten Deutschlands als ihre Außenpolitik bezeichneten. Sie haben folgerichtig in außenpolitischen Krisen, erinnert sei an die Marokkokrisen, nichts ungetan gelassen, um die politische

und diplomatische Stellung Deutschlands dem Gegner gegenüber zu schwächen. Die internationalen Sozialisten Deutschlands auch sind es gewesen, welche die deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Bülow unaufhörlich kriegerischer, zum mindesten imperialistischer Neigungen verdächtig haben und damit schon die spätere Kriegsschuld-
lüge vortweg nahmen. Die einzige Grenze, welche sie einhielten, lag in der Besorgnis, wegen Landesverrats belangt zu werden.

In der Wirtschafts- und Handelspolitik des deutschen Reichs wurde von der marxistischen Sozialdemokratie, immer wieder folgerichtig, in rein internationalistischem Sinne Einfluß zu nehmen gesucht, internationalistisch nach außen, volksauflösend nach innen.

„Niederlegung der trennenden Zollschranken zwischen den Nationen“, das war seit den neunziger Jahren bis zum Kriege eines der hauptsächlich demagogischen Schlagworte der Sozialdemokratie, auch des jüdisch geführten Freisinns, der Demokratie in Deutschland. Schutzzölle, so hieß es, verheßten die Völker untereinander, trügen die Keime von Kriegen in sich, erzeugten — handelte es sich um deutsche Schutzzölle! — gerechten Unwillen bei den anderen Völkern und verhinderten mit der wirtschaftlichen auch die so unendlich wertvolle, weil friedenerhaltende, menschliche Annäherung der Nationen untereinander. Freihandel bedeute Frieden und Freundschaft zwischen den Völkern, Schutzzoll wachsende Kriegsgefahr, Eifersucht und Haß. Nach innen bedeute die Schutzzollpolitik des deutschen Reiches Verteuerung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und der lebensnotwendigen Fabrikate der Industrie für die Armen und die Ärmsten der Bevölkerung, in Sonderheit für die Handarbeiterschaft. Vorteil, und zwar ungeheuren Vorteil vom Schutzzoll hätten nur die industriellen Arbeitgeber und die Großgrundbesitzer.

Der Zollschutz wichtigster Zweige schaffender deutscher Arbeit war zunächst, Ende der siebziger Jahre, von Bismarck eingeführt worden, nach seinem Abgang wurde er zum Teil wieder aufgehoben und nach der Jahrhundertwende wieder vervollständigt. Nach Bismarck war der Schutz notwendig, um das deutsche Wirtschaftsleben vor Auszehrung zu bewahren; im nächsten Abschnitt wird näher hierauf eingegangen werden. Nicht zuletzt diesem Zollschutz verdankte das Vorkriegsdeutschland die gewaltige Zunahme seines Volksvermögens und die dauernde Hebung der Lebenshaltung der Bevölkerung, in erster Linie auch der deutschen Handarbeiterschaft. Das Ausland staunte, und ganz besonders über die letztere.

Die Sozialdemokratie Deutschlands, das muß geschichtlich wie politisch festgelegt werden, stieß sich in ihrem Kampf gegen den Schutz der heimischen Arbeit und Produktion keinen Augenblick an der auch ihr bekannten Gewissheit, daß durch Vernichtung des Zollschutzes vor allem auch der Arbeiter der Industrie wie der Landwirtschaft auf das schwerste getroffen werden mußte, und zwar in mehrfacher Beziehung. Öffnung des deutschen Marktes für ausländische Konkurrenz bedeutete: Verlegung der Preisbildung für die deutschen Abnehmer in das Belieben des Auslandes, ferner: der deutsche Abnehmer und Verzehrter gab sein Geld in das Ausland, während es im Lande blieb und kreisend den deutschen Wohlstand vermehrte, wenn die Bedürfnisse aus Deutschland von den deutschen Produzenten bezogen wurden, ferner: die landwirtschaftlichen und industriellen Betriebe wurden geschwächt oder gingen zugrunde, mußten Arbeiter entlassen, mit der Folge der Arbeitslosigkeit, ferner: in einem Kriege wurde die Gefahr einer Abschließung der überseeischen Einfuhr von Deutschland um so lebensgefährlicher, je weniger deutsche Landwirtschaft und Industrie in der Lage

waren, den notwendigsten Bedürfnissen der Bevölkerung gerecht zu werden. Das alles waren Fragen, die, besonders seit den neunziger Jahren in der Öffentlichkeit viel besprochen, politisch wie wirtschaftlich ernsthaft untersucht wurden. Die internationale Sozialdemokratie mußte das alles, kehrte sich aber nicht im mindesten an diese nur kurz aufgezählten Tatsachen. Ihr war es darum zu tun, das bestehende System zu vernichten oder durch andere Mächte mitvernichten zu lassen, ohne alle Rücksicht auf die Bevölkerung einschließlich der von Jahr zu Jahr wachsenden Millionen der Handarbeiterschaft. Die internationalistische Wirtschaft würde, so hieß es, ungleich vollkommener sein, Eigennutz, Eifersucht, Kriegsgefahr, Kapitalistenum, das alles wäre dann verschwunden. Die eigentlichen Führer der Sozialdemokratie haben an diese Utopien nicht geglaubt. Daß es andererseits unter den sogenannten Führern auch ehrliche Phantasten gegeben hat und noch gibt, sei zugegeben, kann aber an der Beurteilung der Tätigkeit der Sozialdemokratie im ganzen nichts ändern.

Der große Gedanke der sozialen Fürsorge als Pflicht des Staats ist von Bismarck ausgegangen; weiter unten kommen wir darauf zurück. Die Sozialdemokratie hat jenen sozialen Gesetzen von Anfang an bis zum Weltkriege schroffsten Widerstand entgegengesetzt, die sozialen Fürsorgegesetze und ebenso ihre späteren Ausgestaltungen und Verbesserungen abgelehnt. Die „Vertreter des werktätigen Volks“ haben sich während jener Jahrzehnte niemals an der Verbesserung dieser Gesetze beteiligt, andererseits alles Denkbare getan, um den Massen diese Gesetze als ein jammervolles Stückwerk, einen wertlosen hingeworfenen Brocken hinzustellen. Dabei war die wohlthätige Wirkung der Fürsorgegesetze schon nach wenigen Jahren unverkennbar als Erleichterung der Existenz des Handarbeiters und als Sicherung für die Jahre des Alters. In

keinem anderen Lande der Welt gab es etwas Ähnliches. Die Sozialdemokratie konnte ihr vollkommen ablehnendes Verhalten ohne Schaden für ihre Stellung bei der Handarbeiterschaft durchführen, weil auch ohne sie die nötige Mehrheit im Reichstage vorhanden war. Die Führer benutzten diese Tatsache, um zugleich die soziale Gesetzgebung in Grund und Boden zu schimpfen, in der angenehmen Sicherheit, daß sie dieselbe damit nicht zunichte werden ließen. Besonders im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege war bei dem fortwährenden Anschwellen der Sozialdemokratischen Partei die Zuversicht, auch gerade der Massen, auf den Sieg und die Gewinnung der Macht im Staat eine so unbedingte, daß es zwecklos war, ihnen den Widerspruch zwischen dem politischen Verhalten ihrer Führer und dem sozialen Gedanken zum Bewußtsein zu bringen. Das blinde Vertrauen der Massen war so groß, daß sie auch keinen Anstoß nahmen, wenn z. B. die Sozialdemokratie im Reichstage Steuern auf Schaumweine ablehnte, ebenso wie andere Luxussteuern, und wenn sie gegen jede Besteuerung der Börsen und Banken Stellung nahm.

Im Lichte ihres internationalistischen Wesens freilich war es nur wieder folgerichtig, daß die Sozialdemokratie auch während der Jahrzehnte vor dem Weltkriege die Vernichtung des bodenständigen Kapitals, z. B. der Industrie, forderte, dagegen stumm ablehnend blieb, sobald es sich um das bewegliche, das internationale Finanzkapital handelte. Auch das merkten oder verstanden die irregeleiteten Massen nicht. Sie waren derart hypnotisiert, daß sie auf jede Kritik an der Parteileitung, den Führern und Unterführern und ihrer Presse nur mit Entrüstung oder Hohn reagierten. Sie sahen den herrlichen Zukunftsstaat in immer greifbarer Nähe.

In jenen Jahrzehnten ist nicht selten die Wendung gebraucht worden von einer „sinnlosen sozialdemokratischen

Opposition“, weil die Partei eben in den Parlamenten gegen Forderungen stimmte, deren Bewilligung an und für sich im Sinne ihres sozialen Programms lag. Man hat darin lediglich fauastischen Haß erblicken wollen. Ohne Zweifel ist dieser ausgiebig vorhanden gewesen und auch heute vorhanden, aber aus ihm und aus der Verneinung die Beweggründe zur politischen und wirtschaftspolitischen Haltung der Sozialdemokratie erklären zu wollen, ist ganz unrichtig. Im Gegenteil mündet alles, was sie tat, in jene große Hauptlinie ein, die wir in der grundsätzlichen Stellung und dem Wesen des internationalen Sozialismus gefunden haben, wie in seiner Weltanschauung: das ganz zielbewußte Streben zum Ziel der Internationalität, der Vaterlandslosigkeit. Alle Mittel, die auf diesem Wege weiter führten, waren gut, wurden angewandt, waren willkommen, einerlei, ob sie sich direkt gegen feierlich proklamierte Parteigrundsätze richteten oder schwere Schädigungen der Handarbeiterschaft im Gefolge hatten.

Nach Marx war als grundlegend für alles der Klassenkampf geboten. Die Sozialdemokratie Deutschlands hat auf sämtlichen Gebieten ihrer Praxis den Klassenkampf geweckt, sie hat geschürt und vergiftet, wie es nur in ihren Kräften stand. Es ist ihr gelungen, den Riß so tief und breit zu machen, daß sich heute wie schon seit Jahrzehnten zwei verschiedene Welten gegenüber stehen, die verschiedene Sprachen reden und sich meist nicht einmal verstehen wollen. International sozialistische Erziehung, Schulung und planmäßige Verhezung während eines Zeitraums von ungefähr sechzig Jahren hat erreicht, daß in dem zahlenmäßig überwiegenden Teil der Deutschen das von vornherein unnatürliche Gefühl der „Klasse“ entstand, das sie innerlich und äußerlich völlig beherrscht und leitet. Wir sprachen an anderen Stellen davon, wie dieser marxistische Grundgedanke der Klasse, der kämpfenden Klasse

dazu bestimmt sei, die ideellen und realen Grenzen der Nationen und Staaten aufzureißen und diese selbst durch Offenhalten und Verbreiterung dieser Bresche der Zersetzung anheimfallen zu lassen. Den gleichen Prozeß sehen wir im Inneren der deutschen Bevölkerung durch die Richtung und Partei des internationalen Sozialismus vollzogen. Er vollzog sich weiter, auch nachdem die Kräfte des internationalen Sozialismus zu ihrem Ziele gelangt waren, die Monarchie beseitigt, den alten Staat aufgelöst und annähernd in sein Gegenteil verkehrt hatten.

Seit dem Umsturz von 1918 waren die Vertretungen des internationalen Sozialismus in Deutschland teils in absoluter Herrschaft, teils haben sie maßgebend politisch, wirtschaftlich und sozial den Gang der Dinge bestimmt und geleitet. Immer, nach wie vor, war ihr Ziel auf Zersetzung des Volks, auf Internationalisierung der Menschen, des Bodens und aller Verhältnisse des Volkslebens gerichtet. Ohne Unterlaß galt ihr rücksichtsloser, mit allen Mitteln der Lüge, des Truges und der Gewalt arbeitende Haß dem nationalen Gedanken und seinen Trägern. Die Parteien des Marxismus und der ihnen verwandten Richtungen haben nicht allein ohne Wimpernzucken, sondern mit Triumph, durch die sogenannte Erfüllungspolitik, die Dawesgesetze, die Younggesetze usw. die deutsche Wirtschaft und das ganze Volk und Land in die Hände der internationalen Finanz gegeben und versucht, ihre Anhänger glauben zu machen, das sei nur eine ebenso traurige wie notwendige Folge des verlorenen Krieges. In Wahrheit standen nach dem Kriege die Dinge so, daß durch eine nationale Wirtschaft und Finanzpolitik die wirtschaftliche Wiedergesundung aus eigener Kraft hätte wieder erreicht werden können, trotz der Wunden des Krieges. Der internationale Sozialismus aber sah die große Gelegenheit, die Internationalisierung ein gewaltiges Stück vorwärtzu-

bringen, begriff auch, daß die früheren Kriegsgegner Deutschlands das gleiche Interesse hatten, wie die Internationale und das Weltkapital. Man bedarf wahrlich keiner tiefgründigen Untersuchungen über die Ursachen des Niedergangs seit dem Jahre 1918. Der internationale Sozialismus ist in Deutschland in lückenloser Konsequenz der marxistischen Lehre mit Erfolg vorgegangen, ganz im Zeichen jenes Liebknechtschen Worts seiner Antwort auf die Frage: Und wenn das deutsche Reich dabei zugrunde geht? „Um so besser!“

2. Das Bürgertum und die soziale Frage

Der Engländer Bulwer läßt in seinem einst berühmten Roman: „Der Letzte der Barone“ den siegenden Vertreter der neuen Zeit als deren Devise verkünden: „Die Bürger sind das Volk!“, nachdem der Kampf der Barone um Macht und Herrschaft gegen die Königsmacht verloren war. So dachte auch in Deutschland das Bürgertum mit einer naiven Selbstverständlichkeit während des größten Teils des neunzehnten Jahrhunderts, beginnend nach den napoleonischen Stürmen und den preußisch geführten Befreiungskriegen, schließend mit der Periode der neunziger Jahre, als die soziale Frage dem Bürgertum immer mehr zu einer unheimlich drohenden Gefahr wurde, der es ungefähr in derselben Seelenverfassung entgegenblickte wie das Kaninchen der Riesenschlange.

Es würde ungerecht sein, wollte man dem Bürgertum allein seine geringe Fähigkeit, auch seinen Mangel an Willen, die soziale Frage zu erkennen und zu würdigen, zur Last legen. Das Deutschland des halben Jahrhunderts zwischen 1815 und 1866 war ein Gebilde, besser: eine Gruppe von Staatsgebilden, die uns heute sonderbar genug anmuten. Aber auch im Verhältnis zur damaligen Zeit war in Deutschland beinahe alles klein, bizarr, äußerlich und innerlich verkrüppelt. Das alte Reich unter den Habsburger Kaisern war aufgelöst, ein Teil der deutschen

Staaten hatte bis zuletzt zu Napoleon gehalten, dem ihre Fürsten alles mögliche verdankten. Die Befreiungskriege hatten gleichwohl die deutsche Note in einer nicht dagewesenen Weise vorherrschen lassen. Preußen, der eigentliche Sieger gegen Napoleon, wurde schon zur deutschen Hoffnung für viele, nicht freilich für die Landesfürsten. Sie saßen mehr oder weniger angestammt in ihren Staaten, dachten an Habsburger und napoleonische Kaiserpracht und an ihre eigene Stellung und Unabhängigkeit innerhalb Deutschlands. Die große französische Revolution saß den Fürsten sozusagen in den Knochen, ihre, vielfach ihre einzige Sorge und Bemühung vereinigte sich darauf, „die steile Höh“ gegen den Umsturz zu sichern. Sie glaubten sich, manche aufrichtig, von Gottes Gnaden. Aufrichtig war auch Friedrich Wilhelm IV., als er das vielverspottete Wort sprach, er wolle nicht, daß ein Blatt Papier (die Einführung einer Verfassung) sich zwischen ihn und sein Volk schöbe. Und als demselben König die deutsche Kaiserkrone angeboten wurde, sagte er, sie sei mit dem Ludergeruch der Revolution behaftet. 1848 vernichtete ihn, brach ihn erst seelisch, dann physisch, die Revolution, die Revolution des Bürgertums.

Die große französische Revolution und ihre europäischen Ausläufer während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts brachten in Deutschland die später so geläufige Vorstellung von den staaterhaltenden und den staatsumstürzenden Elementen der Bevölkerung auf. Der Ruf nach Autorität und ihrer Festigung war die natürliche Folge, man kann auch Reaktion sagen, auf die autoritätslose, autoritätsstürzende Revolution, die nach Napoleons Untergang weiter ihre Minengänge unter den europäischen Monarchien vortrieb, geleitet hinter den Kulissen von geheimen Bündeln, in denen, jedenfalls was Deutschland betraf, Juden in den verschiedensten Verkleidungen ziel-

bewußt dirigierten. Ahnungslose, für „Freiheit“ und deutsche Einheit begeisterte Jugend mußte als Vorspann dienen und wurde Opfer.

So begreiflich es ist, daß die Fürsten mit ihren Höfen und dem Adel ihrer Staaten die Revolution in erster Linie unter dem Gesichtspunkt des Umsturzes sahen, so erscheint um so merkwürdiger, daß so sehr wenige Persönlichkeiten den berechtigten Teil des Sinnes der Revolution erkannten. Diese wenigen waren selbst revolutionäre Naturen, wie vorher der Freiherr vom Stein. Sie wurden weit überwogen durch die Menge derer, die in der Absolutheit der Fürsten und in einer patriarchalischen Regierung das Heil und die einzige Möglichkeit gegen die Revolution erblickten. Das waren keine „feile Fürstendiener“, sondern Männer, wie der Freiherr von der Marwitz, hochstehend an Charakter und Intelligenz, uneigennützig, von selbstloser Vaterlandsliebe, immer bereit, sich mit allem einzusetzen. Man wird ja auch an Bismarck denken, den Monarchisten. Kein Zweifel, daß sein monarchisches Gefühl echt war, und ebensowenig ein Zweifel, daß er, wie jedes wirkliche Genie, denjenigen Verhältnissen gegenüber, in die es hineingeboren wurde, ein Revolutionär war. Monarchist war Bismarck solange, wie Monarchie und Monarch seine, Bismarcks Idee von Nation, Volk und Staat zur ihrigen zu machen bereit waren; nicht weiter. In diesem Sinne machte er die Monarchie stark und fragte sich nachher, als er ihr Versagen voraussah, ob er recht daran getan habe.

Die Fürsten der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wollten sicher durchweg das Beste, auch für ihre Bevölkerungen, ihre — in der Tat — Untertanen. Sie mühten sich mit dem Staatsproblem. Daß es ein Volksproblem war, stand ihnen nicht vor Augen, obgleich die französische Revolution wohl Lehrmeisterin hätte sein können. Aber freilich tritt hier wieder die deutsche Zerstücker-

lung als Faktor hinzu. Woher sollte das Volksgefühl kommen in jenem Deutschland, das als solches nur geographischer Begriff war, wo nur wenige der Fürsten Deutschgefühl besaßen?

Aus den Befreiungskriegen und der Wiedergewinnung der nationalen Unabhängigkeit aber erwuchs doch über die Staatsgrenzen hinweg wieder so etwas wie ein Volksgefühl. Das fühlte auch Goethe sofort und drückte es aus. Es war auch ein Kern von Volksgefühl in jenem Angebot der Kaiserkrone an Friedrich Wilhelm, Volksgefühl im Bürgertum, zumal im akademischen. Dazu kam mit mächtigem Antrieb die neue Wirtschaftsentwicklung Europas. Sie stand im Zeichen des ungeheuren Aufblühens des britischen Inselreichs nach den napoleonischen Kriegen, welches Europa und besonders Deutschland mit seinen Erzeugnissen und Waren überschwemmte und die so schwer bedrängte Industrie und Handel in Deutschland zum Zusammenschluß trieb. Zugleich wirkten das britische Beispiel und der „ethische Liberalismus“ als Einfluß mächtig auf die Geister in Deutschland. England mit seinen Verhältnissen, Praktiken und Grundsätzen wurde das Idealland für das deutsche Bürgertum. Besonders die deutschen Hansestädte waren die Einfallsporten für diese Einflüsse, die in nichts durch die schroff feindliche Haltung Großbritanniens gegen den deutschen Zollverein und sonstige Einheitsbestrebungen gemindert wurden. Unter ihnen auf der einen, unter den Ereignissen und Ideen der französischen Revolution und der napoleonischen Zeit auf der andern Seite rangen die verschiedenen durch so vieles voneinander getrennten deutschen Kleinstaaten, Stände und Gesellschaftsschichten um ein eigenes Leben gegen den Philister, der überall in Deutschland in jeweils standesgemäßer Gestalt anzutreffen war.

Mit den Fürsten und den unbedingt autorität- und

staats-erhaltenden Schichten zusammen sorgte sich und kämpfte die Kirche als Dienerin der „christlichen Obrigkeit“. Ihr war folgerichtig der Monarch von Gottes Gnaden, Erhaltung und Schutz der Legitimität Gottes Gebot. Das galt von beiden Kirchen, von der katholischen mit ihren alten geschichtlichen Vorbehalten, von der evangelischen als der abhängigen Dienerin der Fürsten. Beiden war Schutz und Erhaltung der Autorität auch die Erhaltung der bestehenden Zustände und Gliederungen. Der Jesuitenorden freilich hatte sich die Beseitigung des Hohenzollernreiches und der Dynastie zum Ziel gesetzt. Kaum einer der Fürsten, ihrer Getreuen in der Welt und in der Kirche, erblickte in dem Andrängen und Andrängen der neuen umwälzenwollenden Ideen etwas anderes, denn abscheuliche schädliche Dinge, Lebensgefahren für alles Gute und Bewährte, Bestehende, denen man dauernd mit aller Kraft entgentreten müsse.

Daß der Mensch der Obrigkeit untertan sein müsse, war zu einem Gottesgebot erhoben worden. Es hat eine verhängnisvolle Wirkung im Gegensinne im Laufe der folgenden Jahrzehnte ausgeübt. Ebenso wie der Satz derselben christlichen Obrigkeit: der Mensch müsse in dem Stande und Berufe bleiben, „darein er gesetzt sei“. Dieser Auffassung übrigens konnte man in Deutschland noch vor einem Menschenalter begegnen. Über die „gottgegebenen Abhängigkeiten“ ist vor dem Weltkriege genug gespottet worden. Ungeachtet der Berechtigung zu solchem Spott wurde dabei doch die tatsächliche Wahrheit verkannt, daß auch uneigennütige, innerlich hochstehende Vertreter der damals herrschenden Klassen und Stände in voller Ehrlichkeit an die „gottgegebenen Abhängigkeiten“ glaubten, ja, das ist auch heute noch in den gleichen Schichten der Fall.

Der Bürger fühlte sich in Deutschland des neunzehnten

Jahrhunderts nicht nur als das Volk, sondern auch als die Zukunft, trotz Adel, Monarchie und Hof, obgleich deren Macht bei weitem überwog. Aber er hoffte mit ihnen friedlich leben zu können und war überzeugt, daß die Entwicklung schließlich doch „Handel und Wandel“ zu dem im Staat entscheidenden Faktor machen werde. Wieder blickte man nach England hinüber und sah den Bürger des Handels, den Bürger der Industrie, den Bürger der Schifffahrt zum ausschlaggebenden Faktor im Lande und zum Lord werden, „Parliamentary Government“, das englische Parlamentsleben wurde zum heimlichen Ziel der bürgerlichen Wünsche. Hätte man erst die Verfassung in den deutschen Staaten, dann würde sich alles andere von selbst finden.

System, Organisation und Fleiß ließen trotz der Ungunst beinahe aller Verhältnisse wachsende wirtschaftliche Fortschritte eintreten. Der Lehrsatz des britischen Liberalismus, des ethischen Materialismus wurde vom deutschen Bürgertum voll übernommen: je mehr der einzelne für sich arbeite und für sich etwas vor sich bringe, desto besser gehe es dem Ganzen. Das war das gleiche wie das *Enrichissez-vous* des Franzosen. Beide paßten auf die Dauer nicht einmal für die eigenen Nationen, aber den besten Seiten der deutschen Wesensart waren sie unbedingt verderblich. Um die Heilsbotschaft des Liberalismus auch nur eine Zeitlang ertragen zu können, mußte ein äußerlich und innerlich fest in sich geschlossenes Volk mit hohem, natürlichem Gemeinfinn die Voraussetzung sein. Solches fand man in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wohl in einzelnen deutschen Städten, wohl im preussischen Landadel, wohl in einzelnen deutschen Staaten, aber nicht im ganzen. Es handelte sich eben um Deutschland und um Deutsche.

Damals führte die Dampfmaschine, gefolgt von Eisen-

bahn und Telegraph usw., die große Umwälzung der Arbeit herauf und stellte sie auch in einem vorher ungeahnten Grade in das Zeichen des Verkehrs. So und im Verein mit den anderen Faktoren des Maschinenzeitalters begründete sich das Kommen der Ara des Kapitalismus. Der vorher unbekannte Begriff der „Massen“ begann sich mit dem Anwachsen der Industrie immer gewaltiger zu verwirklichen. Die Arbeiterschaft konzentrierte sich um die industriellen Betriebe, in den Städten. Die Handarbeiterschaft wurde ein Stand, der vierte Stand. Marx riß sie mit seiner Erklärung zur Klasse aus dem Gefüge der Berufsstände und damit des Staates heraus. Er konnte es leicht, denn das Bürgertum war seinerseits weit entfernt davon, die Industriearbeiterschaft als einen Berufsstand anzuerkennen und so in das Ganze einzugliedern. Diese Arbeiter wurden, waren, nach englischem Vorbild, „Hände“, sie waren Mittel zum Verdienen für den Arbeitgeber, dessen Stellung eine geradezu souveräne, von niemandem kontrollierte war. Der zeitgenössische Roman „Michel“ von Johannes Scherr gab davon ein gewiß nicht aufgetragenes, aber im Hauptgedanken richtiges Bild. Die Arbeiterschaft jener Jahrzehnte der ersten industriellen Entwicklung war ohne Rechtsschutz, man möchte sagen, ohne Recht, das Gesetz kannte sie nicht. Das erste und einzige, was aus jener Zeit für den Beginn einer Erkenntnis der sozialen Frage zeugt, ist eine Verordnung des preussischen Staates, die sich mit Einschränkung der Kinderarbeit befaßt. War das auch nur ein kleiner Anfang, so ging er doch, und zwar ganz allein, vom „reaktionären“ Preußen aus. Der „Despot“ Friedrich der Große freilich würde mit sozialer Gerechtigkeit und Schutz für den Schwachen ganz anders eingegriffen und durchgegriffen haben. Aber auch das Preußen des neunzehnten Jahrhunderts war vom liberalen Geist nicht unberührt geblieben. Liberal war es für

den Staat, nicht einzugreifen, Bürgertum und Adel in seinem Wirtschaftsleben ungestört zu lassen, einerlei, was mit den „Arbeitern“ geschah, und wie man mit ihnen umsprang. Es erschien als selbstverständlich, sie als den von Natur zum Dienste und zum Dienen gegenüber den anderen bestimmten Teil der Bevölkerung anzusprechen.

Heute läge vielleicht nahe, die verwunderte Frage aufzuwerfen, ob man denn in jener Zeit kein Gefühl einer primitiven Gerechtigkeit gegenüber einer so großen und wachsenden Menge von Volksgenossen, von Mitdeutschen gehabt habe. Darauf ist zunächst, leise, zu erwidern: Dieses Gefühl ist ja erst heute im Werden! Aber abgesehen davon darf für die Beurteilung jener Zeit nicht vergessen werden, daß der Liberalismus, gerade weil er sich an die niederen Instinkte unter der Hülle edler Worte wendete, einen ungeheuren Einfluß auf die Geister übte. Und dazu kamen eben jene verkrüppelten Verhältnisse und anderen Nationen unbekannten Nöte, Mängel und Fehler und Hemmungen in Deutschland.

Napoleon III. brachte das „Nationalitätsprinzip“ zu Erörterung und Geltung, aus Gründen und zu Zwecken seiner Politik, gewiß, aber daraus gewann der internationale Gedanke in Deutschland Nahrung gegenüber Sparsinn und Partikularismus. Der internationale Gedanke konnte gerade in Deutschland zum Volksgedanken werden, wenn Bismarck sich nicht genötigt gesehen hätte, sein Einigungswerk auf die Dynastien zu stützen. Und wiederum würde der große Staatsmann ohne die Vorbereitung der Geister durch den zu Unrecht vergessenen Nationalverein schwerlich sein Einigungswerk haben durchführen und nach 1870 so fest haben begründen und weiter entwickeln können. Der Nationalverein aber war Bürgertum, das beste, was damals das deutsche Bürgertum geben konnte, nämlich im wesentlichen uneigennützig. Dieses

bürgerliche Nationalgefühl wurde aber nur sehr bedingt zu einem bürgerlichen Volksgefühl. Das Dienen der „untern Klassen“, der Massen war eine Selbstverständlichkeit. Man hatte dabei keinerlei Tyrannengefühle, sondern fand es als eine Selbstverständlichkeit, war der Ansicht, daß es Dienende immer gegeben habe und immer geben werde und daß diese selbst, die doch nie etwas anderes gekannt hätten, sich darin wohl fühlten. Die bürgerlichen Träger von „Bildung und Besitz“ seien die naturgegebenen Herren. Sieg des nationalen Gedankens, Herstellung der nationalen Einheit in Gestalt eines deutschen Reichs, das wollte man, das war auch ein wirkliches, aufrichtiges Ideal, aber niemand dachte daran, den Weg zu suchen, um auch in den Seelen der dienenden Massen den Funken dieses Ideals zu entzünden. So versteht man, von dieser Seite gesehen, gut genug, wie leicht es dem Juden Marx, seiner Lehre und seinen Jüngern und Nachfolgern geworden ist, als sie zu den Massen kamen und ihnen sagten: dieser Staat ist euer Feind und euer Blutsanger, er gibt euch nichts, er nimmt euch nur, in ihm habt ihr nichts zu verlieren als eure Ketten, folgt uns, wir werden euch zeigen, wie ihr als Klasse zu kämpfen und die Ketten abzuwerfen habt!

Die Massen und ihre Führer sagten ein halbes Jahrhundert lang dem Bürgertum: ihr sprecht von Vaterland, wo ist das unsere? Wir besitzen kein Stückchen deutschen Bodens, wir wohnen unter menschenunwürdigen Verhältnissen in den Städten des Landes, das ihr unser Vaterland nennt. Von Deutschland kennen wir nichts, als die engen Räume und dunklen Höfe, in denen wir geboren sind, leben und sterben, und außerdem nur die Straße, die uns Tag für Tag nach der Arbeitsstelle und von dort zurückführt. Woher sollen wir ein Vaterland kennen? Die Menschen, die es regieren und in ihm die Macht haben,

kennen uns nur als ihre Arbeitstiere! — Natürlich ließ sich gegen solche Beweisführung manches, auch stichhaltiges einwenden, das Gefühl aber war verständlich, die Auffassung erklärlich und, vor allem: beide waren Tatsachen, mit denen schon aus rein politischen Gründen hätte gerechnet werden müssen. Wenn das heutige Deutschland unter dem Wohnungselend und der Wohnungsfrage als solcher seufzt, so trifft die eigentliche Schuld das Deutschland von vor dem Kriege; wir kommen darauf zurück.

Seit 1866 stand Deutschland, ja man kann sagen, alles was in Deutschland geschah, im Zeichen Bismarcks. Er galt und gilt auch heute noch innerhalb der Massen als der Feind des werktätigen Volks, als der brutale Unterdrücker der Sozialdemokratie, als der Mann des kapitalistischen ausnutzenden Bürgertums. Wie haben wir heute auf unparteilicher nüchterner Grundlage den Schöpfer des Reichs in dieser Richtung zu beurteilen?

Bismarck — „Arbeiterfeind“! Das große, ohne Beispiel in der Welt dastehende revolutionäre Werk der Arbeiterschutzesgesetzgebung ist in Bismarcks Kopf entsprungen, durch seine Initiative und Tatkraft als großer Wurf verwirklicht worden. Später hat Bismarck wiederholt gesagt, daß die mit seinem Namen verknüpfte Arbeiterschutzesgesetzgebung in ihren Einzelheiten vielfach seinem Empfinden und Zweckmäßigkeitsurteil nicht entsprochen habe. Durch den Zwang zur Versicherung mit den dafür von ihm verlangten Beiträgen werde dem Arbeiter seine persönliche Freiheit eingeschränkt. Im gleichen Sinne, übrigens nur sehr viel schärfer, tadelte Bismarck die Absichten Kaiser Wilhelms II. hinsichtlich einer Begrenzung der Arbeitszeit: „Es widerstrebt meiner Überzeugung und Erfahrung, in die Unabhängigkeit des Arbeiters, in sein Erwerbsleben und in seine Rechte als Familienhaupt so tief einzugreifen, wie durch ein gesetzliches Verbot, seine und der Seinigen

Arbeitskräfte nach eigenem Ermessen zu verwerfen. Ich glaube nicht, daß der Arbeiter an sich dankbar dafür ist, daß man ihm verbietet, Geld zu verdienen an Tagen und in Stunden, wo er dazu geneigt ist, wenn auch ohne Zweifel von den Führern der Sozialisten diese Frage zu einer erfolgreichen Agitation benutzt wird, mit der Vor Spiegelung, daß die Unternehmer auch für die verkürzte Arbeitszeit den unverkürzten Lohn zu zahlen imstande seien. Mit dem Verbot der Sonntagsarbeit habe ich bei persönlicher Erkundigung die Arbeiter stets nur dann einverstanden gefunden, wenn ihnen zugesichert werden konnte, daß der Wochenlohn für sechs Arbeitstage ebenso hoch sein werde, wie früher für sieben.“ Bedenken äußert Bismarck auch gegen ein Verbot oder eine Beschränkung der Arbeit Jugendlicher, mit der die Eltern nicht einverstanden seien. Das ist vor länger als einem Menschenalter geschrieben worden, auch, nachdem der große Kanzler seit Jahren aus dem Amte geschieden war. Vieles hat sich in den folgenden Jahrzehnten auch für die Beurteilung der hier von ihm berührten Fragen geändert. Wie man sich aber auch zu den vorstehenden Bemerkungen Bismarcks stellen will, ob man ihnen das richtige Verständnis abstreitet oder nicht, sie verraten alles eher, als Arbeiterfeindschaft. Im Gegenteil spricht beinahe aus jedem Worte die Forderung, die Bismarcks eigener Natur entsprach, die Forderung nach persönlicher Unabhängigkeit für die Handarbeiter in allen Fragen des persönlichen Lebens.

Die großen Aufgaben, welche Bismarck nach der Reichsgründung im Inneren, mit unheimlicher Schnelligkeit wachsend, vor sich sah, hat Fürst Hohenlohe in seinen Denkwürdigkeiten treffend gekennzeichnet (an Baron Völderdorff 1897): „Dann kam 1870 und die Einheit wurde mit Blut und Eisen geschaffen und das Reich entstand unter dem Jubel des deutschen Volks. Nun ergab sich

aber bald, daß man kein Geld hatte, um das Reich auf den Beinen zu halten. Das Tabakmonopol wurde zurückgewiesen usw. Um nun Geld für das Reich zu bekommen, änderte Bismarck seine Zollpolitik und gab den gemäßigten Freihandel auf. Auch hier stand das deutsche Volk auf seiner Seite. Nun bekamen wir Geld ... und das Reich konnte leben. Die Schutzzollpolitik erzeugte aber einen kolossalen Aufschwung der Industrie." — Beiläufig sei bemerkt, daß für Bismarck die Erhaltung der Landwirtschaft eine selbstverständliche nationale Forderung bedeutete, auch vom einfachen Standpunkt der Sicherheit. In einer Rede 1885 gegen den Abgeordneten Richter wies Bismarck auf eine Panik hin, die kurz vorher in England durch die Frage hervorgerufen worden war: „Wie wird sich England, im Falle daß Krieg ausbricht, verproviantieren?“ — Bismarck fuhr fort: „Gebe Gott, daß diese Frage niemals für Deutschland vorgelegt werden wird, sondern daß Deutschland immer in der Lage bleibe, das Korn, welches die deutsche Nation ißt, auch selbst bei sich zu Hause zu bauen.“ An einer anderen Stelle führt er aus, „daß vor allen Dingen die Getreidepreise bei uns auf der Höhe gehalten werden sollen, das Getreide im Lande überhaupt noch gebaut werden kann, und daß wir nicht notwendig und zwangsweise auf überseeische Verproviantierung hingewiesen sind“. Für Bismarck stand, und seine Praxis zeigt das auf Schritt und Tritt, immer der Gedanke an die Erhaltung seiner Schöpfung, des Reichs, an erster Stelle, nie die Begünstigung oder die Vernachlässigung irgendeines Teils der deutschen Bevölkerung.

Wie Hohenlohe sagt: es ergab sich bald nach der Reichsgründung, daß man kein Geld hatte, um das Reich finanziell auf den Beinen zu halten. Durch diese Not, die mit jedem Jahre in Gestalt der Reichsschulden wuchs, und in seiner Beobachtung des deutschen Wirtschaftslebens

kam Bismarck auf den damals neuen und wiederum ganz revolutionären Gedanken des Schutzes der heimischen Arbeit schlechthin. Sein Kanzleichef, der später sehr bekannte Christoph von Tiedemann, schildert in seinen Erinnerungen fesselnd, wie Bismarck durch Einfühlung und Gedankenarbeit schließlich den fertigen Plan herausentwickelte. Tiedemann bezeugt in ganz einfacher Erzählung, wie Bismarck das Problem immer größer faßte und im Schutz der heimischen Arbeit das Gedeihen und die Sicherheit des Reichs zusammengefaßt erkannte.

Mit der Wendung: man hatte kein Geld, um das Reich auf den Beinen zu halten, sagte Hohenlohe keine Übertreibung. Das Reich war überdies nur ein „ewiger Bund“ der deutschen Staaten und hatte an sich überhaupt kaum Einnahmen, außer durch Post und Telegraphie. Als nun so größer zeigte sich von Jahr zu Jahr die Kalamität. In ihr und in der Sicherung der Selbstversorgung für den Kriegsfall lagen die Hauptmotive des Ende der siebziger Jahre erfolgenden Umschwungs zum Schutz Zoll. Für sein Tabakmonopol fand Bismarck keinerlei Verständnis. Daß der Kanzler sich damals mit Sorgen wegen Übervölkerung Deutschlands getragen habe, wie bisweilen geglaubt wird, ist nicht anzunehmen. In den siebziger und auch noch in den achtziger Jahren war dieses Problem nicht akut. Dagegen lag dem Reichschöpfer um so mehr an Kapitalbildung in Deutschland. So gab er der Industrie jede denkbare Erleichterung, auch zur Ausfuhr, so förderte er mit aller Kraft den Seehandel, man denke an seine aufreibenden Kämpfe, um die Dampfersubventionen im Reichstage durchzusetzen, so gab er auch den Anregungen der Handelskreise nach und ließ sich durch sie in die koloniale Politik, die ihm unter politischem Gesichtspunkt fern lag, hineinbringen. Kurz, auch so gesehen, stand alles unter dem großen, dem größten Gesichtspunkt, nämlich dem vaterländischen.

Der Erfolg war ein gewaltiger. Schon um die Jahrhundertwende schrieb Hohenlohe von dem „kolossalen Aufschwung der Industrie“, der sich doch in seiner vollen Größe erst während der letzten sechs Jahre vor dem Weltkriege äußerte.

Doch was haben diese Dinge mit der sozialen Frage und mit der Stellung Bismarcks und des Bürgertums zum internationalen Sozialismus zu schaffen? Es wurde bereits angedeutet, daß Bismarck auch das Fußfassen der deutschen Industrie auf fremden Märkten begünstigte und im Interesse heimischer Kapitalbildung als notwendig ansah. Dazu mußte die Industrie in der Lage sein, jedenfalls, um sich zunächst Eingang zu schaffen, die Produkte der fremden Industrie zu unterbieten, und dazu wiederum mußte sie so billig wie möglich herstellen können. Das gilt auch, wenn wir die Tatsache berücksichtigen, daß im Auslande die industriellen Produkte mit Schaden, jedenfalls ohne Vorteil auf den Markt gebracht wurden, damit man dort erst einmal Fuß fasse. Dieses System hatte folgerichtig nach innen die Wirkung, jedenfalls sehr vielfach, daß die Arbeitgeber noch mehr auf die Löhne drückten und daß die Arbeitszeiten lang waren. Die Arbeitsleistung der deutschen Industrie erregte ja in der ganzen Welt Aufsehen und viele Verstimmung wegen des so verschärften Wettbewerbes. Bismarck aber hielt die Industrieleistung für so wichtig, daß er ihr sogar das Verhältnis des deutschen Reichs zu England untergeordnet wissen wollte.

Dem Streik stand der Kanzler ablehnend gegenüber. Er sah in ihm eine Beeinträchtigung und eine unzulässige Unterbrechung der Arbeit und außerdem eine Auflehnung gegen die staatliche Ordnung. Neben seinen sozialen Fürsorgegesetzen hat Bismarck sich wiederholt zum Staatssozialismus bekannt und sich über den Widerstand der bürgerlichen Parteien in diesem Punkt beklagt. Er wollte,

daß die staatliche Autorität unbedingt maßgebend sei und bleibe. Der tragische Knoten der sozialen Frage zog sich indes immer fester zusammen.

Bismarck hat das Zentrum, den Freisinn, also den linken Liberalismus, und die Sozialdemokratische Partei als Reichsfeinde bezeichnet. Daß er damit recht hatte, braucht nach den bisherigen Ausführungen dieser Schrift nicht mehr bewiesen zu werden, gehört auch als Tatsache der Geschichte an. Die Reichsfeindschaft des internationalen Sozialismus wurde ja auch nicht verhehlt, sie kam kurz und umfassend in jenem Programm- und Schlagwort zum Ausdruck: diesem System keinen Mann und keinen Groschen! und: hoch die internationale völkerbefreiende Sozialdemokratie! Den Fahnen des internationalen Sozialismus folgte in immer größeren Massen die deutsche Handarbeiterschaft, die ihrerseits immer riesiger answoll mit dem Gedeihen der Industrie, der Schifffahrt und des Handels. Gegen den Druck der Arbeitgeber, auf deren Seite in der Lohn- und Streik- und Arbeitszeitfrage unglücklicherweise der Staat unbedingt stand, bildeten sich die Gewerkschaften, an und für sich ein gesunder, notwendiger und in sich gerechter sozialer Gedanke: eine Vertretung der Arbeitnehmerinteressen aus der Arbeiterschaft selbst heraus. Man kann vielleicht nicht sagen, daß die Gewerkschaften sich nur deshalb gebildet hätten, weil sich der Staat so gut wie ausschließlich auf der Seite der Arbeitgeber befand. Aber sicher ist, daß sie aus diesem Grunde sich immer ausschließlicher an die Sozialdemokratische Partei angeschlossen und sich in der Folge mit ihr so gut wie vollständig als solidarisch betrachten, sich identifizieren. Und so gelangte die Handarbeiterschaft in das Fahrwasser des internationalen Marxismus, wurde von ihm zum „Klassenbewußtsein“ erzogen und zum Feind des Staates, des Reichs. Wiederum war es nur logische Folge, daß

Bismarck, wenn er auf die Vertreter des internationalen Sozialismus schlug, auch dessen irregeleitete treue Gefolgschaft traf.

Es ist eine müßige Frage, ob Bismarck ungeachtet seiner oben skizzierten Wirtschaftspolitik derart das Interesse der Handarbeiterschaft würde haben vertreten können, wenn er gewollt hätte. Sie läßt sich nicht beantworten. Aber sicher ist, daß er die bewußten Führer und Vertreter des internationalen Sozialismus nicht gewinnen konnte, daß sie Reichsfeinde und Todfeinde blieben und bleiben mußten, wenn sie sich nicht selbst mit ihrem Programm und dessen Grundgedanken verneinen wollten. Und diese Verwicklung wird noch tragischer, wenn wir in Betracht ziehen, daß die Handarbeitermassen Deutschlands ihren gewaltigen Aufstieg, besonders auch in ihrer Lebenshaltung, trotz seiner Arbeitgeberpolitik, dem großen Kanzler und Reichsgründer verdanken und heute noch verdanken, der durch seine Wirtschaftspolitik jenes Menschenalter eines beispiellosen Aufschwungs der deutschen Industrie und der ganzen deutschen Wirtschaft und damit auch der Lebenshaltung der Handarbeiterschaft hervorgerufen hat.

Den Reichsfeind: internationaler Sozialismus, den er immer stärker werden sah, wollte Bismarck vernichten. Er benutzte den Anlaß des Nobilingischen Attentats auf den alten Kaiser, um das Sozialistengesetz über die Sozialdemokratie zu verhängen. Letzten Endes ist es schließlich ein Fehler geworden: Bismarck war alt, der neue Kaiser jung, Bismarcks Einfluß auf den Reichstag genügte nicht mehr, den offenen Vernichtungskampf gegen die Sozialdemokratie wollte der Kaiser nicht. Das Sozialistengesetz wurde aufgehoben, die Dinge gingen ihren bekannten Gang, und die Marxisten erklären heute noch stolz, das sei der Sieg der Idee über die brutale Gewalt gewesen! Eine Fälschung oder ein Irrtum! Zunächst ist der internationale Sozialis-

mus im besten Falle Utopie, im schlechteren Betrug, also keine Idee im Sinne dieses Begriffs. Dann aber ist nicht daran zu zweifeln, daß es mit der nötigen Kraft und Entschiedenheit, und vollends einem Manne wie Bismarck, gelungen wäre, den internationalen Sozialismus in Deutschland ein für allemal auszurotten, auszulöschen. Schon die Jahre des Sozialistengesetzes übten einen immer unerträglicher werdenden Druck auf die Sozialdemokratische Partei. Bebel und andere haben es später ausdrücklich bekannt, wie den damaligen Führern der SPD. die Hoffnung immer mehr schwand, und wie Bismarcks Rücktritt und was folgte, geradezu als Erlösung von der Todesgefahr kam. Bismarck hat damals dem Kaiser, der ihm sagte, er wollte nicht in Blut waten, erwidert, dann müsse er später viel tiefer ins Blut hinein. Es ist noch schlimmer gekommen, aber die Verblendung war so groß, daß Kaiser Wilhelm II. noch beinahe unmittelbar vor seinem und der Monarchie Sturz erklärte, er wolle mit der Sozialdemokratie das Reich wieder neu aufbauen — mit der entschlossenen bewußten Vertretung des internationalen Sozialismus, des Todfeindes des monarchischen und deutschen Gedankens!

Bismarck tat nichts halb, was er ganz tun konnte. Hätte er den Kampf gegen den internationalen Sozialismus, den Reichsfeind in der Vollendung, führen können, wie er wollte, so würde er ohne Zweifel nach der Vernichtung dieses Feindes, ja während derselben noch durch großzügige, praktische und energische Maßnahmen der Handarbeiterschaft bewiesen haben, daß er nicht Arbeiterfeind war. —

Das alles ist längst vergangen und „überholt“, aber es handelt sich dabei um gewisse Grundgedanken, die nicht veralten und, soll Deutschland noch einmal wieder Deutschland werden, für die Zukunft ihren Wert behalten.

Das Bürgertum als solches war, wie stets angesichts wirklich großer Fragen, in sich gespalten, unsicher und weich, „aus Furcht und Hoffnung ein hohler Darm“. Die Führer der Industrie waren zum großen Teil „Scharfmacher“. Sie wollten energisches Vorgehen gegen die Sozialdemokratie, gegen Streiks, gegen die Gewerkschaften. Sie wollten die Mittel, mit denen allein sich das Ziel nicht erreichen ließ, denn das war nur möglich durch einen Krieg mit allen Mitteln bis zum Ende, wie es Bismarck erwogen hatte. Mit halben Maßnahmen, mochten diese an sich noch so schroff sein, war nichts zu machen, ganz abgesehen davon, daß der Kampf seit den neunziger Jahren von Jahr zu Jahr schwerer wurde. Außerdem fehlte bei jenen großen und mächtigen Arbeitgebern, war jedenfalls nicht in genügendem Maße vorhanden die gedankliche und vollends gefühlsmäßige Verknüpfung des vaterländischen mit dem sozialen Gedanken, wie sie bei Bismarck unstreitig vorhanden war, wenn sie auch durch die eigentümliche Lage des Reichs, die ihn zu jener Politik zwang, verdunkelt wurde. Die Arbeitgeber, die großen Industriellen, waren selbst vor allem Interessenten, sie identifizierten das Gedeihen ihrer Unternehmungen und in der Folge sich selbst mit dem nationalen Wohl. Sie vertraten auch den bekannten Standpunkt: niemand, auch der Staat nicht, habe das Recht, ihnen in ihre Angelegenheiten, sowie auch in ihre Beziehungen zu den Arbeitnehmern hineinzureden. Man möge respektieren ihr Recht: „Herr im eigenen Hause“ zu sein. Sie suchten diese Auffassung durch ein Gegengewicht auszugleichen, nämlich durch private Wohlfahrtseinrichtungen in ihren Betrieben für ihre Arbeiter und Angestellte. Darüber wären einige Worte zu sagen.

Die Wohlfahrtseinrichtungen der Krupp und Stumm, und wie sie noch hießen, waren vor dem Kriege berühmt und galten als Sehenswürdigkeit. Speiseanstalten, Woh-

nungen, Einzelhäuser, Altersheime, Unfallversicherungen usw. waren, ohne Sparsamkeit, „aus dem Vollen“ mit Liebe und Geschmack in einer wirklich großartigen Weise angelegt bzw. organisiert worden. Kein Land der Welt hatte Ähnliches aufzuweisen. Man konnte tatsächlich sagen: es wurde für die Arbeiter und Angestellten „gesorgt“. Die Sozialdemokratie, auch die jüdische Demokratie verfolgten gerade diese großen Arbeitgeber und ihre Fürsorgeeinrichtungen mit giftigstem Haß und hatte dazu bedauerlicherweise politische Waffen von außerordentlicher Wirksamkeit. Auch die Waffe der persönlichen Verunglimpfung wurde von der Sozialdemokratie benutzt, wo sie Erfolg zu versprechen schien. Wie sie durch Verleumdung den unglücklichen Friedrich Krupp in den Tod getrieben hat, wird immer einer der ärgsten Schandflecken der hieran so reichen Partei bleiben.

Jene großzügigen Wohlfahrtsanstalten sind zu einem Teil aus einem Geist aufrichtigen sozialen Wohlwollens hervorgegangen. Man wollte zeigen, daß die Firma sich ihrer sozialen Pflichten bewußt war und keine Kosten scheute, sie zu erfüllen. Auf der anderen Seite stand der durchaus patriarchalische — auch im politischen Sinne — Charakter dieser Fürsorge. Die Arbeitgeber erachteten als selbstverständlich, daß ihre Arbeiter und Angestellten sich nicht als politisch frei betrachteten, sondern sich da auf den Standpunkt des Arbeitgebers stellten, bei Wahlen und überhaupt. Es war, schließlich, die alte Melodie: wes Brot ich ess', des Lied ich sing'. Auch der Gedanke oder sagen wir: der Wunsch lag eingeschlossen: Arbeiter und Angestellte, denen eine derartige Fürsorge zuteil werde, würden sich innerlich schon aus eigenem Antriebe von der Sozialdemokratie fernhalten. Die Betriebe jener großen Arbeitgeber würden als Inseln unüberwindlich aus der roten Flut herausragen; sie würde sich an ihnen brechen. Ja, man

schmeichelte sich vielfach, es würde so eine Propaganda gegen die Sozialdemokratie wirksam ins Land, ja auch in die sozialdemokratischen Massen hineingehen und sie zu der Überlegung bringen: ja, derartige Arbeitgeber zeigen uns doch, wie viel besser es uns gehen könnte, wenn wir nicht mit der Sozialdemokratie den Kampf gegen den Staat und seine Ordnung führten!

Die Rechnung war falsch, grundfalsch. Die Sozialdemokratie sagte den Arbeitern: ihr laßt euch also kaufen und einschläfern durch diese industriellen Kapitalisten, die euch aus ihrem ungeheuren, durch eure Arbeit zusammengepflückten Reichtum, der eigentlich euch gehört, ein paar Almosen hinwerfen. Ihr verkauft dafür eure politische Freiheit, ihr verratet eure Millionen Proletarier-Brüder. Und was habt ihr davon? Ihr bleibt Sklaven, bleibt der Willkür und der Laune eurer Arbeitgeber völlig unterworfen. Wir aber, das Proletariat und seine Führer, wir führen den großen Kampf um die Freiheit, die Befreiung des Proletariats, um es in weiterer Folge zum Herrscher zu machen. Und ihr wollt euch davon ausschließen und euren Brüdern in den Rücken fallen? — Solche Beweisführungen waren wirksam und blieben siegreich.

Heute kann man gewiß jenen Arbeitgebern Anerkennung zollen. Es ist ungerecht, wie es damals geschah, zu behaupten: jene patriarchalische Wohlfahrtseinrichtung sei im Grunde nichts als eine Bauernfängerei. Aber andererseits hatte das Ganze doch etwas von dem goldenen Käfig. Dazu standen die Arbeitgeber in der Tat auf dem Standpunkt: wir tun das, aber nicht, weil wir es nötig hätten, sondern weil wir sehr anständige Leute sind, auch über die erforderlichen Mittel verfügen. Es war im Grunde also ein Akt der Wohltätigkeit, ein „Sozialsein“ von oben. Den Arbeitern und Angestellten wurde daraufhin von der Partei gesagt: man gibt euch Wohltaten und will noch

politischen Dank dafür, wo es euer Recht ist, zu fordern. Hier war in der Tat nicht nur der materielle Gegensatz schroff und unüberbrückbar, sondern es lag der Konflikt zweier Grundanschauungen vor. Beide waren von unserem Standpunkt gesehen, nicht richtig, keine von ihnen durfte den Anspruch erheben, die Richtung für eine deutsche und eine soziale Zukunft zu weisen.

Weder die soziale Gesetzgebung noch die patriarchalische Wohlfahrtspflege Privater haben den sozialen Kampf und die deutsche Spaltung durch die soziale Frage im Sinne von Versöhnung und Ausgleich im mindesten beeinflusst. Im Gegenteil, beides wurde von der Sozialdemokratie mit Erfolg benutzt, um den Kampf zu verschärfen. Den Vertretern des internationalen Sozialismus diente alles als Mittel und Waffe für die Taktik und Strategie des Kampfes um die Macht im Staate, den man seit den neunziger Jahren mit steigender Zuversicht führte, einer Zuversicht, die nicht minder auf dem, mit der einzigen Ausnahme der Wahlperiode 1906/7—1911 ständigen Wachsen der marxistischen Bewegung beruhte, wie auf den Fehlern, der Unentschlossenheit und Schwäche des Bürgertums überhaupt.

Eine genaue und umfassende Begriffsbestimmung des „Bürgertums“ ist besonders in unseren Tagen einer immer allgemeiner werdenden Proletarisierung der Bevölkerung schwierig. Es handelt sich mehr um einen inneren Zustand, eine „Disposition“, wenn wir vom „Bürger“ sprechen. Man hat den Bürger wohl auch mit dem Mittelstande gleichgesetzt. Das ist viel zu eng gegriffen: Bürgertum sind auch die höheren Beamten von früher und heute, ferner die Familien, die man früher „der Adel“ nannte, zum größten Teil. Viele Angehörige des „Bürgerstandes“ dagegen sind hier innerlich keine „Bürger“; es ist eben ein Zustand, das Bürgertum. Das Rückgrat des Staates hat man den

Bürger genannt. Aber die Praxis hat, besonders in unruhigen Zeiten, gezeigt, daß dieses Rückgrat von einer gallertartigen Beschaffenheit ist und daß diesem Vergleich der eigentliche Vergleichspunkt, also in diesem Falle die elastische Festigkeit, fehlt. Neuzeitliches Bürgertum in Deutschland ist, rühmliche, persönliche Ausnahmen abgerechnet, vorwiegend durch seine Passivität gekennzeichnet. Es möchte und wünschte wohl eine ganze Menge von Dingen, aber es will sie nicht ernstlich und mit der Tat. Das Bürgertum klagt und befindet sich im Zustande dauernder Unzufriedenheit, aber es ist weit davon entfernt, dieser seiner Unzufriedenheit auch nur mit einem gewissen Maße von Rücksichtslosigkeit und Tatkraft abhelfen zu wollen. Das Bürgertum ist so voll von Rücksicht sich selbst und allen nur denkbaren Schwierigkeiten gegenüber, daß ihm schon der bloße Gedanke an eigene Rücksichtslosigkeit katastrophal erscheint. Viel lieber läßt es sich unterdrücken, gewaltfam führen, einschüchtern, hat es doch dann die Gemugtung, sich bitter zu beklagen und zu beweisen, daß seine Unzufriedenheit wohlbegründet sei, daß man ihm Unrecht tue. Bei dem allen hält sich der Bürger für eine besonders hochwertige Qualitätsware. Was wäre der Staat ohne uns, den Bürger? Er ist im Grunde hochmütig und höchstens zu einer gewissen resignierten Anerkennung anderer Schichten — im Grunde verachtet er sie alle — zu bewegen. Der Bürger der neueren Zeit ist ein abgesagter Feind jeder Gewalt und Gewaltsamkeit, weswegen er stets das Opfer solcher wird. Es gibt auch innerhalb des Bürgertums Gipfel und Niederungen, aber eines finden wir überall, jenen Gallert, das „Liegen und Besitzen“. Und wenn ihm der Besitz fortgenommen ist, so bleibt er doch liegen, weil es eine ererbte Bürgertugend ist. Durch den dreißigjährigen Krieg ist jener Bürger der „Ruhe und Ordnung“, des kleinen Horizonts, geboren, der mit den

alten willenskräftigen, streitbaren Bürgern des Mittelalters so gut wie nichts mehr gemein hat. Bürgertum bedeutet dasjenige Element im Staat und in der Bevölkerung, welches von „denen da oben“ Garantie seiner Ruhe verlangt, und von der Ordnung, daß nichts sich begibt, was ihn, den Bürger, seine Ruhe und, worauf er auch besonderen Wert legt, seine Selbstzufriedenheit stört. Er gibt sich auch mit „Ruhe und Unordnung“ zufrieden; Ruhe über alles! Das Vorhandensein von Bürgertum ist darum nicht an bestimmte Berufsstände und Schichten gebunden, sondern tritt überall da ein, wo Willenlosigkeit besteht, jedenfalls der Wille nach Veränderung seines Zustandes im Staate nicht vorhanden oder nicht stark genug ist, um ein entsprechendes Handeln hervorzurufen. Die Furcht vor „Risiko“, vor dem: „was kommt danach?“ ist einer der wesentlichen den Bürger bestimmenden Faktoren.

Dieses Bürgertum nun erblickte in der Sozialdemokratie, wir sagten es schon, eine unheimliche Gefahr, einen politischen Fremdkörper im Staate, eine revolutionäre Gewalt. Man betrachtete alle ihre Seiten und griff, um nichts tun zu müssen, zu allen Ausflüchten, die eben dem Bürger zur Verfügung stehen. Revolution werde es einmal geben, das sagten die Sozialdemokraten ja selbst. Für diesen schlimmsten Fall aber habe man ja „das Militär“ oder: so schlimm, wie man immer sage, werde es schließlich auch nicht werden, alles werde nur halb so heiß gegessen usw. Die Sozialdemokratie selbst werde sich maüßern, nichts mehr von Umsturz wissen wollen, sich ruhig entwickeln. In manchen Dingen hätten die Sozialdemokraten ja recht, vieles müsse auch anders werden, als es sei. Im ganzen: nur die Ruhe nicht verlieren!

Dabei war das Bürgertum — vom Adel nicht zu reden, wir sprechen hier auch nicht von jener beschränkten Anzahl größter und großer Arbeitgeber, sondern vom Durch-

schnitt — der Handarbeiterschaft gegenüber durchaus hochmütig, und hielt sich für etwas viel besseres als diese, schon von wegen der „Bildung“. Der Handarbeiter hatte eben zu „arbeiten“ für die anderen, der liebe Gott hatte ihn als Arbeiter geboren werden lassen. Die Massen der Handarbeiterschaft sollten sich mit ihrem Lohn begnügen, natürlich mußten sie soviel haben, wie angängig war. Sie sollten vor allem nicht streiken, bedenken, daß alles nur mit Ruhe behandelt werden und daß es eben auch Arbeiter geben müsse.

Das Bürgertum, die gesamten oberen Schichten, begriffen nicht, daß die nach oben strebende Arbeiterbewegung mit unausweichlicher Notwendigkeit vom internationalen Sozialismus eingefangen und geführt werden würde, wenn ihr nicht aus den übrigen Volksteilen, gerade vom Bürgertum und vollends vom Staat selbst, politische Förderung zuteil wurde. Selbstverständlich, meinte der Bürger, sei Leben und Lebenlassen, man war doch kein Unmensch. Aber man wollte nicht sehen. Das galt nicht nur von diesem Bürgertum, sondern in den gesamten damals herrschenden Schichten fehlte die Erkenntnis, daß es auf die Dauer nicht anging, einen damals schon großen und immer noch wachsenden Teil der Bevölkerung zum Staatsfeinde, Reichsfeinde und Vaterlandsfeinde werden zu lassen. Sie begriffen auch nicht, daß eine solche Eingliederung, sollte sie echt sein, eine Umwälzung innerhalb des Staates sein mußte, die wohl grundstürzend und grundlegend zu nennen war. Man wollte, im Gegenteil, im besten Falle Halbes. Der jüdisch geleitete linksliberale Teil des Bürgertums, wie Bismarck sagte, die Vorfrucht der internationalen Sozialdemokratie, erkannte früh die taktische Gelegenheit, sich, maskiert bis auf weiteres durch eine Anzahl nicht sehr schwerwiegender Verschiedenheiten in Meinung und Stellung, politische Geltung und Einfluß zu verschaffen, in

Klarheit darüber, daß Demokratie und Sozialdemokratie unter dem gemeinsamen Generalnenner des internationalen Kapitalismus von Natur standen. Nach dem Umsturz von 1918 zeigte die Demokratie diese Solidarität offen.

Die rechtspolitischen Kreise während der neunziger Jahre und auch später noch betrachteten die Sozialdemokratie in ihrer Weiterentwicklung als den Feind des Staates, was ja auch vollkommen zutraf. Sie wollten zum Teil daraus die Konsequenz eines rücksichtslosen Kampfes gezogen wissen. Diesen habe der Staat aus eigener Entschlußkraft baldmöglichst zu führen. Führe er ihn nicht, so müßten sie, die herrschenden Schichten, ihn einmal ausfechten, bis ein Teil auf der Strecke liege. Aber das: Was dann? wurde geschwiegen, in der Hauptsache wohl, weil man diesen Gedanken nicht zu Ende denken wollte. Wiederum: die Staatsfrage, die politische Frage stand vor aller Augen, die Volksfrage verstand man nicht, man war noch nicht reif, bis auf ihren Boden hinunter zu gelangen. Dabei wurden viele Untersuchungen in Büchern und Schriften angestellt, wie die soziale Frage zu lösen sei, ob die Sozialdemokratie siegen werde, was dann käme. Zu einem praktischen Plan ihrer Behandlung oder des Kampfes gegen sie ist es nicht gekommen. Die Gedankengänge der politischen Rechten schlossen mit der Selbsttröstung: na, und schließlich haben wir unsere Armee, die wird spielend mit der Sozialdemokratie fertig, wenn es einmal zum Klappen kommt!

Kaiser Wilhelm II. hat gelegentlich auch mit solchen Gedanken gespielt, besonders in der Erregung über irgendeinen Akt der Sozialdemokratie oder in der Furcht — sie war ihm nicht fremd — vor ihr. Wie er aber Bismarcks Vorschlag: den Kampf gegen die Sozialdemokratie rücksichtslos, bis ans Ende und mit no surrender zu führen, ablehnte, so hatte er auch nie nachher ernstlich einen solchen

Plan ins Auge gefaßt. Wie in allen Fragen, so schwankte er auch in dieser großen Frage hin und her, und auch von seiner Seite wurde nichts getan, jedenfalls nichts in nur annähernd so großem Stil, wie es gerade diese Frage verlangte. Kaiser Wilhelm II. hat gelegentlich auch in verschiedener Formulierung gesagt: die Sozialdemokratie sei eine bloße Tageserscheinung, die solle man ihm nur überlassen, er würde schon allein mit ihr fertig werden. Der deutsche Kaiser, freilich nicht diese Persönlichkeit, hätte in der Tat mit der Sozialdemokratie fertig werden können, sei es auf Bismarcks Manier, sei es auf eine in den Mitteln mildere. Er mußte nur begreifen, daß es sich um eine wirkliche Umwälzung von oben handelte. Der deutsche Kaiser besaß eine ungeheure Macht in Deutschland. Wenn er wirklich etwas wollte und eine große innere Zielsetzung, wie die Lösung der sozialen Frage, proklamierte und sie ernsthaft und rücksichtslos durchgreifend auch dem Bürgertum und der Rechten gegenüber, in Angriff nahm, so wäre er der Herr der Lage geworden und hätte die Internationalität des Sozialismus beseitigen können. Damit war aber alles gewonnen.

In meiner Schrift „Monarchie?“ habe ich bereits eine der damals schon brennenden sozialen Fragen angeführt: die Wohnungsfrage, die Wohnungsnot, das Wohnungselend der großen Massen in den großen Städten, und daran die Folgerung geknüpft: wie Großes Kaiser Wilhelm im Inneren durch bahnbrechendes Vorgehen in dieser Frage und damit zugleich in der Bodenfrage hätte erreichen können. Das Reich hatte Geld genug, um diese Frage mit einem gründlichen Werk gerechter Umgestaltung zu lösen. Damit wäre die soziale Frage überhaupt in ein ganz neues Stadium getreten, der Kaiser würde der Sozialdemokratie tatsächlich den Wind aus den Segeln genommen haben. Selbstverständlich aber durfte das nicht

der Zweck sein. Nein, eine solche Reform, vielmehr Neugestaltung mußte aus deutschem wie aus sozialem Empfinden und in der Erkenntnis der sozialen wie der völkischen Notwendigkeit hervorgehen. Es ist heute ohne Belang und billig, solche nachträglichen Kombinationen anzustellen. Aber es hat doch auch damals, schon in den neunziger Jahren, Menschen gegeben, welche die unermessliche Bedeutung gerade der Wohnungs- und Bodenfrage erkannten und vertraten.

Auch Kaiser Wilhelm II. war weit davon entfernt, ein „Arbeiterfeind“ zu sein. Er hatte sogar Verständnis für den Streik, wollte diesen aber nach seinen Motiven beurteilt wissen: wegen tatsächlich unzureichender Löhne oder aus politischen Gründen. Er sah auch richtig, daß es sich in der Sozialdemokratie um Verführer und Geführte handelte, daß die ersteren nicht zu befehlen seien, also die Geführten von ihnen getrennt werden mußten. Er sah aber nicht, besaß jedenfalls nicht die Kraft, nach solcher Erkenntnis zu handeln, daß dies nur mit größten und revolutionären Mitteln erreicht werden konnte, bei dem Endziel, die Massen mit dem nationalen Boden und dem vaterländischen Interesse fest und bewußt zu verbinden.

Wo die große Aktion ausblieb, konnte Kleines nicht nützen, am allerwenigsten Reden und der Hinweis, die Arbeiter möchten ihm, dem Kaiser, nur vertrauen, sich von ihren Führern abwenden. Der Kaiser hat sich verschiedentlich so im Sinne einer staatspatriarchalischen Anschauung geäußert. Als dann im Laufe der Jahre die Sozialdemokratie ihre Antwort durch ein immer schnelleres Anwachsen und ein immer zuversichtlicheres Machtbewußtsein und einen immer unverhüllteren Machtwillen gab, da sahen Kaiser und Bürgertum doch letzten Endes nur noch die immer größer werdende Gefahr für den Staat und für die Monarchie vor sich, und taten — nichts. Man tröstete sich mit

der Hoffnung, die Sozialdemokratische Partei werde zugleich mit ihrem Wachsen auch an Verantwortungsgefühl zunehmen, sich dem Staat eingliedern, die Monarchie anerkennen, kurz „sich entwickeln“; Evolution statt Revolution! Man hielt auch, ebenfalls im Seere, an der schon längere Zeit vor dem Kriege unrichtigen Auffassung fest, die deutsche Bevölkerung sei „im Grunde monarchisch“. Immer zeugte der Wunsch, die Furcht, den Gedanken.

Es gab in den gebildeten bürgerlichen Schichten manche, die sich mit den marxistischen Theorien als Theorien beschäftigten, aber wohl niemanden, der den Marxismus in seinen letzten Konsequenzen politisch mit dem erforderlichen Ernst einschätzte. Sonst hätte man wissen müssen, daß die deutschen Marxisten, gerade die deutschen, mit dem Gedanken des Internationalismus, der Gegnerschaft gegen den nationalen Gedanken (und da in erster Linie den Wehrgedanken) und gegen den monarchistischen Gedanken viel zu vollständig durchdrungen waren, um auf dem Wege einer „Evolution“ sich als monarchistische nationale Staatsbürger einzugliedern. Da gab es, wie gesagt, nur jene ganz großen Mittel, die, ob blutig oder unblutig, einer Revolutionierung von oben der gesamten sozialen Verhältnisse aller Schichten bedeuteten hätten.

3. Deutschsozial — Nationalsozial

Es war kein Zufall, daß zuerst die antisemitischen Bewegungen der achtziger und der neunziger Jahre den sozialen Gedanken hatten, ihn deutsch sehen und ihn in den Vordergrund ihrer Programme und Bestrebungen stellten. Ihre Führer waren mit wenigen Ausnahmen aus dem bürgerlichen Mittelstand hervorgegangen, hatten dessen soziale Nöte in der Zeit der wachsenden Macht des Kapitalismus, der Großbetriebe und Schwindelunternehmungen kennen gelernt. Sie sahen gerade von ihrem Berufsstande aus der Handarbeiterschaft und damit der Sozialdemokratie in die Fenster hinein, kannten auch den führenden Einfluß des Judentums in der Sozialdemokratischen Partei und haben wohl als erste in der bürgerlichen Welt die damals vielen rätselhafte und unverständliche Solidarität zwischen der Sozialdemokratie, der „Arbeiterpartei“, und dem jüdischen Unternehmer- und Kapitalistentum erkannt. Die soziale Frage war ihnen nicht nur politisches Problem, sondern ein ursprünglich eigenes Erlebnis, über das sie hinausgewachsen waren, mit dem opferbereiten Willen, den kleinen Mittelstand und womöglich auch die Arbeiterschaft auf deutschem Boden in ihren sozialen Interessen und Forderungen zu vertreten und zu fördern.

Es lag nur in der Natur der Verhältnisse, daß ihnen da ebenso wie in ihrem eigenen Berufs- und Erwerbsleben

überall der Jude begegnete, als der Gegenpol sozial gerechter Zustände und Behandlung der Bevölkerung. Sie sahen ihn lebendig vor Augen als den Verderber, den Wucherer, als den verführenden Führer und den listigen Einflüsterer der nach sozialer Gerechtigkeit verlangenden Massen, die für den Juden nur Mittel zu seinen Zielen der Ausnutzung und Ausbeutung bedeuteten. Jene „Antisemiten“ begriffen damit auch, daß zur Herstellung sozial gerechter Zustände die beherrschende und durchdringende Macht des Judentums gebrochen, ja, daß dieses selbst ausgeschaltet werden mußte. Sie gingen aus von den Tatsachen der Bedrückung und Ausaugung bestimmter Bevölkerungsteile und Berufsschichten in Deutschland, vielfach solcher, die gerade sie vor Augen hatten. Sie sahen die jüdischen Methoden auf dem Lande, wie dort der Jude dem Bauern die Schlinge um den Hals legte und sie langsam zuzog, bis er seine Scholle verlassen mußte. Sie sahen auch in den Städten, wie der jüdische „Großbetrieb“ die ehrliche Arbeit zerschanden machte, die kleinen und mittleren Existenzen entwurzelte. Das war also im großen und ganzen der Bauernstand und der städtische Mittelstand.

Die antisemitischen Parteien des vergangenen Jahrhunderts sahen in diesem großen, jedoch immerhin beschränkten Bereiche scharf und klar die Not der Zeit, auch die Hauptursachen der Not, die wirtschaftlichen wie die sozialen. Sie waren sich auch darüber klar, daß die fortschreitende Entwurzelung der schaffenden mittleren Berufsstände in Stadt und Land von unheilvollster Wirkung auf das Schicksal des Ganzen sein mußte.

So waren jene sogenannten antisemitischen Parteien in erster Linie Parteien des deutschen Mittelstandes. Es wird ihnen vielfach vorgeworfen, sie seien einseitig in „Antisemitismus“ verrannt gewesen, hätten nichts weiter gesehen

als dieses, als den Juden. Gewiß hat es auch solche gegeben, aber im ganzen genommen ist ein solches Urteil nicht richtig und wird jenen Männern und ihren Gefolgschaften nicht gerecht. Sie hatten ihre politischen, sozialen und wirtschaftlichen Programme, die alle die großen Fragen umfaßten und auf einen neuen sozialen Aufbau des deutschen Staates hinauswollten. Was ihnen fehlte und was sie nicht erlangten, das war die Macht.

Eine Sonderstellung nahm die christlich-soziale Bewegung des Hofpredigers Stöcker ein. Er war aus dem Handwerkerstand hervorgegangen und besaß in hohem Maße die Gabe der Rede, außerdem einen unbedingten Mut. Die Stöckersche Bewegung unterschied sich, deshalb nehmen wir sie vorweg, grundsätzlich von den deutsch-sozialen antisemitischen Gruppen und Parteien, weil sie sich nicht allein auf einen scharf betonten christlichen Standpunkt stellte, sondern auch die Juden und die Judenfrage von diesem Boden aus beurteilte. Gegen das Judentum wandte die Stöckerbewegung sich nicht grundsätzlich, sondern nur insoweit, wie sie schädlichen Einfluß der Juden auf den verschiedenen Gebieten des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens wahrnahm. Die Vorfahren des heutigen Judentums, soweit sie im Alten und Neuen Testament erscheinen und mit diesen Schriften verbunden sind, waren der von Stöcker geleiteten Bewegung, in der sich auch besonders viele evangelische Geistliche fanden, noch immer das auserwählte Volk Gottes. Die soziale Frage wollten er und seine Anhänger im Zeichen der christlichen Nächstenliebe, der Caritas lösen.

Stöcker kam von der Partei der preussischen Konservativen und hat sich zu einer innerlich ganz freien Stellung der sozialen Frage gegenüber nicht durchringen können, ebensowenig, wie er sich in der Judenfrage von kirchlichen Vorurteilen zu befreien vermocht hat. Im Reichstag er-

blickte er den Beweis für religiöse Verwaisung der Jugend darin, daß ein Schüler den König Hiskia nicht gekannt habe. Wie groß die jüdische Anmaßung bereits in den neunziger Jahren war, bewies der Sturm, den Stöckers Appell an die Juden im Reichstage erregte: „Etwas mehr Bescheidenheit!“ Hierin kennzeichnet sich die Halbheit seiner politischen Ziele hinsichtlich des Judentums. Für eine Reihe von Jahren verstand Stöcker, eine starke Bewegung, besonders in Berlin, in die Öffentlichkeit zu bringen, und für die Aufklärung besonders eines Teils der politischen Rechtskreise ist diese Bewegung auch von einer gewissen Dauervirkung gewesen. Politisch verfiel die Partei nach Stöckers Tode bis auf geringe Reste, die sich teilweise im Laufe der Jahre mit den antisemitischen Gruppen vereinigte. Der Verfall trat bereits zu Stöckers Lebzeiten ein. Die Bemühungen, die der Religion sich immer mehr entfremdenden Massen der Kirche zurückzugewinnen, scheiterten, ebenso wenig kam es zur Unbahnung einer Verwirklichung der bescheidenen sozialen Forderungen der Partei. Geschichtlich ist die Stöckerbewegung bemerkenswert, weil sie ein Symptom für Beginn einer Empfindung innerhalb jener christlich-konservativen Kreise zeigt, daß die soziale Frage nicht mehr nebensächlich und ganz von oben herunter behandelt werden dürfe. Zu dieser Beunruhigung kam die Erkenntnis, daß die Massen der Kirche und dem Christentum überhaupt immer ferner rückten und sich, soweit sie in der Sozialdemokratie vereinigt waren, unverhüllt feindlich beiden gegenüberstellten. Die Stöckerbewegung erwuchs aus reinsten Motiven, besonders auch ihres Führers, der seiner politischen Überzeugung schließlich auch seine Stellung als Hofprediger zum Opfer brachte, was für die damalige Zeit immerhin nicht wenig bedeutete. Im übrigen konnte die Bewegung sich von ihrem alten konservativen Wurzelboden und den

Konservativen Anschauungen nie vollständig befreien. Umgekehrt war es Stöcker nicht möglich, seine sozialen und antisemitischen Anschauungen in die konservative Partei zu übertragen, trotzdem sie in der Halbheit stecken geblieben waren.

In der Konservativen Partei bzw. in den Ständen, aus denen sie sich ergänzte, dem Landadel, dem hohen Beamtentum und dem Offizierkorps, war der jüdische Einfluß außerordentlich stark, durch Heirat zwischen Adligen und Südbinnen und die Sprossen aus solchen Ehen; außerdem waren vielfach auch geldliche Abhängigkeiten vorhanden. So ging die Stellungnahme der Konservativen Partei über eine Ablehnung „zersezender jüdischer Einflüsse“ nicht hinaus. Juden blieben in der Partei und führende konservative Elemente legten auf die Zugehörigkeit „konservativer Juden“ auch weiterhin großen Wert. Das Wirken Stöckers und seiner Freunde innerhalb der Konservativen Partei und nach der Trennung neben ihr, bewies, daß diese Partei unfähig war, die soziale Frage zu sehen, wie sie war und sie demgemäß anzufassen, sie bewies auch, daß die Stöckerpartei von einem großen Teil konservativer Anschauungen durchtränkt blieb und aus der gleichen innerlichen Beschränkung nicht herauskam. Sie konnte keine Zukunft haben.

Daß die anderen antisemitischen Gruppen nicht vermochten, es zu einer wesentlichen Macht zu bringen, noch sich politisch und organisatorisch zu konsolidieren, hatte verschiedene Ursachen. Auch sie waren, wie Stöcker, von den lautersten Motiven und von reinem Willen beseelt. Sie erkannten auch einen erheblichen Teil der sozialen Mißstände nach deren Wesen, begriffen wohl auch, daß unter den geltenden Verhältnissen, zum Teil auch den Staatsformen, ihre Ziele nicht erreicht werden könnten, sondern daß es umwälzender Maßnahmen bedurfte. Hier nun trat

der Konflikt ein, und wenn nicht ein Konflikt, so war er doch eine Quelle der Schwäche und Halbheit: die an Macht fortgesetzt wachsende Sozialdemokratie war ausgesprochen staats- und reichsfeindlich: diesem System keinen Mann und keinen Groschen! Sie unterwühlte in dauernder Tätigkeit nach Kräften alles Bestehende. Das Schlagwort für die anderen Parteien bis selbst zu den Freisinnigen war: Staatserhaltung; die Monarchie und ihre Grundlagen wollte man nicht beseitigt wissen. Offenes Verlangen nach Parlamentarismus machte sich auf der bürgerlichen Linken erst später geltend. Die antisemitischen Parteien waren monarchisch, glaubten jedenfalls, diesen Standpunkt unbedingt vertreten zu müssen, die Autorität des Reiches, des Staates und der Verfassung und, über allem, des nationalen Gedankens, war ihnen, praktisch politisch, selbstverständlich.

Dabei hätte sie ihre Erkenntnis und ihr Programm eigentlich zwingend zum Widerstand und, in einer Reihe von Punkten, zum Kampf gegen den vorhandenen Staat führen müssen. Sie waren also innerlich gehemmt, den Radikalismus zu betätigen, der von vornherein in ihrer Richtung und deren Zielen mit Notwendigkeit enthalten war. Bei Wahlen sahen sie sich in der Regel genötigt, mit anderen Parteien, besonders der Rechten, zu paktieren. Auch das bedeutete eine Fessel, denn jene, z. B. die Konservativen oder der Bund der Landwirte, durften nicht sagen können: ihr gehört nicht mehr zu den staatserkhaltenden Parteien, wir können keine Wahlbündnisse mehr mit euch eingehen! „Antisemitismus“ galt unter den herrschenden Schichten rechts als unvornehm, als einseitig und „negativ“. Die rechten Parteien waren wohl schon gewohnt, in ihren Reihen einige wenige Angehörige des Mittelstandes aufzunehmen, aber weit davon entfernt, zugunsten des Mittelstandes auch nur einen Finger breit von ihren bisherigen Grund-

säßen und Praktiken abzuweichen. Eine Mittelstandspartei war der Rechten folgerichtig unerwünscht, denn wenn eine solche gedieh, mußte sie auf ihre Kosten gedeihen. Ähnlich war es bei dem Bund der Landwirte, er trat je nach den örtlich politischen Verhältnissen für oder gegen die deutschsozialen Gruppen auf. Auch persönliche Beziehungen konnten in einen und anderen Falle das Verhältnis und Verhalten bestimmen.

Links standen als unbedingte Feinde den deutschsozialen Gruppen der Liberalismus und die Sozialdemokratie gegenüber, mit Mißfallen zum mindesten die Mittelparteien. Bei dem damaligen Wahlsystem war häufig der geldliche Aufwand, den sich der Kandidat bzw. seine Partei leisten konnte, entscheidend für den Ausgang. Die antisemitischen Parteien waren arm, die jüdischen und jüdisch durchtränkten verfügten über große Mittel. Es ist kein Zweifel, daß der Erfolg der ersteren ungleich größer gewesen wäre, hätten sie über erheblichere Mittel verfügt. Ob sie freilich selbst dann in die Kreise der Handarbeitermassen eingedrungen wären, darf bezweifelt werden. Wie wir schon mehrfach zur Erklärung der damaligen Verhältnisse und ihrer Entwicklung feststellen mußten, war der Aufstieg der Sozialdemokratie ein so gewaltiger und das Vertrauen der Handarbeiterschaft auf die Ehrlichkeit der Führer, die Güte der Sache, die Größe und die sichere Erreichbarkeit des Zieles so groß, daß eine Werbung von nationaler Seite in den Massen keinen Widerhall fand und auch bei größerer Stärke der deutschsozialen Gruppen nicht gefunden haben würde. Alles Nationale war rotes Tuch. Dazu kam, daß die letzteren in der für die Handarbeiterschaft so maßgeblich wichtigen Streikfrage keine entschiedene Stellung nahmen, auch wohl angesichts der damaligen Verhältnisse nicht nehmen konnten, weil sie sich sonst in einen für sie unerträglichen Gegensatz gegen

die staatserschaltenden Parteien gesetzt haben würden. In den deutschsozialen und verwandten Kreisen war der Seufzer immer wieder zu hören: ja, wenn die Sozialdemokratie nur national wäre! Hinsichtlich ihrer sozialen Ziele würde man sich schon irgendwie einigen können.

Unsere Untersuchungen über das Wesen des internationalen Sozialismus haben gezeigt, daß eine „nationale Sozialdemokratie“ undenkbar ist, also eine marxistische Partei national nicht sein kann, es sei denn, daß sie Selbstmord begehen wollte. Solche Erwägungen und Erkenntnisse mögen bei den Führern, besonders für die Intelligenz und Urteilskraft eines Mannes wie Theodor Fritsch immer klar gewesen sein, im allgemeinen war solche Klarheit nicht vorhanden. Man sah sich jedenfalls der Sozialdemokratie gegenüber vor einer Mauer, in die keine Bresche geschlagen werden konnte, und diese Mauer wurde immer undurchdringlicher, je mehr die Macht und die Erfolge der freien Gewerkschaften zunahmen und deren gleichfalls wachsende, immer vollständiger werdende Identität mit der Sozialdemokratischen Partei als solcher. Die Verflechtung der freien Gewerkschaften mit der Sozialdemokratischen Partei ist ein für das deutsche Reich verhängnisvoller Vorgang gewesen.

Bei der politischen Rechten, im weiteren Sinne gefaßt, erregten auch die Methoden der antisemitischen Parteien Anstoß. Man fand sie „demagogisch“ und deshalb unangemessen, vor allem für solche Führer, die aus dem Offiziersstande, aus den Reihen der Grundbesitzer, aus adeligen Familien, überhaupt aus der „Gesellschaft“ kamen. Im Grunde seien die antisemitischen Gruppen zersetzend, nicht allein wegen ihres Antisemitismus, sondern wegen ihrer Kritik, die auch an der Staatsautorität und auch an der auswärtigen Politik, die doch vom Kaiser selbst bestimmt werde, nicht haltmache. Hier sei die zulässige

Grenze aller Kritik und Werbearbeit überschritten, denn wer wirklich staatserschaltend sei, habe die oberste Pflicht der Stärkung der Staatsautorität und der des Monarchen und alles andere dem unterzuordnen.

Jüngeren Lesern wird es nicht ganz leicht sein, sich in die hier nur anzudeutenden Verhältnisse hineinzuversetzen, die so ganz anders waren als die heutigen. Jene Klassifizierung in staatserschaltende und nichtstaatserschaltende Parteien bildete einen Druck, und für die meisten Angehörigen der herrschenden Schichten beinahe einen Zwang, der sie hinderte, offen für Forderungen des Mittelstandes und der Arbeiterschaft einzutreten, weil solche ebenfalls von der Sozialdemokratie vertreten wurden und auf deren Programm geschrieben waren. Das ging noch viel weiter, wie das folgende kleine Beispiel erläutern mag: Im Reichstage vertrat der deutschsoziale Führer, früherer Offizier und Kriegsteilnehmer 1870/71, Liebermann von Sonnenberg, in der Beratung des Militärhaushalts den Standpunkt: die Bevorzugung eines Teils der Militärdienstpflichtigen zum Einjährigendienst müsse abgeschafft werden. Das war eine sozial gerechtfertigte, innerlich notwendige Forderung, und ihre Erfüllung hätte viele begründete Bitterkeit beseitigt. Nicht nur erklärte sich die Rechte und Mitte geschlossen dagegen, sondern eine Woge von Entrüstung durchflutete die gesamten „oberen Schichten“ Deutschlands: die „Bildung“ berechtigte zur Bevorzugung durch den einjährigen Militärdienst!

Die deutschsoziale antisemitische Bewegung hätte trotz aller solcher Hindernisse und Schranken eine erhebliche Stärke und auch Dauer gewinnen können, wenn sich nicht gerade innerhalb ihrer Reihen die alte deutsche Schwäche der Führerzwietracht verheerend geltend gemacht hätte. Letzten Endes sind jene Parteien und Gruppen dieser Zwietracht zum Opfer gefallen. Nach den Reichstagswahlen

1903/04 gelang es, noch einmal die sämtlichen Gruppen zu einer Arbeitsgemeinschaft im Parlament zusammenzufassen, aber diese Arbeitsgemeinschaft bildete keine Ganzheit, und als der Mann, dessen Gewandtheit und politischer Blick in erster Linie die Einigung zustandegebracht hatte, Graf Ludwig Reventlow, 1906 früh gestorben war, ging die Partei immer mehr dem Zerfall entgegen. Nach den Reichstagswahlen 1910/11 jubelte die Judenpresse: der politische Antisemitismus sei nunmehr erledigt. Beiläufig bemerkt, die Bezeichnung: „Antisemitismus“ ist im Grunde nicht zutreffend, auch mit Bedacht seinerzeit von Juden geprägt worden. Wir bedienen uns der Wendung nur der Kürze halber.

Tot war der „Antisemitismus“ keineswegs. Er nahm im Gegenteil gerade in jenen Jahren und bis zum Kriege außerordentlich zu. Immer weiteren Kreisen ging gerade damals ein Licht über die ungeheure Machtstellung der Juden in Deutschland auf, die sie sich auf allen Gebieten des deutschen Lebens erschlichen hatten. Vorgreifend sei hier bemerkt, daß die seit dem Umsturz von 1918 unaufhörlich wiederholte jüdische Behauptung eine Unwahrheit ist: die „antisemitische Welle“ in Deutschland bedeute nur eine Wiederholung der alten Erfahrung, daß man den Juden zum Sündenbock, als Urheber deutschen Elends machen wolle. So habe man auch im Mittelalter die Juden verfolgt als Urheber der Pest und anderer Ursachen, die Elend und Hungersnot hervorgerufen hätten. Im Gegenteil ist hierzu festzustellen, daß die Judenegnerschaft in Deutschland sich damals, in einer Periode höchsten materiellen Gedeihens, verschärfte und ganz ungeahnt in der Bevölkerung verbreitete. Wäre nicht 1914 der Krieg dazwischen gekommen, so würden die kommenden Jahre diese Tatsache in noch viel schärferem Licht haben erscheinen lassen. Um so verhängnisvoller war es, daß die politische

Vertretung des judengegnerischen Teils der deutschen Bevölkerung auf eine beinahe unbeachtliche Größe zusammengeschmolzen war.

Der Hader unter den Führern, sei es aus Gründen des Ehrgeizes oder aus persönlicher Abneigung oder aus verhältnismäßig geringfügigen, politischen Meinungsverschiedenheiten, ist in der Hauptsache der Grund für jene bedauerlichen Erscheinungen gewesen. Hinzu kam vielfach eine gewisse Weltfremdheit, insbesondere in wirtschaftspolitischen und wirtschaftlichen Dingen, eine Überschätzung des gesprochenen Worts und eine Unterschätzung oder Verkennung realer Tatsachen. Redner, Agitatoren tauchten auf, machten viel von sich reden, hatten glänzende Erfolge auf diesem Gebiete, dann verschwanden sie bald und der wirkliche Erfolg war gleich Null. Damit soll nicht gesagt sein, daß alle ihre Arbeit vergeblich gewesen wäre. Es ist hier ähnlich wie mit den Gesetzen der Mechanik, daß keine Kraft verloren geht, einerlei, ob sie oder ihre Wirkung in irgendeiner anderen Form oder zu einer andern Zeit wieder sichtbar wird. Wieder muß in diesen Gedankenverbindungen die überragende Gestalt von Theodor Fritsch hervorgehoben werden, der mit seiner ganz auf sich selbst stehenden schriftstellerischen Arbeit, geistigen Überlegenheit und unbeirrbaren tätigen Ausdauer alle jene Führer überragte und überdauert hat. Besonders auf dem Gebiet der Judentkunde schuf Fritsch Bahnbrechendes und für das Leben des deutschen Volks Unvergängliches. Fritsch ist auch nie in jenen Fehler einer mit Utopien arbeitenden politischen Schwärmerei verfallen, sondern immer mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit geblieben.

Die ewigen Streitigkeiten und anderen Mängel und Übelstände führten mit den Jahren zur Annahme in den gegnerischen, besonders in den jüdischen oder jüdisch geführten Kreisen, daß die antisemitischen Gruppen und Par-

feien nur Eintagserscheinungen seien; daß sie an der einseitigen „Negativität“ ihrer Programme und an der Eifersucht ihrer Führer mit einer gewissen Naturnotwendigkeit immer nach kurzer Blütezeit zugrundegehen müßten.

Von den Führern und führenden Intelligenzen jener Jahrzehnte sind heute nur noch ganz wenige am Leben. Wenn wir ihrer Fehler und Mängel gedacht haben, so muß um so höher anerkannt werden, wie gerade diese Bewegungen vom reinsten Idealismus, von lauterster Vaterlandsliebe und Volksliebe und von unbegrenztem Opfermut erfüllt waren. Das Bedauern über den erfolglosen und wenig rühmlichen Ausgang jener Versuche — denn es waren Versuche — wird durch den Gedanken und die Erkenntnis gemildert, daß es die ersten Ausbrüche eines ausgesprochen deutsch betonten Volksbewußtseins waren. Eine Idee und ein Notstand hatten eine, wenn auch wenig vollkommene, bald verschwindende, bald wiederauftauchende politische Gestalt gewonnen, zum erstenmal in Verbindung mit den Anfängen des sozialen Gedankens. Das war nicht ein deutscher Sozialismus, wie wir ihn heute vertreten, aber jene alten Deutschsozialen waren seine Vorläufer. Der revolutionäre Gedanke und Wille fehlte ihnen. Vielleicht haben ihn manche gedacht und empfunden, aber weiter kam es nicht. Es wäre ungerecht und undankbar, wollte man jener Generation deshalb Vorwürfe machen. Sie lebte, wie wir sahen, in einer Atmosphäre, welche von derjenigen, die uns heute umgibt, weit verschieden ist. Sie wurde auch nicht durch einen allgemeinen Zustand der Unwürde, des Elends und der Not wie heute gezwungen und gestoßen, tief nach Ursachen zu suchen und den Anblick auch abscheulichster Wirklichkeit nicht zu scheuen. Mit unseren Tagen verglichen, war trotz mannigfacher Erscheinung von Armut und sozialem Unrecht im ganzen ein Zustand von Wohlhabenheit, hoher wachsender Lebenshaltung, Sicher-

heit und Sorglosigkeit vorhanden. Zum mindesten lag die Lebensfrage von Volk und Staat nicht für jeden sichtbar an der Oberfläche wie jetzt. Die Fäulnis freilich, sie hatte trotz dem Glanz und den hohen Worten schon begonnen, die internationalistische Zersetzung arbeitete ebenfalls bald offen, bald geheim. Und da war eine Hauptsache das beinahe allgemeine felsenfeste Vertrauen gerade der deutsch-fühlenden Teile der Bevölkerung auf die unüberwindliche und untwiderstehliche Stärke und auf die Gesundheit der Monarchie und ihrer Einrichtungen, dazu der erwähnte Irrglaube, daß das deutsche Volk im Grunde durchweg monarchisch gesinnt sei, daß auch die Sozialdemokratie, die Massen, sich letzten Endes für die Monarchie entscheiden würden. Man wagte, und auch das kam erst nach Bismarcks Entlassung, die kaiserliche Regierung und den Kaiser nur auf nationalem Gebiet anzugreifen, nicht vom sozialen, denn hier fürchtete man der Sozialdemokratie in die Hände zu arbeiten, antimonarchisch und antinational zu wirken. Auf dem Wege der Kritik an der Außenpolitik des Kaisers bzw. des Reiches aber war der entlassene Bismarck selbst vorangegangen, und die Fehler des „neuen Kurses“ schrieen gen Himmel. Dazu kam die die Landwirtschaft aufs schwerste bedrohende Freihandelspolitik des Reichskanzlers von Caprivi. Der Bund der Landwirte wurde gebildet und schnell zu einer großen Macht, die bei aller monarchischen Treue eine national-wirtschaftliche Opposition von schroffer Heftigkeit machte. Hier fiel auch das nationale und das wirtschaftliche Element zusammen. Die antisemitischen Parteien, die auch vielfach auf dem Lande ihre Kraftmittelpunkte hatten, auch allgemein durch gesunde Erwägungen hier sich leiten ließen, fanden hier ihr Feld, national, sozial und damit eben auch judengegenerisch.

In seinen Denkwürdigkeiten schreibt der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg über die Jahre vor dem Kriege:

„Die Geschäfte gingen glänzend.“ Das stimmte. Die Folge war das tropische Wachsen einer Reichtumsherrschaft in Deutschland, gleichbedeutend auch mit gewaltiger Zunahme des Großbetriebes, der großkapitalistischen Wirtschaft, im Gegensatz zum nationalen Gedanken. Die Krönung dieser hier nur anzudeutenden Zusammenhänge war, daß das deutsche Reich zunehmend seine Außenpolitik nach den Wünschen und Interessen, also nach dem Geschäft des Großkapitals richtete. Einem deutschen, einem völkischen Gesichtspunkt war es ein unerhörter Zustand, wenn z. B. ein Riesenunternehmen wie die anatolische Bahn, die in der Folge zur Bagdadbahn werden sollte, ausgeführt wurde, weil deutsche Großbanken es wünschten und obgleich der deutschen Außenpolitik im Ganzen die größten Schwierigkeiten und die schwersten Gefahren daraus erwuchsen. Mit anderen Worten: das deutsche Reich trieb für ein Unternehmen der Großfinanz eine Außenpolitik, von der es sich außerdem wirtschaftliche Vorteile und Machtvermehrung versprach. Mit folgerichtiger Notwendigkeit wurde das Unternehmen zum Streitgegenstand zwischen der deutschen, der französischen und der britischen Finanz. Dicht vor dem Kriege war die Einigung fertig und, wäre der Krieg nicht gekommen, so würde die Bahn ein ausgesprochen internationales Finanzunternehmen geworden sein. Dies war einer der Fälle, in den die Deutschsoziale Partei nicht minder wie der Alldeutsche Verband und der Bund der Landwirte ihre Oppositionsstellung nahmen. In anderen Fällen, man braucht nur an den Burenkrieg zu denken, wo freilich die Begeisterung für die Buren durch den größten Teil der deutschen Bevölkerung hindurchging, zeigte sich ein starker und nicht eben nützlicher außenpolitischer Dilettantismus, eine Politik des Gefühls, um nicht zu sagen, der Sentimentalität. Viel Überschwang und guter Wille war auch hier vorhanden und ein durch-

aus gerechtfertigtes Kraftgefühl, dem nur die richtige Leitung fehlte. Es waren große Kräfte und reiner Wille, die sich anboten, aber von Reichsleitung und Kaiser nicht angenommen wurden.

Während der fünfundzwanzig Jahre vor dem Kriege gab es so vieles Zwiespältige, so Vieles, was nicht zusammengehörte, einander entgegengesetzt war, sich beisammen fand und für vereinbar gehalten wurde. Es war auch so vieles durch die laute, anspruchsvolle und hohle Phrase der wilhelminischen Jahre mit einer Oberfläche bedeckt, deren Glanz nicht echt war. Erschreckend viele Deutsche hielten ihn für echt, auch deshalb erschreckend, weil ihr Urteil die eigene Oberflächlichkeit bezeichnete. Die antisemitischen Parteien waren es, abgesehen nur noch vom Alldeutschen Verband, die den Instinkt für das Unrechte und das Echte nicht verloren hatten und sorgenvoll in die Zukunft sahen. Die Sozialdemokratie galt ja allgemein in Deutschland als der Feind und die Gefahr, aber tieferes Empfinden für ihr Wesen und für die unermessliche Bedeutung der sozialen Frage hatten nur die deutschsozialen antisemitischen Parteien.

Das soziale Gewissen freilich begann auch in anderen Kreisen und Schichten zu schlagen. Allgemeines Aufsehen erregte Anfang der neunziger Jahre eine kleine Schrift: „Drei Monate Fabrikarbeiter“. Ein jüngerer Theologe, Paul Göhre, hatte sie geschrieben, nachdem er drei Monate lang als Arbeiter in einem Betriebe sich hatte beschäftigen lassen, um das Dasein des Handarbeiters aus eigener Erfahrung und mit eigenen Augen zu sehen. Ähnliche Leistungen folgten. Ungefähr um die gleiche Zeit begann der damalige Pfarrer Friedrich Naumann seine politische Tätigkeit und wendete sich, unterstützt durch eine ungewöhnliche Rednergabe, gegen die Herrschaft des Industriekapitalismus, insbesondere gegen die großen Arbeit-

geber. Mit großer Wärme und mit Geschick trat er ein für die Arbeiterschaft, deren Interesse und Wünsche und für die Stellung dieses vierten Standes im Staate. Naumann und andere gründeten dann die „Nationalsoziale Partei“. Die Leitung war durchweg in den Händen von Akademikern, zum Teil hervorragenden Intelligenzen. Diese Führer erkannten ganz richtig die Größe und Schwere der sozialen Frage, auch die lebenswichtige Notwendigkeit, sie auf nationalem Boden der Lösung zuzuführen. Naumann und seine Leute wollten diese Lösung ohne Umsturz und mit der Monarchie. Sie proklamierten als ihr Ziel das „soziale Kaisertum“, sozusagen einen zwischen Kaisertum und Arbeiterschaft direkt geschlossenen Vertrag. Ein Gedanke, der an und für sich Nichtiges enthielt, aber nur Gestalt gewinnen konnte, wenn das Kaisertum, wenn der Kaiser sich zu dieser Rolle und Aufgabe bereit fand, oder, von unten, dazu gezwungen werden konnte. Naumann war ein geistreicher und ehrlicher Mann, doch war der Politiker in ihm durch seine sonstigen großen Talente schwer belastet.

Die Nationalsoziale Partei hatte nur ein kurzes Leben, sie löste sich nach einem Wahlmißerfolg in den neunziger Jahren auf und zeigte damit, daß die Führung weder zusammenpaßte, noch in ihren Parteiüberzeugungen genügend gefestigt war, noch das erforderliche Vertrauen in ihre Idee besaß. Die Führer gingen zu einem Teil zur Sozialdemokratie, zum andern in die Reihen des jüdischen Liberalismus. Das war das Ende einer mit wirklichem Idealismus gegründeten Partei: der Sprung in zwei benachbarte Sümpfe des Materialismus! Wie war das möglich geworden? Ein Ende weit unrühmlicher als das der antisemitischen Parteien, denn diese blieben sich und ihrer Idee treu und haben, so oder so, in späteren Jahren und Jahrzehnten etwas wie eine Brücke zur Gegenwart gebildet.

Wie war das möglich? Naumann und seine Freunde, deren Idealismus außer Zweifel stand, hatten ihre Partei „Nationalsoziale Partei“ genannt. Tatsächlich war sie keines von beiden trotz der subjektiven Aufrichtigkeit ihrer Zielsetzung, das ihr national und sozial erschien. Die Verbindung der beiden Begriffe, ja Ideen, war richtig, aber wie war es damit zu vereinigen, daß gerade Naumann, über dessen nationale Gesinnung auch späterhin nie ein Zweifel hat obwalten können, zum jüdischen Freisinn ging und in ihm bis zu seinem Tode geblieben ist? Man kann es sich nur aus der Unfähigkeit Naumanns, das jüdische Wesen und Wirken zu erkennen, erklären, er ließ sich fangen durch Schmeichelei, psychologisch richtige Behandlung, vielleicht auch durch die Propaganda, welche wie immer in solchen Fällen die Judenschaft für ihn machte. Es ergibt sich weiter, daß Naumann und die Seinen das Wesen und die tieferen Gründe der sozialen Frage nicht erkannt haben. Sonst würden sie auch nicht an der Judenfrage haben vorbeigehen können und es nicht über sich gebracht haben, nachher in jüdisch durchtränkte und geleitete Parteien hineinzugehen.

Im übrigen kommt das Verbleiben jener Persönlichkeiten nicht in Betracht, aber sie sind Symptome für die damalige Zeit und das Erwachen des sozialen Bewusstseins hier und da mit allen Unklarheiten und Irrwegen, die mit Anfängen in einer in sich unklaren Zeit verbunden sind. Die zur Sozialdemokratischen Partei gehenden Nationalsozialen verleugneten bewußt den nationalen Teil ihres alten Programms und täuschten sich vor, auf internationalem Wege könne die soziale Aufgabe für die deutschen Arbeiter gelöst werden. Die zur jüdischen Demokratie gehenden dachten, übrigens ebenso wie viele Millionen anderer Deutscher, nach jüdischer Anleitung: die Entwicklung in allen Kulturstaaten dränge zur Demokratie, sie

bedeute die wirkliche Herrschaft des wirklichen Volks. Dieser stände die Monarchie entgegen. Mit der Zeit werde sie sicher verschwinden, vorläufig könne man sich aber auch, als erste Etappe, mit einer Parlamentsregierung unter Beibehaltung der Monarchie begnügen. Habe das Parlament einmal die Macht, so sei die freiheitliche Entwicklung angebrochen und damit freie Bahn für wahrhaft soziale Zustände geschaffen. Unter der Wirkung solcher und ähnlicher Zauberformeln gab dieser Teil der Nationalsozialen die Idee vom sozialen Kaisertum auf und trat, sicher gungläubig, in den Dienst der jüdisch-demokratischen Plutokratie. Die Partei war ausgelöscht, denn die Führer hatten ihren eigenen Gedanken verlengnet und ihn durch ihr Verhalten für einen Mißgriff, für unmöglich erklärt.

Überblickt man die dreißig Jahre vor dem großen Kriege, so bedeuten diese Versuche wenig genug, eigentlich beschämend wenig, angesichts der ungeheuren und wachsenden Größe der sozialen Frage, der sozialen Mißverhältnisse und der Gefahren, die in diesen Mißverhältnissen, erkennbar genug, sich regten. Immerhin, es waren Versuche, und ihre Urheber waren samt und sonders von deutschem Empfinden und Willen erfüllt. Und wenn sie nichts erreicht haben, so wird damit dem Wert der Tatsache kein Eintrag getan, daß diese verschiedenen Richtungen darin übereinstimmten: die Grundlage eines sozialen Neubaus müsse deutsch sein. Daran ändern auch die späteren Irrwege der Nationalsozialen nichts.

4. Der völkische Gedanke vor dem Kriege

Es ist ein weiter Weg gewesen von den Anfängen des völkischen Gedankens in Deutschland bis zu dem Gedanken eines deutschen Sozialismus. Lebendiges Bewußtwerden des völkischen Elements wird erst um die Jahrhundertwende bemerkbar. Wenn der Alldeutsche Verband sich den alten Ausspruch des Großen Kurfürsten von Brandenburg zum Motto nahm: „Bedenke, daß du ein Deutscher bist“, so bekannte er sich damit ebenso wie Friedrich Wilhelm von Hohenzollern zum völkischen Gedanken und ebenso wie Luther und Walther von der Vogelweide, denen das Deutsche und Völkische noch als selbstverständlich identisch erschien. „Normalerweise“ müßten deutscher Gedanke und völkischer Gedanke, Nation und Volk einander decken. Die deutsche Geschichte aber zeigt auch in diesem Belange nichts „normales“.

Das neunzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert des Nationalitätsprinzips, brachte für Deutschland Bismarcks Hohenzollernreich. Und eine der letzten Mahnungen dieses großen Mannes im Reichstage war diese: „Lassen Sie den nationalen Gedanken leuchten vor Europa, jetzt ist er in der Verfinsterung begriffen.“ Der internationale Gedanke hob sich bereits über den Horizont.

Man versucht auch in der heutigen Demokratie gern, Bismarck als den Vertreter des kleindeutschen Gedankens, als den engen Europapolitiker hinzustellen. Nichts ist unrichtiger als das, und wenig bekannt ist vielleicht, daß gerade Bismarck den Ausdruck „Weltpolitik“ zuerst gebraucht hat: „Bis zum Jahre 1866 trieben wir preussisch-deutsche, bis 1871 deutsch-europäische Politik, seitdem Weltpolitik.“ So war er von innen nach außen, vom Kleineren zum Größeren, vorgeschritten. Seine Lebenslänge und seine Kräfte gestatteten ihm, das Reich zu schaffen und zu befestigen, es wirtschaftlich lebensfähig zu machen, ein ungeheures Ergebnis, vollends im Hinblick auf die deutsche Geschichte und die deutschen Wesenseigenschaften. Daß alles Deutsche in Europa zusammengehöre, war Bismarck als Gefühl selbstverständlich. Sein realpolitischer Verstand und seine staatsmännische Vernunft drängten diesen, den völkischen Gedanken, zurück. So hat er den Deutschen des damaligen Österreich-Ungarn, auf ihre sehnächtigen Bitten, sie doch ins Reich zu nehmen, immer wieder gesagt, ihre Pflicht sei, treue Staatsbürger in der Habsburg-Monarchie zu sein und so zu versuchen, den deutschen Einfluß innerhalb des vielsprachigen Reiches zu heben. Noch schroffer lehnte Bismarck ab, das deutsche Baltikum zu unterstützen, für es einzutreten, überhaupt Interesse dafür zu zeigen. Die Beziehungen zu Rußland standen ihm als verantwortlichem Staatsmann im Vordergrund. Ohne Einschränkung ordnete er den völkischen Gedanken den staatsmännischen nationalpolitischen Notwendigkeiten, wie er sie beurteilte, unter. Vor den Augen des großen Kanzlers stand immer der Gedanke an den kommenden Existenzkampf Deutschlands nach mehreren Fronten, an die Vermeidung aller Möglichkeiten, die die deutsche Stellung in Europa schwächen oder bedrohen könnten. Gehen wir von Bismarcks genialer und erfolgreicher

Außenpolitik ab, so war ihm Voraussetzung für siegreiches Bestehen des kommenden Daseinskampfes oder sein Vermeiden: Durchdringung der Deutschen mit dem nationalen Gedanken. Das ist aber weder Bismarck gelungen noch vollends denen, die nach ihm kamen. Und deshalb wurde der große Kampf nicht bestanden, und so wurde aus der von Zukunft geschwellten Vormacht Europas das Sklavenvolk der Welt.

Das völkische Gefühl war, wie gesagt, in Bismarck stark entwickelt. Er hat oft, wie niemand vor ihm, und kein Kanzler nach ihm, auf die Deutschen im Auslande hingewiesen: wie es etwas Großes sei, daß die Deutschen der ganzen Erde jetzt im Gegensatz zu früher mit Stolz auf das Reich blicken könnten, anstatt sich wie früher, zu schämen, Deutsche zu sein. Für seine praktische Politik aber standen ihm deren Möglichkeiten, Einschränkungen und Notwendigkeiten als selbstverständlich in erster Linie. Wer das Werk, die Worte und die Persönlichkeit dieses großen Deutschen zusammenschaut, dem kann kein Zweifel sein, daß Bismarck, hätte er noch zwei Jahrzehnte leben können, im gegebenen Augenblick auch den völkischen Gedanken in seine praktische Politik aufgenommen haben würde. Wäre es gelungen, den Krieg von 1914 zu vermeiden, so würde ihm möglicherweise der Tod Franz Josephs das Signal für eine mehr oder minder allmähliche Auflösung des Habsburger Reichs gewesen sein, gleichbedeutend mit Aufrollung der deutschen völkischen Frage. Diese haben weder Bismarcks Nachfolger noch Kaiser Wilhelm II. gesehen. Sie war ihnen fremd und widerwärtig.

So stand jede Äußerung des völkischen Gedankens von vornherein im Zeichen der Opposition gegen den „neuen Kurs“, gegen die Autorität. Die Persönlichkeiten und Verbände, an erster Stelle der Alldeutsche Verband — hier ist vor allem der Name Glas zu nennen — pflegten einer-

seits mit Sorgfalt alle Gemeinsamkeiten und Beziehungen mit dem Deutschtum in anderen Ländern, machten sich auch zur Aufgabe, bei den in anderen Ländern eingebürgerten wohnenden Deutschen das deutsche Gefühl an sich und damit das Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Reichsdeutschland zu stärken, so etwas wie eine gemeinsame deutsche öffentliche Meinung zu schaffen. Der Alldeutsche Verband auch hat ununterbrochen auf lange Sicht im Sinne späterer Vereinigung Deutsch-Osterreichs mit dem deutschen Reich gearbeitet. Für alle solche Bestrebungen war das deutsche Gemeinsamkeitsgefühl unerläßliche Vorbedingung. Die Arbeit, die unermülich getrieben wurde, hatte dem Grade nach sehr verschiedene Ergebnisse.

Für uns kommt dieses umfangreiche Kapitel der völkischen Frage hier in Betracht, weil der Gedanke und die Grundlagen eines deutschen Sozialismus nur in Verbindung mit dem völkischen Gedanken behandelt werden können. Denn nur aus ihm, nur aus deutschem Volksgefühl und aus seinem Drängen zu Betätigung und Verwirklichung kann das erwachsen, was wir Deutschen Sozialismus nennen. Es war ebenso unglücklich wie charakteristisch, daß der völkische Gedanke und das völkische Gefühl sich vor dem Kriege in der Hauptsache nach außen äußerte, viel weniger nach innen.

Die Anwendung des völkischen Gedankens auf das soziale Leben des deutschen Volkes blieb, wie wir sahen, in den allerersten Anfängen stecken und ging meist über jenen Geufzer: wären die Sozialdemokraten wenigstens national! nicht hinaus. Die Gedankenkreise jener Jahrzehnte schlossen dieses Problem nicht ein. Um so mehr lebte, in allerhand verschiedenen Formen und Schichten, noch das alte, liberal gewordene Schlagwort der französischen Revolution von der Gleichheit und einer ebenso mißverstandenen Freiheit. Die Demokratie, der Liberalismus sei, so sagte Bismarck,

die Vorfrucht der Sozialdemokratie. Dieses landwirtschaftliche Bild aus der Fruchtfolge trifft ohne Rest zu: die Demokratie bereitete im Sinne des Worts den Boden für den internationalen Sozialismus. Bismarcks Feststellung ging aus seiner praktischen Erfahrung hervor. Mit den inneren Zusammenhängen zwischen internationalem Sozialismus und Liberalismus hat sich der große Kanzler nicht befaßt, ebensowenig mit der Beziehung zwischen Marxismus und Kapitalismus, die, man muß es immer wieder wiederholen, ohne einander nicht leben können. Die, man muß es leider sagen, oberflächliche Stellungnahme Bismarcks zum Judentum schließlich beweist, daß er dem Wesen des internationalen Sozialismus wie des Liberalismus nicht nachgegangen ist, denn dieses Wesen ist jüdisch, sein Kern ist der Jude. Auch der jetzt lebenden älteren Generation, und auch ihr nur zu einem kleinen Teil, sind diese Erkenntnisse spät gekommen, zu spät, wenn wir die Jahrzehnte vor dem Kriege und den Krieg selbst bedenken. Seine Endkatastrophe hatte die Unterlassungssünden einer langen Unachtsamkeit und Latenlosigkeit zur beschämenden Ursache.

Was geschehen wäre, wenn der Weltkrieg vermieden worden wäre, ist nachträglich nicht zu ermessen. Als eine leitende und von Jahr zu Jahr wachsende Tendenz des letzten Jahrzehnts, besonders des letzten Jahrzehnts vor dem Kriege ließ sich damals feststellen, daß die Macht nicht allein der Sozialdemokratie, sondern auch eines demokratischen, jüdisch bestimmten Internationalismus allgemein in Deutschland wuchs. Er griff zunehmend auch innerhalb des sogenannten nationalen Bürgertums Platz: so gehe nun einmal die Entwicklung! Das Wort „Entwicklung“ erfüllt jeden deutschen Bürger mit unbegrenztem Respekt. In allen jenen höheren Bürgerkreisen war der ~~vö-~~
~~don. In allen jenen höheren Bürgerkreisen war der vö-~~

kische Gedanke und völkisches Empfinden nur selten. Unter anderen Namen spukte damals schon jenes „Europäertum“, das dem deutschen Volke heute von seinen inneren und äußeren Feinden als Zersetzungsgift verabreicht wird. Auf der anderen Seite, wo nationaler Wille vorhanden war und nationaler Sinn und Festigkeit, wie im Offizierkorps, im größten Teil der Beamtenschaft, im kleinen Mittelstande, im Grundbesitzertum, da fehlte durchaus die Erkenntnis der Notwendigkeit, eine soziale Umwälzung aus eigener Initiative friedlich und gründlich einzuleiten, anstatt eine der Lage aller Verhältnisse nach überalterte Vorherrschaft, Rechte und Zustände festzuhalten, die fallen mußten, wollte man zu einer im höheren Sinne volksmäßigen deutschen Lösung gelangen. Diese Starrheit in ihrer ganzen Kurzsichtigkeit hat man noch während des Weltkrieges feststellen müssen, so in der Frage des preussischen Wahlrechts. Gerade sie hätte den Anlaß zur Aufrollung der großen innerpolitischen Probleme geben müssen, die zugleich soziale und völkische Probleme erster Ordnung waren. Während der ersten Kriegshälfte hätten Kaiser und Regierung solches leicht durchführen können. Diese Starrheit — man hat sie auch mit einem gewissen Recht charaktervoll genannt — bedeutete politisch ein außerordentliches Maß von Kurzsichtigkeit und eine innere Unmöglichkeit, die Lage und die anderen politischen Schichten psychologisch zu beurteilen. Im Jahre 1918 versuchte der Verfasser dieser Schrift vergebens die Leitung des Bundes der Landwirte zu bewegen, ganz aus eigenem Antriebe im großen Maßstabe Land für die später heimkehrenden Frontkrieger und für Landhungrige überhaupt zur Verfügung zu stellen. Die altüberkommene Herrenstellung, das Ablehnen, neue Zukunftswege auch nur zu suchen, völliges Fehlen eines radikal aufgefaßten völkischen Gefühls erfüllte jene herrschenden und führenden Schichten mit ähn-

licher Stimmung, wie der Klassenkampfgedanke die Massen des internationalen Sozialismus.

Der Machtkampf, der Verteidigungskampf — er war, auch offensiv geführt, ein Verteidigungskampf — der herrschenden Klassen, der Gebildeten, der Intelligenz, der national Betonten auf der einen, der immer mächtiger angelegte Angriff der Linken unter Führung des internationalen Sozialismus auf der andern Seite bezeichnete in den Jahrzehnten vor dem Kriege die Lage. Die fortgesetzte Forderung der „Rechten“: jeder Deutsche habe die Pflicht, auf nationalem Boden zu stehen, war berechtigt, aber man vergaß, daß das notwendige Bindemittel des Völkischen und damit auch des Sozialen fehlte. Jene fortgesetzte einseitige Forderung diente vielmehr dazu, den Haß der Linken gegen den nationalen Gedanken und seine Träger zu verschärfen und das internationalistische Idol um so höher und troziger emporzuhalten.

Während des letzten Jahrzehnts vor dem Kriege nahm das deutsche Volksvermögen jährlich um Milliarden zu. Helfferich und andere rechneten aus, in wenigen Jahren, in kurzer Zeit werde Deutschland zu den reichen Staaten zählen. Der Bürger glaubte ebensowenig wie der Handarbeiter noch an die Möglichkeit eines großen Krieges. Der Durchschnitt der Lebenshaltung wuchs außerordentlich, besonders auch die der Handarbeiterschaft. Eine Deputation englischer Arbeiter, die nicht lange vor dem Kriege Gast der Sozialdemokratie Deutschlands war, schrieb nachher in der Presse: der Wohlstand der deutschen Arbeiterklasse stehe weit über der Lage der britischen Arbeiter. Wenn man die ersteren sähe, so habe man den Eindruck von gesättigten Bürgern, nicht von Arbeitern, geschweige denn von Proletariern.

Das wirtschaftliche System in Deutschland war, beinahe überflüssig zu sagen, ein durchaus kapitalistisches. Da-

mals hat die Möglichkeit bestanden, ein deutsches, ein nationales und im wesentlichen von allem Ausland unabhängiges Kapital zu schaffen. Aber trotz einzelner Mahnrufe dachte die damalige Generation an solche Dinge nicht. Man war geblendet von der Schnelligkeit und Üppigkeit des wirtschaftlichen und geldlichen Aufstiegs. Man glaubte und hoffte, das war der verhängnisvolle Irrtum, in dem wachsenden Handel Deutschlands und in seinen Kapitalanlagen überall in der Welt ein völkerversöhnendes, den Frieden erhaltendes Element zu haben und zu fördern. In den höchsten Tönen wurde Jahr für Jahr die Tatsache der „deutschen Verflechtung in die Weltwirtschaft“ gepriesen. Diese bringe auch die Unmöglichkeit kommender Kriege, weil jedes Land und Volk mit einem Kriege zuviel rischiere, alles zu verlieren und wenig zu gewinnen habe; denn ein Volk sei der einträgliche Kunde des anderen. Beiläufig bemerkt eine sonderbare Theorie, die vielfach noch heute in Deutschland geglaubt wird, wenngleich Frankreichs glänzender Aufstieg seit 1918 eindrucksvoll zeigt, wie ein siegreicher Krieg „sich lohnt“.

Jene internationale Verflechtung bedeutete für die Hoffnungen der offenen und verkappten Internationalisten in Deutschland auch eine fortschreitende Verwässerung des nationalen Gedankens. Man sprach gern von einem „gesunden Internationalismus“ — wie heute von einem gesunden Pazifismus —, der für Deutschland die Zukunft bilden müsse. Es kann kein Zweifel sein, und wir haben vor dem Kriege schon diese Überzeugung geäußert: wäre der Krieg nicht gekommen, so würde der internationale, antinationale, zersetzende Geist in Deutschland schnelle und gewaltige Fortschritte gemacht haben. Dieser internationale Geist war händlerisch, kapitalistisch, demokratisch, kulturspielerisch und durchaus plutokratisch. Er zog in zunehmendem Grade in die Beamtenschaft, im Offizierkorps

war er zu finden, hier pflegten reiche Heiraten die Herde der neuzeitlichen Auffassung zu sein, ja sogar das preußische Grundbesitzertum blieb nicht verschont vom Eindringen des plutokratischen Geistes und der Anstiedung durch seine Kreise. Von dem altpreußischen Spartanertum war während des letzten Jahrzehnte vor dem Kriege keine Rede mehr. Um so ausgiebiger wurde es im Munde geführt, während alle jene „Bedürfnisse“, die durch Geld zu befriedigen sind, ins Ungemessene wuchsen und damit die fortschreitende Unterwerfung unter das Geld und den Geist des Geldes nach sich zogen.

Wer jene Zeit nicht politisch bewußt durchlebt hat, ist meist geneigt, zu glauben, daß in der letzten Vorkriegsperiode, abgesehen von Sozialdemokratie und Demokratie, ein hochgespanntes nationales Leben in Deutschland geherrscht habe. Das ist nicht der Fall gewesen. Im Gegenteil bildete der wachsende Internationalismus eine große und ständige Sorge für jene Kraftmittelpunkte des völkischen Gedankens in Deutschland. Es ist keine nachträgliche Weisheit, sondern eine Erfahrung von damals, daß das mangelnde Volksgefühl oben und unten immer wieder Anlaß gab, trotz des Reichtums und trotz der Wehrmacht, die Zukunft recht dunkel anzusehen. Dazu kamen die sehr reichlichen Stimmen des immer scharf beobachtenden Auslandes. Seit Jahrzehnten setzte man in London und Paris — die während des Krieges in Brüssel gefundenen Gesandtenberichte beweisen es schlagend — große und feste Hoffnungen auf die Spaltung der deutschen Bevölkerung durch die Sozialdemokratie bzw. die soziale Frage. Ferner sah man als sicher an ein baldiges Kommen der „demokratischen Entwicklung“ in Deutschland. Der schwache Kaiser, die Zerfahrenheit der politischen Verhältnisse und Strömungen im ganzen und vor allem das immer schnellere Anwachsen der sozialdemokratisch geführten Massen muß-

ten früher oder später ihren zeretzenden Einfluß auf die Festigkeit des Ganzen, der Monarchie und der Staatsordnung äußern.

Die Katastrophe von 1918, die Arbeitervergiftung und Zeretzung in der Heimat und an der Front durch die Kräfte des internationalen Sozialismus haben ihre Wurzeln in der Zeit vor dem Kriege.

5. Die soziale Katastrophe des Krieges

Im Verlaufe des Weltkrieges verschwand in der deutschen Bevölkerung das Volksgefühl fortschreitend und erschreckend. Das ist eine heute noch furchtbare Feststellung. Damals überwand man sich erst zum Anerkennen der Tatsache, als es zu spät war. Vorher galt noch immer der „Geist von 1914“, der längst nicht mehr vorhanden war. Die Ursachen für diese Zersetzung und Vergiftung der Heimat sind zum großen Teil im ersten Teile dieser Schrift dargelegt worden. Ein ganz wesentliches Moment aber war außerdem vorhanden und wirkte während des Krieges vielleicht am allerunheilvollsten: der Staat, das Reich, die Autorität versagte in einer Weise und in einer Richtung, wie es verhängnisvoller kaum denkbar war. Daran hatte in der Tat auch vorher niemand in Deutschland gedacht.

In der immer drückenderen und grausamer werdenden Not, besonders seit Beginn der zweiten Hälfte des Krieges, kam alles darauf an, daß die Staatsautorität und ihre Organe das Recht und die Gerechtigkeit in seiner Handhabung hochhielten, und zwar in einer unbedingten Festigkeit und Unparteilichkeit und unentwegbar allen Beeinflussungsversuchen gegenüber, sie von dieser Linie abzubringen. Der Verlauf des Krieges bewies das Gegenteil. Niemals sind Recht und Gesetz und soziale Pflicht scham-

loser übertreten worden als während des Krieges. Und niemals vorher hat der Staat selbst auch nur annähernd derart Gesetz und Recht mit Füßen treten lassen, ja selbst mit Füßen getreten, wie eben in jener Periode. Umgekehrt: niemals hatte der Staat eine fruchtbarere Gelegenheit, zu zeigen, daß der Spruch der preussischen Könige *Suum cuique* (Jedem das Seine) noch tatsächliche Geltung habe.

Wer in jener Zeit des Hungers und des Elends und des zunehmenden Fehlens an den Bedürfnissen des täglichen Lebens Geld hatte und über „Beziehungen“ verfügte, der konnte alles erhalten, was er wollte. Nur der unbekümmerten Mißachtung des Gesetzes bedurfte er noch. Begünstigung, Bestechung, Durchstecherei, Hehlerei und Fälschung waren in der zweiten Hälfte des Krieges Dinge, über die, in den großen Städten hauptsächlich, ganz ohne Rückhalt gesprochen wurde, als ob es sich um das selbstverständlichste Ding in der Welt handle. Wer sich wegen solcher, noch nicht lange vorher als ganz unerhört oder unmöglich angesehenen Bräuche an Beamten und Behörden wandte, begegnete entweder einem künstlich ungläubigen oder verneinenden Lächeln oder der hilflosen Geste: schlimm ist das alles natürlich, aber was wollen Sie, die Verhältnisse sind eben so, man kann nichts dagegen machen. Schon mit Beginn des Krieges hatte der Jude Rathenau die sogenannten Kriegsgesellschaften gegründet, organisiert und unbegreiflicherweise die Zustimmung des Staates dafür erhalten. Sie erwiesen sich als eine Quelle der Korruption, der privaten Spekulation auf Kosten der Bevölkerung. Das war vorauszusehen gewesen und hätte vor allem dem preussischen Kriegsministerium von vornherein klar sein und genügen müssen, diese jüdische Organisation zu verbieten. Anstatt dessen wurde der Jude Rathenau als großer Patriot und genialer Organisator

gepriesen. Die Kriegsgesellschaften wurden im Verlaufe des Krieges eine Pest des sozialen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland, und noch mehr, sie spielten die Wirtschaft in die Hand der Juden, sind auch ohne Zweifel zu diesem Zweck geschaffen worden. Seit Beginn des Krieges machte sich außerdem die Erscheinung bemerkbar, daß in allen Behörden, besonders auch den zentralen, Juden auftauchten, die einen als Sachverständige für irgendeinen Spezialzweig, andere als freiwillige Hilfsarbeiter, dritte auf die Empfehlung irgendeines hochstehenden Beamten oder Offiziers. Überall, wo sie waren, machte sich ihr Einfluß geltend. Das waren, von außen gesehen, die Symptome. Dieser Teil der inneren Geschichte des Krieges ist noch nicht geschrieben worden und wird vielleicht nie erscheinen, denn sie würde nur von einem wirklich Eingeweihten geschrieben werden können; die Eingeweihten von damals aber werden wohl schweigen.

Der deutsche Arbeiter, Mittelständler, kleine und mittlere Beamte würden ohne weiteres verstanden haben, daß unter den damaligen Umständen und bei der Schwierigkeit der Organisation der Lebensmittelverteilung und der anderen notwendigsten Bedürfnisse Fehler und Unregelmäßigkeiten nun einmal vorkommen mußten. Aber umgekehrt hatte man das Recht zur Forderung, daß in allen solchen Fällen strenge Bestrafung eintreten, auch bekannt gemacht werden würde. Es konnte den Bedürftigen, Darbenden und Geldlosen nicht genügen, noch ihr Gerechtigkeitsgefühl befriedigen, wenn in den Zeitungen bekannt gemacht wurde: irgendeiner, höchstens nach ihren Anfangsbuchstaben genannten Persönlichkeit, seien unerlaubte Vorräte beschlagnahmt bzw. fortgenommen worden. Strafen wurden aber in solchen Fällen beinahe nie verhängt, die Wegnahme der gekauften oder erschlichenen Vorräte wurde als genügende Strafe erachtet. Und dazu erfuhr man bald,

wie oft, vielleicht meistens, beschlagnahmte Vorräte durch die Zauberkraft eines Trinkgeldes ruhig da blieben, wo sie beschlagnahmt worden waren. Ein anderes Beispiel: die Abgabe von Gold, Silber, Kupfer, Messing usw. wurde verlangt, zu Kriegszwecken, Zwecken der Kriegführung. Das war einleuchtend. Man appellierte an den vaterländischen Opfer Sinn, und viele Millionen, besonders von Familien des kleinen Mittelstandes, haben sich damals mit Schmerzen von Haus- und Küchengeräten getrennt, die vielfach ererbt, immer lieb und nötig gewesen waren. Und nachher mußten sie feststellen, daß eben diese Geräte und sonstige Metallwerte durch irgendeine „Gesellschaft“ oder auch direkt durch Trödeljuden ausgestellt und feilgeboten wurden; nicht anders war es mit der Opferabgabe von Schmuck- und Wertsachen. Die Opfernden waren betrogen worden, der Staat hatte sie betrogen, fortgesetzt ließ er zu, daß ihr Opfer in dieser und ähnlichen Weise öffentlich verhöhnt wurde.

So ging es auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Mit allem wurde Handel getrieben, es wurde gestohlen und betrogen unter den Augen des Staates, und immer ging es auf Kosten derer, die gerade den Schutz des Staates wirtschaftlich und überhaupt sozial nicht nur in allererster Linie, sondern geradezu dringend in der immer schärfer werdenden Notzeit bedurften. Staatliche und städtische Behörden gaben Bezugsscheine für notwendige Dinge aus, wußten, daß mit diesem Handel getrieben wurde, daß man sie fälschte und daß sie schließlich immer in derjenigen Hand blieben, welche dem Geldkräftigen angehörte. Alles stand im Zeichen des „Schiebens“. Dieser häßliche Ausdruck für einen nur dem Juden natürlichen Begriff wurde während des Krieges allgemein in der deutschen Heimat. Alles und mit allem wurde geschoben, mit Nahrungsmitteln und, um Nach-

rungsmittel zu erhalten, mit Wertgegenständen aller Art, mit Kleidung, mit Wohnungen, mit Stellen und Ämtern. Es gab eigentlich nichts, was nicht verschoben und womit nicht geschoben wurde. Und die Behörden sahen zu, ohnmächtig sich fühlend und oft genug selbst in das Manöver verwickelt.

Die Achtung vor den Organen des alten Staates war immer noch auch in den politischen Gegnerlagern eine außerordentliche gewesen. Während des Krieges ist sie geschwunden, die Zustände wurden nun mit um so größerer Freude und wachsendem Erfolg gegen die Autorität des Staates ausgebeutet. In den Verwundetenlazaretten der Großstädte herrschten vielfach unglaubliche Zustände, von denen gewiß manche durch die Verhältnisse des Krieges zu entschuldigen waren, freilich nicht der Mangel an Reinlichkeit, besonders in solchen Lazaretten, wo Soldaten, nicht Offiziere lagen. Es ist eine Tatsache, daß bei Besichtigungen solcher Verwundetenlazarette durch den Kaiser oder die Kaiserin den Verwundeten über ihre schmutzige Unterkleidung für die Dauer der Besichtigung reine Hemden übergezogen und nachher wieder ausgezogen wurden, für die nächste hohe Besichtigung. Das waren keine Einzelfälle, und diese Verhältnisse sprachen sich naturgemäß im ganzen Lande herum und erregten, besonders in ihrer ständigen Wiederholung, steigende, sehr berechtigte Erbitterung. Das gab der antimonarchischen Propaganda reichliche Nahrung, obgleich Fürsten und Fürstinnen die allgeringste Schuld trugen, nämlich die, bei gutem Willen, sich täuschen und irreführen zu lassen.

Die Stellung, wenn man so will, „die Rolle“ von Monarchen, Fürsten und Fürstinnen während des Krieges war schwierig und wurde mit jedem Halbjahr des Krieges schwieriger. Es hat sicher keine einzige dieser Persönlichkeiten gegeben, die nicht den ehrlichsten Willen ge-

habt hat, ihre Pflicht zu tun und nach Kräften dem Ganzen zu nützen. Aber sie besaßen durchweg weder die Erziehung, noch die Elastizität des Geistes, noch genügenden Blick, um den Anforderungen gerecht zu werden, die dieser Krieg gerade an sie stellte. Sie hatten von vornherein keine Fühlung mit der Bevölkerung. Es fehlte ihnen die Fähigkeit, sich volksgenössisch auch ihren Vorstellungen nach einzugliedern. War diese Aufgabe in Anbetracht der damaligen Verhältnisse, Anschauungen und Gesellschaftsordnung eine unerfüllbare? Sicherlich nicht! Der König und die Königin der Belgier, der alte König von Serbien haben die Aufgabe vorbildlich erfüllt, obgleich ihre Stellung als Monarchen verfassungsmäßig hierfür viel ungünstiger, nämlich viel geringer, war, als die der deutschen Fürsten. Diese waren alt angestammte Dynastien, sie hatten in ihren Staaten, und der Kaiser im Reich eine Macht und ein Ansehen von enormer Größe und Entwicklungsmöglichkeit, dazu kam der verfassungsmäßige Einfluß. Das alles fehlte dem belgischen Königshause, und doch brachten König und Königin es gerade im Kriege zu einer Volkstümlichkeit wie nie zuvor. Der Krieg machte sie zu Volksgenossen unter Volksgenossen. Sie waren als solche überall zu finden, wo sie helfen konnten. Das war wohl das Geheimnis: anspruchslos, ohne äußeren Apparat mit den anderen zu leiten, immer und überall „da zu sein“. Die deutschen Fürsten und Prinzen, abgesehen von Frontkommandos, wo sie ihre Pflicht getan haben, waren im schweren Leiden und Leben der Heimat im Volke nicht zu finden.

Der Kaiser verschwand im Kriege als Kaiser und König und als Person aus dem Gesichtskreis der Bevölkerung beinahe vollkommen. Je länger der Krieg dauerte, desto sorgfältiger schloß man ihn und schloß er sich vor der Öffentlichkeit ab; derselbe Mann, der während des größten

Teils der Friedenszeit an allen Lebensäußerungen des deutschen Volks teilzunehmen bestrebt war, und dem es ein Bedürfnis war, sich selbst in den Vordergrund zu stellen und als der kundgebende Exponent des deutschen Lebens zu erscheinen! Das ist vor dem Kriege oft und mit Recht der Kritik, auch öffentlich, unterzogen worden. Die verwunderte, bedauernde oder höhnische Frage während des Krieges: warum man denn gar nichts mehr vom Kaiser höre, wurde im Kriege beinahe in allen Volksschichten laut. Nicht diejenigen, die sein Wesen und seine Schwäche kannten, sondern die große Menge der Bevölkerung hatten als selbstverständlich erwartet: gerade im Kriege werde der Kaiser als Führer des Volks im Vordergrunde stehen und — führen. Er tat es nicht, weil er nicht konnte. Die Kraft fehlte ihm, er hielt sich nur mit äußerster Anstrengung gegen Zusammenbruch aufrecht. Das ganze Bestreben seiner Umgebung war, ihm Aufregungen fernzuhalten, zumal alles Unangenehme — im Daseinskriege! Ein verhängnisvoller Grundsatz! Er hat sich bitter gerächt an Monarchie und Volk. Andere Völker, besonders die Franzosen, haben ihre Monarchen und Führer fallen lassen oder verjagt, wenn sie nicht siegreich waren. Solche Stimmung lag dem deutschen Volke fern. Was es aber wollte und verlangte, was es innerlich brauchte, das war ein Kaiser und das waren Fürsten und Fürstinnen, die in der Zeit des Krieges mit ihm teilten und mit ihm litten, nicht von oben herab, nicht zu Schaustellungen, wie in jenen Lazaretten. Man mag darüber streiten, ob das gerechtfertigt, ob es möglich gewesen sei, es gibt da manches Für und Wider. Als Tatsache aber ist unzweifelhaft: hätten die Fürsten und Fürstinnen diese ihre Aufgabe erkannt und wären sie fähig gewesen, sie durchzuführen, so würde es den 9. November 1918 nicht gegeben haben.

Der Krieg wäre, unter dem Gesichtspunkt der sozialen

Frage gesehen, für die Fürsten die große Gelegenheit gewesen, die durchweg verloren gegangene Fühlung mit der Bevölkerung herzustellen, auch zu zeigen, daß man nicht an materiellem Wohlleben hing, daß man von materiellem Egoismus frei war, entbehren konnte und wollte, daß man sich auch um das tägliche Leben, das soziale Leben wirklich und praktisch kümmerte. Das galt auch für jene verpestende Korruption während des Krieges. „Wenn der Kaiser wüßte, wie hier geschoben und betrogen wird!“ — „Er wird es schon wissen, er ist wohl selbst mit dabei!“ — „Der Kaiser will ja nur — alles andere ist ihm einerlei —, daß wir, das Volk, ihm durch unser Blut den Krieg gewinnen, zu anderem sind wir ihm nicht gut!“ So und ähnlich redete das Volk, wenn es unter sich war. Ein nicht getäuschtes Vertrauen zu Herrschern und Fürsten hätte die Erbitterung gegen die Behörden und den Staat in andere Bahnen gelenkt. Wie die Dinge lagen, verdoppelte sie sich gegen beide.

Das ist nicht nachträgliche Weisheit. Solche Sorgen wurden in den nationalen, besonders in alldeutschen Kreisen, damals mit Ernst und mit Bitterkeit erörtert. Es gab aber kein Mittel zum Abhelfen, denn die staatlichen Autoritäten waren selbst der Sünde bloß. Der Kaiser und die regierenden Fürsten waren nicht zugänglich, die Masse der Prinzen hatte ein bedauerndes Schulterzucken: „wir sind machtlos“ — was stimmte. Der Staat versagte in der Zeit der Not und des Elends des Krieges, der preussische Staat im besonderen, der selbst auf das Urteil stolz gewesen war: er sei rauh und rücksichtslos und streng, aber gerecht, erhaben über Parteilichkeit, unbestechlich als System und in den Persönlichkeiten. Er erwies sich als das Gegenteil, er versagte, er erniedrigte sich und bewies, daß er sittlich den Anforderungen des Krieges nicht gewachsen war, daß er innerlich nicht intakt war, daß er seinen Ap-

parat und sich selbst dem Geldjudentum und dessen Göllingen zur Verfügung gestellt hatte.

Es war kein Wunder, daß nicht allein die antimonarchische, sondern auch die international-sozialistische und demokratische Propaganda durch jene in Wahrheit himmelschreienden Übelstände und Verfehlungen starken Vorschub erfuhr. Zeigten diese Verhältnisse nicht mit größter Deutlichkeit, daß das wahrhaftige Volk, anstatt der oberen Schichten und Klassen regieren müsse? Das habe ja die Sozialdemokratie schon immer gesagt, aber jetzt sei es ganz offenbar geworden, nur dann würden nicht mehr die Gebildeten und Reichen auf Kosten der Armen bevorzugt werden. Dann würde vielmehr Gerechtigkeit walten. Also fort mit den Monarchien und einem reaktionären korrupten Beamtentum. Unantastbare Männer des arbeitenden Volks sollten an ihrer Stelle stehen mit sozialem Verständnis und ehrlicher Fürsorge. Daß die hungernden Massen solchen Sirenenfängen mit erbitterter Begeisterung lauschten, war natürlich. Sie wußten nicht, was Sozialdemokratie und Demokratie in Wirklichkeit sind. Sie sahen nur eine Scheinwirklichkeit, die sich ihnen darstellte, und formten sich so ihre Parole: gegen die Autorität des Staats, die pflichtwidrig ihre Macht mißbrauchte, nicht über der Korruption und gegen sie stand, sondern mitten in ihr! So zerriß auch der Nimbus des Monarchen und der Monarchie.

Die zivile Leitung im deutschen Reiche und in den Bundesstaaten stand während des Krieges dauernd im Zeichen der Angst vor der Sozialdemokratie, der Frage: wird es gelingen, die Unzufriedenheit der sozialdemokratischen Führer zu vermeiden? Die Reichsleitung von damals, schon seit Anfang des Krieges, betrachtete diese Frage überhaupt als den Angelpunkt ihrer Politik, nicht nur im Inneren, sondern auch nach außen. Damit die Sozialdemokratie

auch weiterhin im Kriege „mitmache“, müsse man alles tun, denn ein schlimmeres Unglück als Opposition der Sozialdemokratie könne es nicht geben. In diesem Programm lag eingeschlossen, daß die deutsche Regierung sich bewußt von den Trägern des internationalen Sozialismus abhängig machte, und zwar schon in einer Zeit und einer Lage, wo sie es noch in der Hand hatte, die Kraft und den Einfluß der Sozialdemokratie, nämlich der Führer, ein für allemal zu brechen. Es ist keinem der Regierenden damals in den Sinn gekommen, daß die ungeheure Aufwühlung aller Verhältnisse, daß das Flüssigwerden gerade der sozialen Aggregatzustände eine Gelegenheit und Möglichkeit ohne Beispiel gab, um in vaterländischen Zeichen die soziale Frage in die Hand zu nehmen. Zu Anfang des Krieges war dies auch die große Furcht des Marxismus in Deutschland. Als seine Führer aber, und das war schon bald, begriffen, welche Angst die Vertreter des damaligen Regimes vor ihnen hatten, zögerten sie nicht, geschickt und energisch die politischen und sozialistischen Folgerungen zu ziehen. Sie hielten die Regierung in beständiger Furcht mit der immer wiederkehrenden Drohung: wenn dies und das seitens der Regierung nicht geschähe, so werde es ihnen, den so patriotischen Führern der Sozialdemokratie, bald nicht mehr möglich sein, die Massen an der Stange zu halten. Mit dieser Drohung erreichten sie ausnahmslos jeden Wunsch, setzten sie jede Forderung durch. So wuchs während des Krieges der Einfluß der Sozialdemokratie ins Ungemessene. Er reichte in die Ministerien und Staatssekretariate hinein und nicht minder in das Hauptquartier des Kaisers, immer in engster Verbindung mit jener gleichgerichteten jüdischen Durchdringung des staatlichen Organismus. Mit beiden schlich sich die Internationale ein, unterwühlte den nationalen Boden, blendete die soziale Urteilsfähigkeit im kleinen wie im

großen. Die deutschen Kriegsreichskanzler, die Behörden und ein wachsender Teil der Beamtenschaft sahen die sozialen Verhältnisse nur noch mit marxistischen Augen an und beurteilten die jeweiligen Lagen nur noch nach den Maßstäben der Parteiführer.

Während des Krieges bildeten sich aus der Arbeiterschaft heraus große nationale Organisationen. Sie und ihre Führer kannten den internationalen Sozialismus und die ihn vertretende Partei genau, aus eigener Erfahrung. Das ruchlos falsche Spiel der marxistischen Führer durchschauten sie von Anfang an, weigerten sich, es mitzumachen, weil sie wirklich das Wohl des Vaterlandes wollten und sich gegen den Gedanken empörten, daß es in den Dienst der sozialdemokratischen Internationalisten gestellt werden sollte. Sie sahen mit wachsender Sorge und Angst das Eindringen des internationalen Giftes, sie sahen auch die Sünden und die Schwäche der Vertreter der staatlichen Autorität und ihre Abhängigkeit von dem jüdisch geführten Marxismus. Diese nationalen Arbeiterorganisationen hätten jede mögliche Förderung verdient, um der Arbeiterschaft willen, für das Reich und Volk in seiner Gesamtheit. Die Reichsbehörden, vom Kanzler beginnend, verhielten sich diesen Organisationen gegenüber schroff ablehnend. Sie bedeuteten ihnen ungefähr das ärgersichste und peinlichste, was denkbar war. Besonders peinlich war ihnen das nationale Moment, das diese Vereinigungen beherrschte, weil es der Sozialdemokratie verhaßt war. Diese arbeitete unter Aufwand aller Ränke und Verleumdungen gegen die nationalen Arbeiterorganisationen, denn diese konnten dem Marxismus ein furchtbarer Gegner werden. Wenn sie wollte, konnte eine deutsche Regierung etwas wahrhaft Großes aus ihnen machen und so die Zukunft der inneren, der sozialen Entwicklung Deutschlands wesentlich und heilsam beeinflussen;

der immer mächtiger und übermütiger werdenden Sozialdemokratie ein Gegengewicht bieten; die nationale Arbeiterschaft so auf die eine Seite gruppieren, den Gegensatz zu den Marxisten herausarbeiten lassen. Und die Frage mußte sich dann von selbst entwickeln: welche Teile der Arbeiterschaft bleiben bei der Internationale, welche wollen sich auf den nationalen Boden stellen und ihn als politische Arbeiterorganisation verkörpern? Es wäre nicht schwer gewesen, auf solche Weise eine große Bewegung auf die Beine zu bringen. Aber es waren weder Wille, noch Mut, noch Einsicht vorhanden.

Jene nationalen Arbeitervereinigungen sind längst vergessen. Um so mehr ziemt es, ihrer in diesem Rückblick zu gedenken, und zwar mit höchster Anerkennung, daneben mit Bitterkeit. Ihren Führern ist nichts vorzuwerfen. Sie arbeiteten mit lautersten Absichten, erfüllt und geleitet von dem großen Gedanken, der zu einem deutschen Sozialismus führen sollte. Es handelte sich keineswegs um kleine Gruppen, sondern um Organisationen, die nach vielen Hunderttausenden zählten. Ihr Zusammenschluß unter gemeinsamer Führung, ihr Programm und ihre Arbeit zeigten neben der Reinheit der Gesinnung großen Mut, denn auch ihre Führer waren aus dem Arbeiterstand hervorgegangen. Ihre Arbeit war umsonst, denn sie standen im schroffen bewußten Gegensatz gegen die Sozialdemokratie und damit zu den Absichten der Reichsregierung. Eine Forderung, eine Eingabe, eine Rundgebung nach der andern hatte immer nur Schweigen und Ablehnung zur Antwort. Sie wandten sich an die nationalen Organisationen, an den Alldeutschen Verband, an die nationalen Ausschüsse, die sich während des Krieges gebildet hatten. Diese begrüßten mit Freude die Bewegung und ihre Mitarbeit, aber sie konnten weder helfen noch fördern, denn sie selber waren während des Krieges verfermt und „ver-

gifteten das Volk", wie Bethmann-Hollweg vom Verfasser dieser Schrift sagte. Eingaben an den Kaiser blieben wie beinahe alles von nationaler Seite Kommende unbeantwortet oder erhielten Mißbilligung als Bescheid.

So wurde während des Krieges eine nationale und soziale Arbeiterbewegung, erwachsen aus eigener Initiative der Arbeiterschaft auf breiter Basis, durch die deutsche Reichsregierung planmäßig erstickt, zugunsten und auf Befehl des internationalen Sozialismus. Sieht man von diesem schmachvollen Verhalten ab, so war jener Versuch doch ein erhebender Beweis für das vaterländische Gefühl und den gesunden unerschrockenen Sinn einer großen Zahl deutscher Arbeiter, die unter den schwierigsten Umständen und in der größten materiellen Bedrängnis soziale Gerechtigkeit forderten, indem sie sich zum nationalen Gedanken bekannten.

Die deutsche Reichsregierung lieferte ihrerseits hiermit einen neuen Beweis für ihre Kurzsichtigkeit und Schwäche. Sie dachte und handelte, wie Kaiser Wilhelm der Zweite, als er Ludendorff bei dessen Verabschiedung sagte: er wolle sich jetzt zusammen mit der Sozialdemokratie, die schon den Dolch in der Hand hielt, das Reich neu aufbauen! Sie lieferte den ihr anvertrauten Staat mit allen seinen Werten dem international-sozialistischen Todfeinde aus.

6. Deutscher Sozialismus

I

Das Wesen des deutschen Sozialismus

Deutscher Sozialismus ist an sich keine Gegenthese, auch Nationalsozialismus nicht; erst seine politische Verkündung machte diesen zu einer solchen, zum Kampftruf gegen den internationalen Sozialismus, in dessen Zeichen Dolchstoß, Umsturz, Zusammenbruch gestanden hatten und der das Feld in Deutschland beherrschte. Erst dreiviertel Jahrhundert nach der Proklamierung des internationalen Sozialismus in Theorie und Praxis ist der Gedanke eines deutschen Sozialismus bewußt ausgesprochen worden; zu erst, wie wir sahen, unbestimmt, nebelhaft, mit unzureichenden Kräften, dann langsam sich klärend und zuletzt als Idee verkörpert und als Feldzeichen getragen durch die politische Bewegung des nationalen Sozialismus, die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Ihr Gründer und Führer, der aus dem Handarbeiterstande hervorgegangene Adolf Hitler, gab seiner Partei in klarer Gegenstellung gegen die international-sozialistische Richtung diesen Namen. In ihm lag der Gedanke und der Willen, den international-sozialistisch, marxistisch geführten Massen die nationalsozialistische Idee als Kristallisationspunkt zu geben, zugleich als den für den deutschen

Arbeiter natürlichen, deshalb auch den pflichtmäßigen Standpunkt. Es bedeutete eine Eingebung von geschichtlicher, bleibender Bedeutung, daß Hitler die nationalsozialistische Idee in die Öffentlichkeit formuliert hinausstellte und sie in den politischen Kampf hineinwarf, in einer Periode, als der nationale Gedanke beschimpft und beschmußt und ohnmächtig am Boden lag und die Führer des internationalen Sozialismus die Macht innehatten, triumphierten und dem deutschen Volk vorlogen, es habe „auf der ganzen Linie gesiegt“. Zu der Formulierung: „nationalsozialistisch“ waren alle vorhergegangenen Versuche und Ansätze nicht durchgedrungen, von den Christlichsozialen über die Nationalsozialen und die Deutschsozialen bis zu den nationalen Arbeiterorganisationen des Krieges. An die Stelle des „sozial“ trat nun das: „sozialistisch“, ein bedeutungsvoller Unterschied.

Wenn hier gleichwohl allgemein von deutschem Sozialismus gesprochen werden soll anstatt vom Nationalsozialismus, so geschieht das aus den folgenden Gründen: nationaler Sozialismus gibt die innere politische Richtung und Einstellung und zugleich die Idee an sich in ihrer Allgemeinheit. So kann man den Gedanken eines nationalen Sozialismus auf jedes Volk anwenden. Man wäre berechtigt, ohne diese Bezeichnung irgendwie zu ändern, von einem nationalen Sozialismus in Deutschland, Frankreich, Südslawien oder in einem beliebigen anderen Lande zu sprechen. Es ist aber unmöglich, von einem deutschen Sozialismus in England oder in den Vereinigten Staaten zu sprechen und umgekehrt. Wir können uns vorstellen, daß es einen französischen Sozialismus geben könnte, einen italienischen, einen russischen. Diesen und anderen Sozialismen wäre von vornherein alle Daseinsberechtigung zugestehen. Sie könnten und dürften für uns Deutsche jedoch nur zum Vergleich interessant sein, sei es als Gegen-

sätze, sei es als mehr oder weniger gleich laufende Linien. Gleichzeitig zeigt sich hier von einer neuen Seite das unnatürlich Künstliche des internationalen Sozialismus, der seine Schablone über alle Völker und Nationen legen will, ungeachtet ihrer Eigenarten und Verschiedenheiten untereinander.

Die Grundlage ist so mithin klar und unverrückbar bezeichnet: ein deutscher Sozialismus kann kein allgemeiner Sozialismus, überhaupt keine Einrichtung sein, die von einem anderen Volk übernommen wäre. Er muß aus dem deutschen Wesen hervorgewachsen sein. Das deutsche Wesen, mit allem, was es an Positivem und Negativem, an Eigenart überhaupt enthält, erschöpft sich nun zwar nicht mit dem deutschen Reich, nicht innerhalb der Reichsgrenzen. Wohl aber bietet sich im deutschen Reich die Möglichkeit, vorläufig die einzige, um deutschen Sozialismus zu formen und zu fördern. Immerhin könnte eingeworfen werden, diese Umschreibung und dieser Begriff sei zu eng. Man müsse mindestens das Germanentum, die germanischen Völker oder die nordisch bestimmten Völker mit ihren Verhältnissen, ihrer Eigenart und ihrer Geschichte zur Untersuchung über deutschen Sozialismus heranziehen. Darauf wäre zu antworten: schon ein Blick über die Reihe aller jener, ihrem Hauptteil nach jedenfalls aus derselben Wurzel hervorgegangenen Nationen würde genügen: die angelsächsischen, die holländischen, die skandinavischen Völker und das deutsche Volk! Wie verschieden voneinander sind sie im Laufe der Jahrhunderte, der Jahrtausende geworden, teils durch die Art ihrer Wohnsitze, teils durch alle die politischen, wirtschaftlichen, auch rassistischen Vermischungen und die Verschiedenheiten ihrer Schicksale, alles bedingt durch eine Reihe von Faktoren, die jedes Volk anders formen. Wesensart und Lebensverhältnisse stehen in Wechselbeziehungen zueinan-

der, und war auch die Wesensart zuerst, vielleicht, bei allen germanischen Völkern die gleiche, so kann man heute doch nur die Tatsache feststellen, wie weit sie sich im Laufe der Zeit, auch rassistisch und seelisch, aneinandergelebt haben. Das gilt in so hohem Grade, daß ein Umfassen der germanischen Völker und Nationen durch die Verwirklichung eines einheitlichen Gedankens wie etwa der eines germanischen Sozialismus eine Utopie, ja ein Grundirrtum sein müßte.

Umgekehrt legen wir unserer Auffassung von einem deutschen Sozialismus nicht allein den Bereich des heutigen deutschen Staats nach seiner willkürlichen und gewaltsamen Verstümmelung durch den Versailler Vertrag zugrunde. Dieser Bereich mag und muß für das rein praktische Wirken zunächst freilich die Keimzelle abgeben. Der Gedanke vom deutschen Sozialismus aber ist ebenso geeignet und bestimmt, die Volksgenossen in Österreich wie in der Tschechoslowakei und in Polen zu erfüllen und nicht minder im deutschen Elsaß, ganz gleichgültig, ob es nach einer Trennung von Frankreich eine Angliederung an das deutsche Reich sucht oder sich als ein selbstbestimmender Staat seine Zukunft gestaltet.

Ohne hier auf eine nähere Begriffsbestimmung von Nation und Volk eingehen zu brauchen, begnügen wir uns mit der Feststellung, daß die Nation, soweit sie sich auf die Staatsgrenzen beschränkt, der engere Begriff ist, der des Volks, der viel umfassendere. Für uns Deutsche gilt das mehr als für irgendein anderes Volk. Und so ergibt sich ohne weiteres als Ideal und als Richtung auf dieses die Vereinigung aller jener geschlossenen deutschen Volksgruppen zu einer großen, einzigen, staatlich irgendwie gegliederten Volksgemeinschaft. In der geltenden traurigen Wirklichkeit muß deutscher Sozialismus innerhalb der heutigen Staatsgrenzen damit anfangen zu arbeiten, zu

kämpfen und zu bilden, dabei immer mit dem Ziel, diese deutsche und sozialistische Gemeinschaft zu erweitern. Der Grad hängt lediglich von der jeweiligen praktischen Möglichkeit ab. Wir brauchen die Blicke nur auf das durch Versailles verstümmelte Reich zu richten, dessen Osten sich gar infolge der raffinierten Grenzziehung absterbend zu entvölkern beginnt; ferner auf das der Willkür der anderen Nationen und des Weltkapitals preisgegebene Österreich und auf die Millionen deutscher Volksgenossen, die in fremden, der deutschen Art feindlichen Staaten ein Knechtleben zu führen gezwungen wurden. Ein deutscher Sozialismus möchte und soll das deutsche Volk in seinem weitest verwirklichtbaren Sinne umfassen, durchdringen, gliedern und leiten, und zwar, es sei wiederholt: bei weitestherzigster Auffassung der Formen solcher Gliederung und Zusammenfassung.

Trotz allem, was heute noch entgegensteht, trotz allen Rückschlägen wird doch der Gedanke von der Selbstbestimmung auch kleinerer Nationen und abgesplitterter Bevölkerungsteile lebendiger und wächst, ohne daß man heute freilich das Tempo dieses Wachstums feststellen könnte. Der Gedanke der Selbstbestimmung aber ist keimförmig ähnlich wie vor hundert Jahren das sogenannte Nationalitätsprinzip. Er wird, wenn nicht alles täuscht, mit der zwingenden Gewalt der „langsamen Kraft“ zu einem immer stärkeren und entscheidenderen Faktor für die politische Gestaltung der Erdoberfläche werden. Ob eine derartige Entwicklung in der Linie der Verwirklichung des großdeutschen Volksgedankens arbeiten wird, das hängt davon ab, ob die Deutschen im Reiche und ob die Deutschen draußen den deutschen Volksgedanken in sich bewahrt und genährt, ob sie ihn und seine möglichen Formen vertieft und weiter gebildet haben, oder nicht; ob sie Deutsche geblieben oder „Europäer“ geworden sind. Kein Zweifel könnte aber dar-

über herrschen, daß ein durchgeführter deutscher Nationalismus — gleichbedeutend mit nationalem Sozialismus — gewaltige Anziehungskraft auf alle außerhalb der jetzigen deutschen Grenzen ausüben wird.

Der grundlegende Unterschied und Gegensatz gegenüber dem internationalen Sozialismus ist hiermit äußerlich schon gekennzeichnet. Er beruht aber außerdem auf einer im innersten Wesen andersartigen Auffassung.

Der internationale Sozialismus, so sahen wir, betrachtet die Nationen und ebenso die Völker als Erscheinungsformen eines niedrigen sozialen Entwicklungszustandes. Dem internationalen Sozialismus bedeuten in der Wirklichkeit wie in der Theorie Volk und Nation Rückständigkeiten und Hindernisse auf dem Wege zum „Sozialismus“, die so schnell, gründlich und schonungslos wie möglich beseitigt werden müßten. Dem deutschen Sozialisten, dem Vertreter eines deutschen Sozialismus ist dagegen das eigene Volk als solches Anfang und Ende, Beginnmöglichkeit und Vollenbung in der Theorie und in der Praxis. Das Volk ist ihm eine Idee, deren möglichst vollkommene Verwirklichung ihm den Inhalt schlechthin seines Strebens bedeutet. In der Idee: Volk liegt dem deutschen Sozialismus alles enthalten, was den Deutschen antreiben muß und befähigt, das Höchstmögliche aus sich zu machen, das: „Werde, was du bist!“ während seiner Lebenszeit zu verwirklichen. Die Wirklichkeit und Richtigkeit der Idee des Volkes bestätigt sich uns auch in der Geschichte aller anderen Völker, sei es positiv, sei es negativ wie meist in der deutschen Geschichte.

Dem deutschen Sozialisten sind also die Völker bzw. Nationen von vornherein naturgegebene Einheiten, lebedige Organismen, deren jeder selbst für freie Lebensmöglichkeit zu kämpfen hat. Jeder soll für den anderen ein Gebilde bedeuten, dessen Bedürfnisse er achtet, sobald sie in

den Grenzen naturgegebener Notwendigkeiten bleiben und selber von dem Gefühl der Achtung anderen Volksorganismen gegenüber durchdrungen sind und solange sie die eigne freie, naturberechtigte Lebensbetätigung nicht hindern.

An der Auffassung vom Volk als eines organisch so bestimmten und gewachsenen Ganzen wird durch die Frage und den Grad des Umfassens nichts geändert. Der Baum bleibt, was er ist, gewinnt nur an Umfang und Fülle, wenn ihm ein neuer Zweig seiner Art aufgepfropft oder er mit einem abgespaltenen Teil seines Stammes wieder zu festem Zusammenwachsen verbunden wird. So gesehen brauchen wir uns auf keine Dialektik über Worte und Begriffe von Volk und Nation einzulassen, weder auf ihre ursprüngliche Bedeutung, noch auf die „aktuelle“.

Der Gegensatz des deutschen Sozialismus zum internationalen ist also nicht allein grundlegend, er ist auch unüberbrückbar, geschweige denn ausfüllbar. Aus der Ursprünglichkeit und nicht zu milbernden Schroffheit des Gegensatzes der Grundanschauungen und Grundauffassungen ergibt sich ohne weiteres, daß auch das beiden gemeinsame Nennwort: „Sozialismus“ einen von Grund aus verschiedenen Sinn haben muß. Wenn dem so ist — könnte hier eingeworfen werden —, warum nimmst du dann nicht ein anderes Wort als gerade „Sozialismus“, dessen Bedeutung doch schon längst geprägt ist und festliegt?

In dem Kapitel über den internationalen Sozialismus in seiner weltanschaulichen Seite ist der Ursprung dieses Wortes und seine Ableitung aus den Benennungen und Gedankengängen des *contrat social* besprochen worden. Der moderne Marxismus, so behaupten wir, hat den Grundgedanken Rousseaus und damit auch die daraus hervorgegangenen Benennungen dieses genialen Mannes umgefälscht und zu etwas ganz anderem gemacht, als was er

darunter verstand. Das „Einer für Alle, Alle für Einen“ ist der leitende Faden, der sich durch die Arbeit Rousseaus hindurchzieht. Dem Marxismus ist dieser Grundgedanke an sich fremd, und er hat während seines schon recht langen Lebens immer nur das Gegenteil bewährt.

Da das Volk und die Idee „Volk“ Gegenstand und Form nur ausschließlich für deutschen Sozialismus bilden kann, so bedeutet uns Sozialismus den Gedanken einer auf allen Lebensgebieten durchzuführenden Volksgenossenschaft im höchsten Sinne dieses Begriffs. Will man gemäß der guten oder schlechten Gewohnheit des internationalen Sozialismus nicht Genossenschaft sagen, sondern Gesellschaft, so sind wir auch dazu bereit. Wir gehen aber dann auf die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes zurück und sagen, die Deutschen, die Glieder des deutschen Volks sind durch Art, Natur, Schicksal und Grundidee bestimmt, unter allen Umständen und Bedingungen der eine des anderen Geselle zu sein. Die Durchführung solcher Gesellschaft durch Geist, Organisation und politische Einrichtungen nennen wir deutschen Sozialismus. Mit dem oberflächlichen Begriff „Gesellschaft“ hat dieser ebensowenig etwas zu tun, wie jener künstliche Begriff einer internationalen Gesellschaft oder gar der „menschlichen Gesellschaft“. Nicht die Menschheit bildet das Ziel des deutschen Sozialismus, sondern das Volk, das zugleich seine Grundlage und sein Fruchtboden ist. Zu je höheren Stufen die Völker sich entwickeln, desto höher wird die Ebene aller Völker, zusammengesehen, sein, also der „Menschheit“. Entwicklung — um auch auf dieses mißhandelte Wort zu kommen — bedeutet die Entfaltung, die Entwicklung dessen, was vorher in der gleichen Pflanze oder einem anderen Organismus wirklich oder bildlich gewickelt war. In anderen Worten: ein Volk kann sich im wahren Sinne des Wortes und Begriffs nur aus sich

selbst heraus entwickeln. Es kann nur diejenigen Fähigkeiten und Kräfte zur Entfaltung bringen, welche in es hineingelegt worden sind. Gleiches gilt von der Triebkraft, von dem unbewußten wie bewußten Willen, welche die Entwicklung erst zur Tatsache werden lassen. Auch diese Kräfte sind bei den verschiedenen Völkern nach Wesen und Stärke verschieden.

So ist für einen deutschen Sozialismus der Volksorganismus der organische Volkskörper mit allen in ihm enthaltenen Kräften und Keimen der Träger und Befruchter der Zukunft jedes Volksangehörigen und des Gesamtvolkes als solchen. In diesem Sinne ebenfalls gilt das „Einer für Alle, Alle für Einen“.

Dem internationalen Sozialismus ist Volk und Nation ein verhaßtes Überbleibsel aus der Vergangenheit, das so schnell und vollständig wie möglich in den großen Allgemeinheit zu verrühren sei. Internationaler Sozialismus, Liberalismus, die „Internationalen“ der Freimaurerei, auch des Jesuitismus haben mit dem Ziel der Vernichtung der Völker den zersetzenden Grundsatz aufgestellt von der „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“. Sie versuchen mit aller Konsequenz auf den verschiedensten Wegen die Wirklichkeit danach zu gestalten. Der nationale, der deutsche Sozialismus erkennt in diesem Satz nicht allein den Mordanschlag auf die allein fruchtbaren und entwicklungsfähigen Einheiten: die Völker oder Nationen, nein, er erblickt in der Verwirklichung dieses Gleichheitsgedankens auch den Tod aller wirklichen Kultur, alles wahren — es gibt so vielen unechten! — Idealismus, den Tod auch der Idee, im höchsten Sinne dieses Gedankens gefaßt.

„Volk“ ist ein organisches Wesen. Sei es noch so zerrüttet, durch schlechte Einrichtungen verdorben und in seiner Lebensentfaltung beeinträchtigt, sei es verkrüppelt

und verstümmelt — es bleibt nach wie vor bestimmt und befähigt, sich durch seine noch vorhandenen Lebenskeime zu einem harmonischen Wesen auszuwachsen. Das ist die primäre Ursache dafür, daß einem deutschen Sozialismus die „Klasse“, wie sie der internationale Sozialismus versteht und will, etwas Fremdes, Unfruchtbares und der Todfeind eines organischen Volkslebens bedeutet. Im ersten Kapitel wurde dargelegt, wie der internationale Sozialismus die Klasse, er nennt sie die Proletariatsklasse, als sein Hauptwerkzeug ansieht und nach Möglichkeit verwendet, um den Volksgedanken aufzulösen, auszulöschen und die Volksorganismen zu zerreißen, zugunsten einer angeblichen Interessengemeinschaft der „Proletariat aller Länder“. Die Leugnung der Volksidee, richtiger: der haßerfüllte, sorgfältig vergiftete Kampf gegen das Volk als ein Organisches und eine Lebenseinheit, bedeutet die Zerstörung und Zersetzung des Organischen schlechthin, die Vernichtung des Lebens. Es bedeutet an Stelle der natürlichen Synthese der Zeugung und des Wachstums, der fortwährenden Vielfältigung auf dem Boden der lebendigen Gesamtheit, die Analyse. Der vollkommenste Analytiker ist der Tod. In eben diesem Sinne lehrt die Geschichte den Tod der Völker, die Kulturlosigkeit, das Herunterkommen auf allen Gebieten des Lebens derjenigen Menschen, die nicht mehr vom Lebensstrom der organischen Volkseinheit durchdrungen werden.

Die unglückliche deutsche Geschichte, deren Dominante ebenso unglücklichweise im deutschen Wesen zu suchen ist, hat mit sich gebracht, daß der internationale Sozialismus zuerst in Deutschland Platz gegriffen und eine verhängnisvolle Macht über die Deutschen gewonnen hat. Unseren Vorfahren, dem Germanentum, war das, was wir heute deutschen Sozialismus nennen, eine Selbstverständlichkeit. Deshalb hatte es auch keine Benennung da-

für. Durch fremde, undeutsche Einrichtungen und Einflüsse wurde es in der Folge anders. Kirche, Fürsten und Schloßadel bei immer mehr mangelnder Kaisermacht und Kaiserautorität brachten die Zustände hervor, die seit dem späteren Mittelalter auf dem Lande zu Bauernerhebungsversuchen führten und schließlich zu Luthers Zeiten zum Bauernkriege. Das war vielleicht die große Gelegenheit für Einführung eines deutschen Sozialismus, aber Luther lehnte sie ab, und die Bewegung wurde in Banernblut erstickt, ertränkt. Dann kam der Dreißigjährige Krieg und vernichtete den großen Gedanken sozialer Befreiung, verkrüppelte ihn mindestens. Armut, Stumpfheit, Knechtsinn auf der einen, Druck und Ausnutzung auf der anderen Seite griffen Platz. Durch den Dreißigjährigen Krieg war die Bevölkerung Deutschlands auf ein Bruchteil ihres vorherigen Bestandes zusammengeschrumpft, Gemeinsamkeitsgefühl, von Volksgefühl nicht zu reden, war kaum mehr vorhanden.

Trotz allem waren die Deutschen immer dasjenige Volk nach ihrem Wesen und mit ihren Eigenschaften, welches trotz Streitsucht, Neid, Individualismus die reichsten Eigenschaften für eine von innen heraus wirkende volksgenössische Verbindung in sich getragen hat. Auch für deren Gegenteil — das kann nicht bestritten werden, die deutsche Geschichte beweist es. Aber die Geschichte aller Völker beweist auch, daß diese Gegensätzlichkeit sich meist als fruchtbar erwiesen hat. Aber aber — und diese Gefahr und Möglichkeit besteht wohl besonders für die Deutschen — sie führte zur Selbstvernichtung. Der Dreißigjährige Krieg hat die Deutschen ihr nahe gebracht, freilich nicht allein durch ihre besonderen Eigenschaften, sondern in hohem Grade mit durch die fremden Einmischungen und die römische Priesterschaft, in Sonderheit die Jesuiten.

Seit dem Dreißigjährigen Kriege ging ein Zug tiefer

Schwäche durch die deutsche Bevölkerung hindurch. Einzelne große Männer und bedeutende Persönlichkeiten konnten nur zeitweilig emporreißen und führen und reformieren, wie Friedrich der Große und Stein, auch umfaßte ihre Arbeit nur einen kleinen Teil Deutschlands, ihren Staat. Er, der Preußenstaat, freilich wurde so zum Kernstück Deutschlands, die Quelle seiner Macht und seines Wohlstandes, bis die Träger des internationalen Sozialismus im selben Preußen ihre Auflösungsarbeit verrichtet hatten. Andere starke Persönlichkeiten in Deutschland waren zu eng und nicht imstande, ihren Blick mit Verständnis und mit Willen hoch genug zu erheben, um das Ganze im Zusammenhang mit der Geschichte zu betrachten, um Rücksichten und Interessen des Standes, der Bildung usw. außer acht zu lassen, um ganz frei über allem zu stehen. Aber mag auch eigener Interessenegoismus und Überhebung vorhanden gewesen sein, in viel höherem Grade bestimmend waren Schwäche und Engigkeit des Horizonts, Mangel an Blick für die Linie wirklicher Entwicklung. Schließlich herrschte beinahe immer der Wahn, der auch heute noch in den Schichten lebt und schädlich waltet, die früher geherrscht haben: Vergangenes könne wieder lebendig gemacht, in den Fluß des Geschehens als neu eingeführt werden.

So ist es ein Verhängnis gewesen, aber aus der Geschichte und den deutschen Schwächen wohl verständlich, daß ein Jude, Karl Marx (mit verdeutschtem jüdischen Namen) Deutschland zum Geburtslande und viele Jahrzehnte lang zum Hauptträger in der Welt des Gedankens, der Theorie und der Praxis des internationalen Sozialismus gemacht hat. Wir sagen, es ist wohl verständlich: in der deutschen Bevölkerung, wie sie damals während des neunzehnten Jahrhunderts beschaffen war, fanden sich nicht genügend natürliche Abwehrkräfte nach dem Wort

Goethes: „Was euch das Innere stört, dürft ihr nicht leiden.“ Das anderen Völker mit kräftiger nationaler Eigenart und Selbstbewußtsein selbstverständliche Abweisen wesensfremder Gedanken und Theorien gab es in Deutschland nicht. Angeborene Schwäche und Vorliebe für das Fremde, und nicht zum wenigsten das Fehlen eines deutschen Bewußtseins kamen hinzu. Vergessen wir auch nicht, daß es das Deutschland der weltbürgerlichen Wünsche und Träume war, das Deutschland verzagten Zweifels und engstirnigen Widerstandes gegenüber dem Gedanken deutscher Volkwerdung. Beiläufig: daß Bismarck nur auf dem Wege über die Dynastien und nur von einem mächtigen Preußen nach außen gehend und weiter umfassend das deutsche Reich machen konnte, das war nicht seine Schuld, sondern lag eben in der Gesamtheit der Schwäche und Wirrnis begründet.

Der internationale Sozialismus hat es im Laufe der Jahrzehnte fertiggebracht, das Haupthindernis und der haßerfüllte Feind aller Versuche zu einer deutschen Volkwerdung zu sein; er ist nicht allein international, sondern internationalistisch, von seinem Grundgedanken aus bis allen Teilen und Zweigen seines Arbeitens. Internationalistisch, d. h. er will internationalisieren. Wie das jüdische Volk überall und zu allen Zeiten „zwischen den Nationen“ stand, dabei selbst ebenso beständig als eine organische, unzerreißbare und unzersehbare Volkseinheit, so war es auch mit dem von dem Juden geschaffenen internationalen Sozialismus. Marx hat über einzelne jüdische Volksgenossen und das Judentum schlechthin scharfe, ja vernichtende, durch und durch „antisemitische“ Urteile ausgesprochen. Er selbst ist dadurch aber kein anderer geworden, sein jüdisches Wesen ist dasselbe geblieben. Und das jüdische Volk, das er mit seinem Urteil an den Weltpranger gestellt hat, hat dessen ungeachtet in der Lehre

des Karl Marx dasjenige Mittel gefunden, das es für geeignet hielt, sein Weltziel zu erreichen: „die Völker zu fressen“.

Vorbedingung für alle spätere Volksarbeit eines deutschen Sozialismus muß sein, alles zu vernichten oder auszuscheiden, was die zu Volksgemeinschaft und Volkseinheit strebenden Kräfte ablenkt und schwächt, die Sehnsucht vergiftet und den Gedanken beschmutzt und verfälscht.

Der deutsche Sozialismus stellt sich zur Aufgabe die Lösung des Problems der Durchführung der Volksgenossenschaft. Er steht und fällt mit dieser Aufgabe. Sie, die Aufgabe, ist in dieser Formulierung neu, etwas Neues. Noch nie hat ein Staat in Deutschland sie sich gestellt, noch nie das deutsche Reich als solches, noch nie eine Partei. Die Volksgenossenschaft muß bejahren, wer den Volksgedanken bejaht. Die Volksgenossenschaft zum Generalnennen für die Lösung der sozialen Frage zu machen, ist die praktische Seite der Aufgabe. Die Auffassung und Erkenntnis — denn es ist eine Erkenntnis —, daß das Volk ein organisch lebendiges Ganze ist, ist notwendigerweise grundlegend und unerläßliche Voraussetzung für alles, was ein deutscher Sozialismus ist, sein soll und will. Daraus folgt auch die Volksgenossenschaft, die somit nicht in der oberflächlichen Gebrauchsbedeutung des Wortes „Genosse“ erscheint. Die Volksgenossenschaft, die auf unserer organischen Auffassung von Volk beruht, bedeutet einen auf den Grund hinunter reichenden wurzelhaften Zusammenhang. Aus der Bewußtheit derselben ergibt sich gegenseitige Verpflichtung des einen Volksgenossen dem anderen gegenüber, des Ganzen dem einzelnen Volksgenossen und des einzelnen dem Ganzen gegenüber, wie sie in keiner Staatsauffassung bisher vorhanden, geschweige denn stichhaltig begründet worden ist.

Der übliche Hinweis auf gemeinsames Staatsbürgertum

ist nie wirklich ernst genommen worden, verdient auch nicht ernst genommen zu werden und ist besonders in dem nachrevolutionären Deutschland zu einem Unterhaltungsgegenstand für Witzblätter geworden. Die Staatsbürgergemeinschaft ist ein mehrfach abgeleiteter Begriff, der im besten Falle dem einzelnen Staatsbürger als Vernunftserkenntnis ins Bewußtsein kommt. Dazu ist er künstlich ebenso wie der Staat etwas Künstliches ist, solange er sich nicht mit dem gegliederten Volksbegriff in Theorie und Praxis deckt. Auch auf diesem Gebiet ist ein Vergleich der Deutschen mit anderen nicht zutreffend. In den Vereinigten Staaten bedeutet es etwas, wenn jemand sagt, er sei amerikanischer Bürger, das britische „I am a british citizen“ ist und war besonders ein Wort, das hinter dem *civis Romanus sum* nur wenig zurückstand. Unter Bismarck und solange sein Werk noch leidlich erhalten war, lernte der Deutsche mit Selbstgefühl zu denken und zu sagen: „Wir sind Deutsche“, der Auslandsdeutsche fühlte sich im Schutze des Reichs, aber niemand dachte je daran, zu sagen und gar Stolz hineinzulegen: „Ich bin ein deutscher Staatsbürger.“ Seit Entstehung der Weimarerrepublik wird es von deren Machthabern und Nutznießern mit vielen Mitteln und Künsten versucht, der deutschen Bevölkerung ein Empfinden für das Bürgertum in dem 1919 entstandenen Staatsgebilde beizubringen. Aber es bleibt bei den Worten, den Ermahnungen, den Vorschriften, das Staatsbürgertum ist für den Deutschen — um so mehr freilich für den in Deutschland eingebürgerten Juden — nichts. Mit seinem Empfinden hat es nichts zu tun. Und darauf kommt es an. Mit dem Staatsbürgerbegriff hat er innerlich keinen Berührungspunkt.

Ein deutscher Sozialismus nimmt vom Volksgedanken seinen Ursprung, also von einem Boden, auf dem die im deutschen Staat vereinigten Deutschen nicht allein stehen,

sondern außer ihnen noch viele Millionen anderer Deutschen, die außerhalb des deutschen Staatsverbandes stehen, zu stehen gezwungen sind. Wenn es diese aber auch nicht gäbe, so würde trotzdem auch im breitesten Durchschnitt der deutschen Bevölkerung das: „Ich bin ein Deutscher“ unvergleichlich mehr Verständnis und Empfinden begegnen als die Proklamation: „Ich bin ein Staatsbürger der zu Weimar 1919 durch Mehrheitsbeschluß einer Versammlung, die — warum, weiß niemand — Nationalversammlung genannt wurde, zustande gekommenen republikanischen Staatseinrichtung.“ Eine wirkliche Achtung, keine künstliche, vor diesem Staate findet man auch unter angesprochenen Republikanern so gut wie niemals. Hingegen weckt das Wort Deutscher auch heute noch im größten Teil der Bevölkerung zum mindesten ein gewisses Empfinden, eine Erinnerung, es schlägt an das Gewissen. Das ist nicht viel, es ist beschämend wenig, aber immerhin doch sehr viel mehr, als wenn wir an den „Staatsbürger“ appellierten. Im Grunde nicht zu verwundern, denn das eine ist das Naturgegebene, das andere das Künstliche, und im deutschen Falle, Gewalttame.

Deutscher Sozialismus hat sich mit seiner Aufgabe: anstatt einer Staatsform eine Volksform, ein Ausdruck des Volkswesens zu schaffen, ein einzigartiges Ziel gesetzt. Staatsformen und Staatsverfassungen sind nach allen möglichen Prinzipien und Formeln gemacht und eingeführt worden, aber niemals hat man einer von ihnen den einfachen Gedanken der Verwirklichung der Volksgenossenschaft auf allen Gebieten des Lebens durchzuführen gedacht. Die seit 1919 eingeführte und auch augenblicklich noch geltende Verfassung der Weimarrepublik ist schon während des Krieges in der intellektuellen Vorbereitung zum Umsturz von drei Juden erdacht und von einem von ihnen nachher im einzelnen ausgeführt worden. Sie ist

eine Schreibtischarbeit für jüdische Auffassung, für jüdische Ziele geschrieben, zusammengestoppelt aus verschiedenen Verfassungen der westlichen Demokratien. Ihre Verfasser und die Bewilliger der „National“versammlung haben auch nicht einmal daran gedacht, diese die Staatsform bestimmenden Artikel auf der Grundlage der deutschen Wesensart, ihrer Eigentümlichkeiten, Stärken und Schwächen, Vorzügen und Fehlern aufzubauen. Das ist begreiflich, denn es handelte sich nicht um Deutsche, sondern um Juden, und es handelte sich für die parlamentarische Mehrheit der damaligen Zeit, die gleiche wie übrigens später, nicht darum, die Ausdrucksform für ein Volk zu finden, sondern darum, den internationalen Sozialismus zur Auflösung des deutschen Volks festzulegen und zu fundieren; mit der Parlamentsherrschaft die Herrschaft des internationalen Geldes über das deutsche Volk einzuführen und statt deutscher Volksgenossenschaft internationale Klassensolidarität zu setzen mit der Folge der Auflösung des deutschen Volks und Volkstums.

II

Die Weltanschauung des deutschen Sozialismus

Die materialistische Weltanschauung und Geschichtsauffassung bilden, wie bereits im ersten Teil dargelegt worden ist, den Boden der marxistischen Lehre. Sie sind von Beginn bis heute maßgebend für alles, was die Anhänger des Marxismus in Theorie und Praxis tun und versuchen.

Es ergibt sich umgekehrt, daß, wer die materialistische Weltanschauung und Geschichtsauffassung nicht hat, sondern auf einem anderen Standpunkte steht, auch die praktischen Folgerungen konsequenterweise nicht billigen noch mitmachen kann, die sich aus jener materialistischen Auf-

fassungsgrundlage ergeben. Der Marxismus ist aus seiner Weltanschauung herans so straff entwickelt, daß er keine Lücken läßt. Und wenn Halbheit, Unklarheit, Oberflächlichkeit, Heuchelei und „Taktik“ Zwischenwege gesucht haben, so sind es ihre Träger, die sich und anderen solches vormachen, während die marxistische Lehre selbst keinen Raum läßt; wobei nie zu vergessen ist, daß der internationale Sozialismus die notwendige Folge der marxistischen Grundlehre ist. Um das an einem Beispiel klarzumachen: eine neuzeitliche Erscheinung ist der religiöse Marxist, der religiöse internationale Sozialist. In Wirklichkeit gibt es dieses Wesen ebensowenig wie die Chimäre. Ein Marxist kann nicht religiös sein und ein religiöser Mensch kann nicht Marxist sein, ebensowenig, wie ein Bekenner des internationalen Sozialismus Glauben für seine Behauptung verlangen kann: er sei national, oder ein „Menschheits“fanatiker, sein Ziel sei das Wohl des deutschen Volkes.

Die weltanschauliche Grundlage eines deutschen Sozialismus ist die idealistische, der Organismus, die organische Einheit: „Volk“ ist ihm etwas Gottgewolltes, insofern etwas Heiliges, dem sich jeder Sohn dieses Volkes ohne weiteres unterzuordnen und worin er mit allen Kräften zu wirken hat. Der hier gebrauchte Ausdruck: „gottgewollt“ schließt die Auffassung ein, daß das Volk einen Zweck verkörpert, den wir als vorhanden mit Gewißheit empfinden, ohne ihn freilich im Bereiche der Erscheinungswelt ergründen und bezeichnen zu können. Deutscher Sozialismus glaubt und erkennt, daß, wie jeder Mensch, so auch jedes Volk eine Aufgabe habe, die Aufgabe, alle in es hineingelegten Kräfte in höchster Reinheit und bis zum höchst Erreichbaren zu entwickeln, und zwar im Dienste seiner Glieder. Umgekehrt gilt das gleiche für den einzelnen Volksgenossen; Luther empfand das mitten

in seiner zerrissenen Zeit: „Für meine lieben Deutschen bin ich geboren.“

Beinahe jeder wirklich große Mann hat sich als Mittel und Werkzeug eines „höheren Unbekannten“ gefühlt, ob sie es nun wie Goethe ausdrückten, oder in der Sprache der Aufklärung oder eines der christlichen Bekenntnisse. Eine solche zum Ausdruck kommende Erkenntnis ist zugleich ein Höhepunkt innerlichen Erlebens gewesen und wird es immer sein. Es bedeutet den Ausdruck der Abwesenheit der Jähsucht und dabei die Erkenntnis des betreffenden Großen, daß er, indem er seinem Volk dient, auch dessen höherer Bestimmung dient. Seinem Volk aber dient er eben durch die reine Entwicklung der in ihn gelegten Kräfte und Fähigkeiten. Auch so gesehen, ist die Schlußfolgerung unausweichlich, daß das Volk ebenfalls Mittel zu etwas Höherem ist und auf Grund seiner Fähigkeiten eine Aufgabe hat. Das ist freilich nicht der vielberufene „Fortschritt der Menschheit“, denn dieser bedeutet nichts als die jüdische Deutaphrase für einen zeitgemäß umgewandelten jüdischen Messianismus, dessen zum Herrschen bestimmter Messias das jüdische Volk sein soll (näheres hierüber in meinem Buch: „Für Christen, Nichtchristen, Antichristen, die Gottfrage der Deutschen“, Verlag Alexander Dunder, Weimar).

So verwirft der deutsche Sozialist auch von vornherein die materialistische Geschichtsauffassung. Für ihn sind die Ereignisse und der Gang der Geschichte keineswegs nur Ergebnisse der jeweiligen sozialen Verhältnisse oder Mißverhältnisse. Er erblickt vielmehr in ihnen als leitende Motive und Kräfte das Wesen der Völker bzw. der Arten mit ihren Kämpfen und ihrem Bestreben, sich durchzusetzen, um sich frei und wesensgemäß entwickeln zu können. Diese Wege und Versuche sind unendlich verschieden und verschlungen, bald sind Kausalketten sichtbar, bald nicht,

bald wechseln Namen und Gestalten und Formen der Völker, bald geht Edelstes unter und Schlechtestes, wie das Judentum, besteht weiter, ohne freilich uns über die Aufgabe des einzelnen seinem Volk gegenüber irremachen zu können, denn das ist eine Sache des innersten Empfindens, das in der Hauptsache darin besteht: das Glied, der Gefolgsmann des eigenen Volks zu sein. Dem deutschen Sozialisten sagt sein Empfinden, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt noch leben soll, sondern die Zweckbestimmung seines Lebens in der Selbstentwicklung und der Arbeit für seine Vervollkommenung gegeben ist. Diese Bestimmung, diesen Leben gebenden und von Grund aus religiösen Gedanken kann der Mensch nirgends und nie so vollkommen verwirklichen wie innerhalb der organischen Einheit seines Volkes, in der Arbeit mit den anderen Volksgenossen und für ihn und damit für das Ganze. „Wenn wir besser werden, bald wirds besser sein“, sagt Goethe. Wer aber, abgesehen hiervon, Wert auf das moderne Dekorationsstück „Menschheit“ legt und eigene Gefühle in diese Illusion hineingetan hat, der kann sich sagen, daß das deutsche Volk die Gesamtheit der Menschen und Völker auf der Erde am besten bereichern und heben wird, wenn es seine eigenen Eigenschaften, immer bei festem, bewußtem, organischem Zusammenleben auf den höchstmöglichen Gipfel gebracht hat.

Die christlichen Bekenntnisse und neuzeitlichen religiösen Bewegungen in Deutschland, wie die Deutschkirche, wie die deutschgläubigen Gemeinschaften, stehen, weltanschauungsmäßig ausgedrückt, alle auf dem Boden des Idealismus, mögen sie auch das, was sie als Gott oder göttliches Wesen empfinden, verschieden benennen und in verschiedene Vorstellungskreise und Glaubensformen einordnen. Der entscheidende Unterschied ist, dem weltanschaulichen Materialismus gegenüber, kurz: ob jemand

die durch unsere fünf Sinne mit den aus deren Wahrnehmungen abgeleiteten Wissenschaften gegebene Welt als die, nicht nur erfahrungsmäßige, Wirklichkeit, als das Wahre, ansieht, oder nicht. Zur weiteren weltanschaulichen Bestimmung eines deutschen Sozialismus muß hier auf die Verhältnisse der Gegenwart kurz eingegangen werden.

Die christlichen Kirchen sind Tatsachen, die der deutsche Sozialismus vorfindet. Er wird sie anerkennen und gewähren lassen auf dem religiösen Gebiet, sich dagegen allen Ein- und Übergriffen in andere Gebiete deutschen Lebens widersetzen. Gleiches gilt gegenüber anderen religiösen Strömungen und Entwicklungen, wie die Deutschkirche, der Altkatholizismus, die Deutschgläubigen, bzw. die nordischen Gemeinschaften. Deutscher Sozialismus wird insbesondere allen Bestrebungen: der deutschen Seele deutsche Formen des Ausdrucks zu schaffen, verständnisvoll gegenüberstehen und von sich aus ohne weiteres fördern. Staatliche Einmischung in die rein religiösen Entwicklungstendenzen wird deutscher Sozialismus ablehnen, religiösen Sinn allgemein fördern, den Materialismus bekämpfen. Deutscher Sozialismus lehnt allen Mißbrauch von Religion und religiösem Bekenntnis zu politischen Zwecken ab und bekämpft politische Parteien, die das tun.

Von den Kirchen, insbesondere von den klerikalen Parteien wird die Frage aufgeworfen und verneint: ob ein deutscher Sozialismus mit dem Christentum vereinbar sei. Jene Parteien nehmen dabei in erster Linie Anstoß an der Unbedingtheit des Nationalismus, der, wie wir gesehen haben, die Voraussetzung eines deutschen Sozialismus bildet. Das ist eine grundsätzliche Gegenstellung, an deren Bedeutung der Vortrag der Kurie mit dem nationalistischen Italien Mussolinis nicht irre machen darf. Allgemein soll hier dazu noch einiges gesagt werden.

Deutscher Sozialismus schließt die Erfüllung auch des christlichen Gebots der Nächstenliebe in sich, ja er geht darüber hinaus. Das bedarf aber doch einer Stellungnahme, denn die Weisung: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist im Grunde nicht christlich, sondern alttestamentarisch, freilich in einer ganz anderen Bedeutung, als sich die Christen von heute in der Regel vorstellen. Sie bedeutete und bedeutet für den Juden die Forderung, seinem Volksgenossen, und zwar nur diesem, hilfreich zu sein, ihn nicht zu übervorteilen. Die Forderung dieser Nächstenliebe bezog sich nur auf die nächsten Volksgenossen, noch nicht einmal auf beschnittene, in den jüdischen Volksverband aufgenommene Menschen anderer Völker. Diesen Zustand geißelte Jesus durch das Gleichnis vom Samariter, indem er darin den unbescschnittenen „Heiden“ dem auserwählten Juden Barmherzigkeit erweisen läßt, die ihm seine durch das mosaische Gesetz bestimmten „Nächsten“ nicht geben. Jesus fragt: wer denn der Nächste gewesen sei und erhält die Antwort: derjenige, der Barmherzigkeit geübt habe.

Deutscher Sozialismus anerkennt ohne weiteres auch Nichtangehörigen des deutschen Volkskörpers gegenüber die Pflicht der Hilfeleistung und Barmherzigkeit als eine selbstverständliche Pflicht, geht darin und überhaupt weit über die durch das jüdische Gesetz gebotene sogenannte Nächstenliebe hinaus: den Nächsten zu lieben, wie man sich selbst liebt. Diese steht auch insofern sehr niedrig, indem sie die Selbstliebe als etwas ganz Selbstverständliches annimmt und festhält. Außerdem ist das jüdische Gebot jüdisch-doppelsinnig: man braucht es nur in den Mund eines geizigen Juden zu legen, der sich selbst nichts gönnt und infolgedessen das Gebot der Nächstenliebe nicht verletzt, sondern durchaus befolgt, wenn er auch seinem „Nächsten“ nichts gönnt. Das ist ein Fall, der in der

jüdischen Praxis keineswegs selten vorkommt. Es handelt sich also um einen durchaus egozentrischen Standpunkt bei dieser Forderung, deren Erfüllung — vielleicht! — bis zu einem gewissen, nicht gerade weitgehenden Grade primitive Anforderungen an sittliches Verhalten gegenüber dem eigenen Volksgenossen entsprechen könnte. Ein deutscher Sozialismus kennt diesen Standpunkt nicht. Für ihn ist der des Dienens gegenüber den anderen Volksgenossen im einzelnen wie im ganzen die selbstverständliche und selbstauferlegte Pflicht. Die Selbstliebe ist dem deutschen Sozialismus etwas Verächtliches, ihr Vorhandensein eine zu bekämpfende Schwäche. Den innerlichen Schwerpunkt des einzelnen deutschen Volksgenossen bildet das Volksgenossentum, das von allen dargestellte organisch gebildete lebendige Ganze, und damit der metaphysische — von uns nur empfundene, nicht erkannte — Zweck des Einzelnen und des Ganzen. Das Aufheben der Ichsucht ist das pflichtmäßige Bestreben, das Ideal, die selbstgewählte, selbst auferlegte, infolge menschlicher Unzulänglichkeit nie ganz erfüllte Pflicht. Das entspricht auch der Lehre Jesu, aber nicht dem alttestamentarischen Gebot jüdischer Nächstenliebe für Juden.

Deutscher Sozialismus will keine Überhebung im nationalen, völkischen und rassistischen Sinn und ist ebenso weit entfernt von Gipfeln der Selbstüberhebung, wie sie vor allem im jüdischen Anspruch auf göttliche Auserwähltheit ausgesprochen und seit Jahrtausenden aufrecht erhalten wird. Andere europäische Völker, wie die Engländer und Franzosen, haben sich solche im Grunde kindisch bornierten Ansprüche zu eigen gemacht, für den Franzosen gilt noch heute das *Gesta Dei per Francos*. Wir bekümmern uns nicht um Wertmaßstäbe für das deutsche Volk im Vergleich zu anderen, sondern glauben, daß die Pflichterfüllung am eigenen Volk alles enthält und for-

dert, was ein Menschenleben ausfüllen kann, ohne ihm je zu gestatten, sich „beruhigt aufs Sanlbett zu legen“ und so dem Teufel anheimzufallen. Die organische Auffassung eines deutschen Sozialismus schließt die Grundanschauung ein, daß das deutsche Volk ein gottgewolltes Lebewesen ist und die gleiche Aufgabe im großen hat, wie jeder einzelne im Kleinen, nämlich an seiner Entwicklung zu arbeiten. Der einzelne Volksgenosse — und das ist wieder der organische Zusammenhang — kann eben seiner Daseinsaufgabe dem Volksganzen gegenüber nur gerecht werden, wenn er aus sich selbst im höchsten Sinne das zu machen bestrebt ist, was er vermag. Und weil er ein Glied dieses gottgewollten Volkskörpers ist, so hat er ohne weiteres die, ebenfalls gottgewollte, Pflicht, das eigene, das deutsche Volk, als den berechtigten Eigentümer der vollen Kraft jedes einzelnen seiner Glieder anzusehen, insolgedessen auch bei Konflikten mit anderen Völkern unter allen Umständen seine Partei zu nehmen, in welcher Gestalt es auch sei. Dieses ist ein Moment, für manche vielleicht noch ein Problem, von höchster Bedeutung. Auch praktisch, nicht nur für mehr oder minder allgemeine Betrachtungen, ist es dazu geworden, und zwar durch den Weltkrieg. Während des Krieges schon und vollends während des Jahrzehnts, das ihm folgte, ist die Frage: ob es Pflicht sei, unter allen Umständen für das eigene Volk und Vaterland einzutreten, viel geschrieben und gestritten worden. Wir sehen dabei ganz ab von den Landes- und Volksverrättern für Geld, aus Parteiinteresse, aus Haß; wir sehen auch ab von den Juden Deutschlands, die auf diesem Gebiete in der Regel führend gewesen sind, wenn es auch ein Deutscher, der Marxist Crispian, gewesen ist, der erklärte: er kenne kein Vaterland, das Deutschland heißt.

Nein, wir sprechen hier von einer Frage, die sich nicht

allein in den positiv religiösen Lagern der beiden Kirchen noch heute Deutsche vorlegen, sondern auch solche, die unabhängig vom Gedanken an die Deutung christlicher und kirchlicher Gebote erwägen, ob es ihre Pflicht sei, gegen ihr Volk und ihr Land Stellung zu nehmen, wenn sie es im Unrecht glaubten. Einige Jahre nach dem Kriege wurden von katholischen Jugendvereinen in Massen Flugblätter verteilt, die sich an die deutsche Jugend wendeten, mit der Aufforderung: die deutsche Jugend solle aus eigenem Antriebe nach Frankreich gehen, das deutsche Unrecht den Franzosen abbitten und sich freiwillig zum Aufban der im Kriege zerstörten französischen Gebiete anbieten. Ähnliche Beispiele ließen sich in nicht geringer Zahl anführen.

Gewöhnlich war und ist das Motiv solcher Regungen die Auffassung, der Glaube, Deutschland habe den Ausbruch des Weltkrieges verschuldet und müsse dafür büßen. Heute darf man als weltbekannt ansehen (in Deutschland fehlt es noch sehr an dieser Erkenntnis), daß das Deutschland von 1914 auch nicht einen Gran dolofer Schuld am Kriege hat. Wollte man aber annehmen, es sei solche Schuld vorhanden gewesen, so würde eine solche höchstens eine kleine Anzahl von Persönlichkeiten treffen können. Wenn die feindlichen Mächte hierauf fußend erklärten: dafür müsse das ganze Deutschland gestraft werden, so würde das ein im Rahmen der bisherigen Bräuche immerhin verständlicher Vorwand für Machterweiterung und Gelderpressung sein. Wie aber würde die Frage zu beantworten sein: hätten Deutsche unter solchen Umständen die Pflicht oder auch nur die Berechtigung, sich auf die Seite der feindlichen Forderungen zu stellen, weil eine Anzahl deutscher Persönlichkeiten den Krieg gewollt hätte? Es gibt Menschen, die darauf antworten, ja, denn es bestehe dann die Pflicht, das deutsche Unrecht abzubüßen.

Die Schlußfolgerung ist unrichtig, auch vom sittlichen Standpunkt: selbst dann könnte kein Deutscher eine solche Stellungnahme verantworten. Viel näher müßte ihm die Überlegung liegen, daß er ein himmelschreiendes Unrecht gegen seine eigenen Volksgenossen, seine und ihre Nachkommen und sein Land beginge. Denn diese alle wären ja unschuldig am Kriege. Wie könnte es denn Recht sein, daß sie alle für vielleicht ein Duzend wirklich Schuldiger zu bestrafen seien? Im Gegenteil wäre es auch unter solchen Umständen eine im tiefften Sinne sittliche und zwingende Pflicht, zum eigenen Volk zu halten und sein Interesse auch bei Vorhandensein einiger Schuldiger zu verfechten, nicht aber um solcher Schuldigen willen den Strafrichter am eigenen Volk zu machen, also an sechzig Millionen Volksgenossen, von denen vielleicht zwölf den Krieg gewollt hätten. Aber auch, wenn das Volk schuldig wäre, so würde es Pflicht des einzelnen Deutschen sein, nicht dem eigenen Volk gegenüber den Pharisäer zu spielen, sondern sich mit ihm gleichzusetzen, ihm zu dienen und sich die Befugnis absprechen, über es zu richten, als einziges Ziel zu empfinden, nicht nur mitzuleiden, sondern alles thun, um die Folgen sogar eines Unrechts abzuwenden, nicht anders, als wenn die eigene Mutter in Betracht käme. Wie diese Beispiele erweisen, ist man in Deutschland weit entfernt vom Volksgefühl. Um dieses Fehlen zu verbergen, wird häufig Heuchelei geübt mit Redewendungen wie: wir haben ja nun einmal Unrecht, müssen dafür büßen und die Strafe auf uns nehmen! — Eine elende Tragikomödie, der im Grunde kein Funken eines wirklichen sittlichen Wertes noch von aufrichtigem Empfinden zugrunde liegt.

Hierzu kommt ein noch allgemeinerer Gesichtspunkt: dem einzelnen ist, je höher er innerlich steht, die Ichsucht etwas um so Niedrigeres und Verächtlicheres. Je mehr er von ihr ablegt, desto freier und besser wird er. Fühlt er hierzu

die innere Notwendigkeit, so fehlt ihm auf der anderen Seite alle Berechtigung seinerseits, für sein Volk und Land auf etwas zu verzichten, was diesem dienen könnte. Man darf hier nicht vergessen, daß es sich mit dem Kampf gegen die Jbsucht um einen innerlichen Vorgang handelt. Es kommt nicht darauf an, weder sittlich betrachtet noch sonst, auf was ein einzelner verzichtet, sondern in welchem Gefühl er es tut. Führt er damit in irgendeiner Form, seinem inneren Triebe folgend, den Kampf gegen seine Jbsucht, so wird er eben deshalb auch in seiner Eigenschaft als Volksgenosse wertvoller, als er bisher war. Maßt er sich aber an, sein Volk, also die Volksgenossenschaft als ganzes, im Sinne von Verzicht bevormunden zu können, so hat er im selben Augenblick das Feld seiner Befugnisse verlassen, und aus der Demut des eigenen Kampfs gegen den Egoismus ist eine Anmaßung geworden. Ob ein Volk als solches überhaupt Unrecht tun kann, ist eine Frage, die hier nicht zur Erörterung steht. Wie man sie auch beantworten will: die Pflicht des einzelnen Volksgenossen bleibt — und das Gefühl dafür muß aus dem Innersten kommen — seinem Volke bedingungslos zu dienen.

Die Kirchen haben sich in der Regel nicht ausdrücklich gegen diese Auffassung gestellt, wenigstens nicht während der Kriege. Es mag dahingestellt sein, inwieweit dabei Kirchenpolitik mitgespielt hat, insbesondere auch die Besorgnis, sonst Mitglieder der Kirche in dem betreffenden Lande zu verlieren. Nach dem Kriege freilich hat die katholische Kirche jedenfalls nicht günstig gerade den deutschen Belangen gegenübergestanden. Aber als allgemeinen Grundsatz hat im Jahre 1929 der Bischof Schreiber bei seiner Einführung in Berlin ausgesprochen: die katholische Kirche ist national, weil sie international ist! — Das kann nur bedeuten: die katholische Kirche will und kann

jeder Nation gerecht werden, weil sie allen religiösen Inhalt nach den Bedürfnissen einer jeden geben könne. Es bleibe unerörtert, inwieweit das der Pragis entspricht, denn hier handelt es sich um das Grundsätzliche. Erkenne die Kirche hiermit an, daß das Nationale sozusagen das Medium bedeutet, in dem der Angehörige der Nation, des Volkes vor allem anderen seine Vervollkommnung anstreben soll und kann, so wäre die Frage gelöst, einerlei, ob die Nationen im Frieden miteinander leben oder nicht: erklärt sich die Kirche, nach Bischof Schreiber, als „national“, so dürfte sie den Nationalismus nicht bekämpfen; daran vermögen gegenteilige Äußerungen politisch-klerikaler Persönlichkeiten nichts zu ändern. In der Wirklichkeit handelt es sich freilich um die Auslegung, welche die Kirche jeweilig dem Begriff: „national“ und ähnlichen gibt.

Es ist nicht irgendwie durch Tatsachen, Grundsätze oder Brauch geboten, daß die Übung eines deutschen Sozialismus seine Anhänger im einzelnen oder einen deutschsozialistischen Staat im ganzen mit den christlichen Kirchen in Konflikt zu bringen brauchte. Daß diese Ansicht vielfach herrscht, hat seinen Grund nicht auf religiösem und weltanschaulichem Gebiet, sondern auf politischem. Wollte man sich die politischen Parteien des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei fortdenken, so würde dieser Gedanke der Notwendigkeit eines Konfliktes mit der katholischen Kirche überhaupt nicht entstanden sein. Für diese Parteien handelt es sich um eine politische Machtfrage, die sie unter der Maske der Religion am vorteilhaftesten ausfechten zu können glauben.

Ein deutscher Sozialismus, der nach seinen Grundsätzen und Grundempfindungen dem Volk seine staatlichen Formen und seinem Leben die ihm natürlichen Methoden und Richtungen gibt, ist weit davon entfernt, auf die vorhandenen religiösen Formen, Organisationen und Zu-

gehörigkeiten in störendem Sinne einwirken zu wollen. Und am fernsten von allem wird ihm die Auffassung religiöser Streitigkeiten liegen. Gerade deutscher Sozialismus wird mit in erster Linie auf Milderung religiöser Gegensätze und Schärfen bedacht sein, denn seinen Vertretern ist unauslöschlich in Bewußtsein und Gewissen das Unheil, welches religiöser Unfrieden über die Deutschen gebracht hat. Wir heben in dieser Schrift unablässig das lebendig Organische des deutschsozialistischen, des volksgenössischen Gedankens hervor. Diese Überlegung allein würde genügen, um einen deutschen Sozialismus von jedem Versuch eines Eingreifens in das religiöse Leben der Deutschen abzubringen. In dieser Linie würde auch die dauernde Bemühung liegen, das Politische aus dem religiösen Leben des Volkes fernzuhalten. Das wäre gleichbedeutend mit einer hegenden Tätigkeit für das eigentliche religiöse Element. Nichts ist dafür abträglicher als das Hinauszerrn religiöser Fragen in das Politische und ihre Vermischung mit diesem. Die autoritative Vertretung im deutschsozialistischen Staat ist unparteiisch genug einerseits, stark genug anderseits, um die religiösen Strömungen frei gewähren zu lassen und politische Verunreinigung und Einwirkungen ihnen fernzuhalten. Bedroht die Kirche als politische Macht deutsche Belange, so hat der deutschsozialistische Staat den politischen Abwehrkampf zu führen.

Die einem deutschen Sozialismus fest und unverrückbar zugrunde liegende und richtungsgebende idealistische Weltanschauung gibt ihm von vornherein einen gemeinsamen Boden mit den verschiedenen Bekenntnissen der christlichen Kirchen und den deutschgläubigen Gemeinschaften. Das ist die Anschauung, wie sie weiter vorn kurz zusammengefaßt worden ist. Sie bedeutet Grundstimmung und Grundauffassung und Grundempfindung religiösen Wesens, dessen „Formulierung“ sich in der Folge als die

Errichtung des Religionsgebäudes charakterisieren läßt. Der gemeinsame Feind eines deutschen Sozialismus, ebenso wie der christlichen Kirchen und der deutschgläubigen Gemeinden ist der Materialismus der Weltanschauung, der mit zwingender Notwendigkeit den Materialismus der Lebensführung nach sich zieht, gleichbedeutend mit der Beschmutzung und schließlich der Vernichtung der Eigenschaften und Werte, welche Kultur und Religion bedeuten. Diese Gemeinsamkeit der Grundlage darf weder auf der einen Seite vergessen werden noch auf der anderen. Geschieht es, so sind allerdings die Konflikte, Mißtrauen und Haß vor der Tür und ihre Erniedrigung und Vergröberung in das Politische besorgt schnell das weitere.

Der vom deutschen Sozialismus durchdrungene Deutsche wird religiös und weltanschaulich von vorüberlein Achtung vor dem Volksgenossen haben, der anders und in anderen Formen religiös lebt als er, und er wird bei jedem seiner Volksgenossen, der im Zeichen des deutschen Sozialismus steht, derselben Empfindung begegnen und dem gleichen Verständnis und, was noch wichtiger, nämlich entscheidend ist: dem gleichen Willen zum Verständnis. Das ist keine künstliche Konstruktion, kein nicht zu verwirklichendes Wunschbild eines theoretisierenden deutschen Sozialisten. Es ergibt sich vielmehr einfach und zwingend aus der bewußten Grundanlage und Gemeinsamkeit des Gedankens des deutschen Sozialismus, der, erinnern wir uns daran, der Ausdruck der organischen deutschen Volksgenossenschaft ist. Diese Welt des Gedankens und Gefühls ist heute neu und im Werden, sie herrscht noch nicht, sie hat dem deutschen Volke und Lande ihren formenden Stempel sichtbar noch nicht aufgedrückt. Sie wird auch dann noch nicht fertig sein, darf es auch nicht, wenn das geschehen ist, wenn in Deutschland deutscher Sozialismus herrscht und bestimmt. Dann wird das Neue „sich ein-

leben“, sich verwachsen mit dem weltanschaulich und religiös Vorhandenen, dieses beeinflussen, von ihm beeinflusst werden, sich selbst entwickeln und seinen angemessenen Ausdruck finden. Worauf es ankommt, ist lediglich, daß es dann ein natürliches Wachsen und Werden im deutschen Volke vom Innersten nach außen gibt. Dieses Wachsen und Werden wird ohne weiteres ein Zusammenwachsen bedeuten und ein immer mehr beherrschendes Stärkerwerden deutschen Empfindens, deutschen Willens und deutscher Innenanschauung. Es kann dann auch nicht ausbleiben, daß diese sich ihre Formen geben und vorhandene Formen ändernd beeinflussen. Darunter verstehen wir nicht nur die äußere Form, sondern in Religion und Weltanschauung auch die innere, die des Empfindens und der Vorstellung. Es wäre unrichtig, mit einem solchen Ausblick die Vorstellung von Konflikten mit den christlichen Kirchen verbinden zu wollen. Vielmehr werden diese, wofür ja aus den letzten fünfzehnhundert Jahren Erfahrungen genug vorliegen, im Gegenteil eine religiöse — nicht religions- oder gar kircheupolitische — Erfüllung dann finden können, die unter den heute geltenden Verhältnissen äußerst begrenzt und stets bedroht bleibt.

Die christlichen Kirchen stehen, weltanschaulich ausgedrückt, auf dem Boden idealistischer Weltanschauung. Nicht umsonst hat sich die idealistische Philosophie der Griechen als vereinbar mit der eigentlichen christlichen Lehre innerhalb der katholischen Kirche gezeigt. Diese Tatsache wird durch die Offenbarungslehren des Christentums, einerlei, wie man sich diesen gegenüberstellt, nicht beeinträchtigt. Weltanschaulich und religiös kann es also zwischen christlichen Kirchen und Materialismus kein Kompromiß, keinen Ausgleich geben, sofern beide klar sehen und aufrichtig sind. Andererseits ist Tatsache, daß die christlichen Kirchen unter dem Einflusse zuerst der so-

genannten Aufklärung, dann des Marxismus selbst in hohem Maße rationalistisch bzw. abstrakt-materialistisch geworden sind. Das eigentlich religiöse Element ist vielfach erstickt oder zurückgetreten, die Geistlichen sind selbst materialistisch angekränkt und glauben zu einem erheblichen Teil nicht mehr, was sie lehren. So ergeben sich in der Praxis Berührungspunkte zwischen Bekennern der christlichen Kirche und dem Marxismus bzw. dessen „Bekennern“, wie sie nach den Lehren selbst und deren eigentlichem Inhalte unmöglich wären. Das sind Verfallserscheinungen, die entweder durch einen Gesundungsprozeß verschwinden können oder Vorboten des Zerfalls früher oder später gewesen sein werden. Sie erklären die Möglichkeit politischer und sogar kulturell sich nennender Verbindungen zwischen religiös benannten Persönlichkeiten und Parteien mit Erscheinungsformen des Marxismus.

Die katholische Kirche läßt in den romanischen Ländern, auch in überseeischen, der Volksindividualität weitgehenden Spielraum, sie denkt nicht daran, Anstoß an volksindividuellen Gebräuchen zu nehmen, auch wenn sie weit und grotesk von der römischen Norm abweichen. Der Begründer des Ultrakatholizismus, Döllinger, schrieb in einer kleinen Abhandlung über Wiedervereinigung der Kirchen, ein deutscher Katholik verstehe sich besser mit einem deutschen Protestanten, als mit einem Katholiken Süditaliens. Das ist der Punkt! Im deutschen Sozialismus liegt der Keim enthalten für religiöse Annäherung zwischen den verschiedenen Bekenntnissen in Deutschland im Zeichen deutscher Grundanschauung und Grundstimmung. Ob und in welchem Tempo dieser Keim erstarkt und wächst, wird niemand voraussagen können. Zwei Fragen werden dafür maßgebend sein: Wiedererstarkung, Klärung, Verallgemeinerung und Vertiefung des deutschen Gedankens und Empfindens und, auf der anderen Seite, die Hal-

tung der Kirchen, der evangelischen ebenso wie der katholischen.

Nach den Erfahrungen kann keinem Zweifel unterliegen, daß die beiden Kirchen keinen Fuß breit ihres oder ihres vermeintlichen Gebietes aufgeben werden, solange sie nicht der Überzeugung geworden sind, daß Aufgeben klüger sei als zu halten, was nicht zu halten ist. Die katholische Kirche im besonderen hat sich durch kein Dogma hindern lassen, auch den rücksichtslosesten Nationalismus nicht allein gewähren zu lassen, sondern ihn anzuerkennen, wenn sie die Befürchtung hatte, im Gegenfalle ein ganzes Volk zu verlieren. Eines der drastischsten Beispiele hierfür ist Frankreich. Seit der Trennung der Kirchen in Deutschland und besonders seit 1871 haben der Vatikan und seine Organe weitgehend den nationalen deutschen Gedanken, jedenfalls seine Verkörperung: das deutsche Reich Bismarcks und der Hohenzollern mit dem Protestantismus gleichgesetzt, demgemäß verurteilt und, soweit es immer politisch zweckmäßig erschien, auch bekämpft. Bekannt ist der Ausspruch eines Kardinals nach 1918: der Besiegte des Weltkrieges sei Luther. Es ist unbestritten, daß seit 1918 die katholische Kirche in Deutschland politisch und organisatorisch ihre Machtstellung gewaltig vergrößert und befestigt hat. Religiös ist das gleiche nicht der Fall. Ein ausgesprochen evangelisches Kraftzentrum in Deutschland, wie das Hohenzollernsche Kaiserhaus und Königshaus es bildete, ist nicht mehr vorhanden. Die religiöse Not der Kirchen wird von keiner von ihnen geleugnet. Noch vor wenigen Jahren erklärte der Prälat Dr. Kaas öffentlich: das Band zu Jesus hin sei zerschnitten. Die beiden Kirchen mußten wissen, daß ihre religiöse ständige Einbuße nicht von Vertretern und Anhängern des deutschen Gedankens kommt, sondern von dem an sich ebenso internationalistischen wie materialistischen

Marxismus. Ist es den Kirchen, und hier insbesondere der römischen Kirche, um Erhaltung der Religion zu tun, so dürfen sie auch gegen einen deutschen Nationalismus nichts einwenden, geschweige denn ihn bekämpfen. Deutscher Nationalismus aber steht, soll er gesund sein, unweigerlich auf dem deutschen Sozialismus und bildet ein Glied von diesem. Deutscher Sozialismus wiederum müßte seinem Wesen nach folgerichtig von den beiden Kirchen willkommen geheißen werden, weil sie sich, und zwar religiös gesehen durchaus folgerichtig, zum sozialen Gedanken bekannt haben. In weiterer Folge müßten sie in Deutschland den Gedanken eines deutschen Sozialismus und dessen Verwirklichung besonders warm anerkennen und fördern, weil er sich vornimmt, die gesamte staatliche Gliederung des Volkes, seine Wirtschaft und alles in das Zeichen eines der sozialen Gerechtigkeit dienenden, den Materialismus, die Goldmacht und die Goldsucht bekämpfenden Gedankens zu stellen. Die Kirchen könnten, wenn sie — es sei wiederholt — die Religion und nur die Religion im Auge hätten, nicht verkennen, daß der deutsche Sozialismus religiös geradezu durchtränkt ist.

Es wird einmal, vielleicht schon bald, die Lage sich so darstellen: dauernd fortschreitende religiöse Verbörrung der Kirchen, ohne daß diese organisatorisch in Rückgang gekommen wären, auf der anderen Seite Fortschritt der Gottlosigkeitsbewegung, und auf der dritten die mit der Kirche den Formen nach nicht restlos übereinstimmende, aber wie gesagt in sich von religiösem Geist durchdrungene Bewegung eines deutschen Sozialismus. Tatsächlich steht schon jetzt vor den Kirchen die Frage: mit dem deutschen Sozialismus gegen den internationalen Sozialismus und damit gegen die Gottlosigkeit den Kampf zu führen, oder mit der internationalistischen Gottlosigkeit gegen den religiös durchtränkten deutschen Sozialismus. Wir würden

diese ungeheuerliche Alternative hier nicht aufgestellt haben, wenn nicht die katholische Kirche diesen, man kann nicht anders sagen, widersinnigen Kampf schon jahrelang führte. Man muß auch noch eine dritte Möglichkeit anführen, weil sie die Haltung der evangelischen Kirchen bezeichnet: die Kirchen bekämpfen auf der einen Seite den in sich religiösen deutschen Sozialismus, auf der anderen den die Gottlosigkeit verfechtenden Marxismus, aber nur religiös, nicht politisch. Die katholische Kirche erklärt zwar, die Gottlosigkeit zu bekämpfen, gestattet dagegen, daß ihre politischen Exponenten mit den politischen Exponenten der Gottlosigkeit politisch im engen Einvernehmen zusammenarbeiten. Es ist denkbar, daß der Vatikan einmal dieser widerspruchsvollen Taktik eine Grenze zöge, aber uns hier kommt es nur auf die klare Aufzeigung der großen Linie an, nicht auf Taktiken, die schnellem Wechsel unterworfen sind, auch eine Zeitlang als Maske für den eigentlichen Kurs dienen können.

Zur Klärung ist auch der folgende Gedankengang notwendig: mehr und mehr wird es sich um die Frage handeln, sie wird vielleicht zum Kampfruf werden: für Religion oder gegen Religion! Die Kirchen haben häufig im Laufe des letzten Jahrzehnts mit Bedauern und Schmerz anerkannt, daß Millionen von Deutschen, welche sich für Kirche und Religion erklärten, in der Hauptsache durch äußere Rücksichten egoistischer Natur dazu bestimmt wurden, nicht durch wirklich religiöse Motive. Diese Veräußerlichung schreitet fort und wird weiter fortschreiten. Es fragt sich, ob die Kirchen um der Form willen auf dem so, wie sie selbst wissen, religiös unterhöhlten Boden ihre Grundlage weiter finden wollen, oder ob sie nicht erkennen, daß Religion nur durch religiös gestimmte Menschen erhalten werden, rein und tief bleiben oder wieder werden kann.

Die Kirchen haben bisher auf ähnliche Erwägungen ge-

antwortet: sie betrachteten den deutschen Sozialismus als Vergötterung von Rasse und Nation, als ein „Neuheidentum“, als eine dem Christentum feindlich entgegengesetzte Strömung, die zu bekämpfen sei. Es wäre verhängnisvoll, wenn diese Auffassung bestehen bliebe, verhängnisvoll, weil religiöse Kämpfe in Deutschland dann Platz greifen würden, deren Gewinner der materialistische gottlose Marxismus sein würde.

Diese Schrift vertritt vom ersten bis zum letzten Buchstaben die Überzeugung, daß nur durch Geist und System eines deutschen Sozialismus den Deutschen ein Weg zu einer deutschen Zukunft gebahnt werden kann; daß im Gegenfalle mit der politischen, wirtschaftlichen und internationalistischen Zersetzung auch die seelische Zersetzung unausweichlich und unausbleiblich ihren Fortgang nehmen wird. Auch kein einsichtiger, positiver Anhänger eines der beiden christlichen Bekenntnisse wird sich dieser Erkenntnis entziehen können. Wie steht es nun mit dem „Neuheidentum“ der nationalistischen Kreise Deutschlands? Unbestreitbar besteht gerade in den immer größer werdenden Kreisen, die bewußt deutsch empfinden, ein wachsendes Bedürfnis und Sehnen nach „Religion“. Sei es, daß diese Kreise dem katholischen oder dem evangelischen Bekenntnis angehören und sich in ihnen wohl fühlen oder daß sie zu den kirchlich „Lauen“ gehören oder daß sie den Kirchen ganz fernstehen — religiös bedürfnislose Materialisten dürfte man hier kaum finden. Nach vielen Millionen aber zählen diejenigen, welche bei einer, natürlich sehr verschieden abgestuften menschlichen Anhänglichkeit an ihr religiöses Bekenntnis oder ihre Kirche dort manches vermissen, manches zu viel finden, die auf das schmerzlichste empfinden, wenn ihre Kirche oder einzelne von deren Organen einer scharfen und beherrschenden Ausprägung des deutschen Gedankens ablehnend gegenüberstehen, ihn als heidnisch und gar als

„materialistisch“ verurteilen. Hier ergibt sich in der Tat ein Boden für Konflikte.

Eine im Zeichen des deutschen Sozialismus organisch innerlich untereinander verbundene Menge von Deutschen, die in der ersten Hälfte des Jahres 1930 bereits nach Millionen zählte, wird durch Bemühungen der Kirchen nicht auseinander gerissen werden können. Solche Zeiten sind vorbei und werden schwerlich wiederkommen. Die mit einem deutschen Sozialismus verbundene religiöse Duldsamkeit auch gegenüber den christlichen Bekenntnissen ist eine Eigenschaft und Anschauung, die dem Germanentum von vornherein eigen gewesen ist, dann zeitweise unter dem Einflusse eines jüdisch angesteckten Kirchentums verloren ging, jedenfalls getrübt wurde. Infolge dieser Duldsamkeit und daher der Fähigkeit, das Bekenntnis, die Zweifel und Schmerzen der anderen zu ehren und mit Verständnis zu behandeln, haben sie die Kraft zu einer vorurteilslosen, echten Verschmelzung ihres religiösen Lebens mit ihrem deutschen Leben. Keines ist durch das andere bedroht, innerliche Konflikte sind da nicht mehr möglich oder werden bald überwunden, weil die Bekenner eines deutschen Sozialismus innerlich stark genug sind, den Inhalt über die Form zu stellen und im Inhalt ihr eigenes Empfindungsleben zu erblicken, nämlich zu empfinden, daß sie als Deutsche das gottgewollte Recht und die gottgewollte Fähigkeit erhalten haben, das Religiöse und dessen Wahrheiten mit deutschen Augen zu sehen und nach deutscher Empfindung innerlich zu formen.

Neben jener Duldsamkeit besteht die feste innere Geschlossenheit und die Überzeugung, daß nur durch die Geschlossenheit das große deutsche Ziel erreicht werden kann. Keiner Kirche, keiner Sekte wird es gelingen, von der Seite und unter der Firma falsch verstandener Religiosität einen Keil hineinzutreiben. Für die christlichen Kirchen

wird sich jene Alternative immer schärfer und unausweichlicher stellen: hier die immer mehr anwachsende Strömung der Gottlosigkeit, dort eine organische Gestaltung und Formgebung deutscher Gottessuchung. Die Kirchen werden sich hier erst spät, vielleicht zu spät, entscheiden, weil sie daneben als dritten Weg zu sehen glauben: die religiöse deutsche und auch die materialistisch gottlose Strömung wieder in ihren Rahmen einfügen, eingliedern, einschmelzen zu können. Daß diese und ähnliche Hoffnungen irrig sind, zeigen die letzten sechs bis sieben Jahrzehnte, zeigt auch ganz besonders die Entwicklung und Anschauung der Nachkriegsjugend: die Gleichgültigkeit oder der Widerwille gegen kirchlich-christliche Formen und Dogmen, Annahmen wie den Marienkult zugegeben, wächst beständig. Den Kirchen fehlt die zeugende und bildende Kraft, um neu lebendig zu machen und den Bedürfnissen der Gottsuchenden anzupassen. Eine, vom Standpunkt der Kirchen gesprochen, Wiederbelebung der christlichen Kirchen ist, was Deutschland betrifft, nur denkbar durch eine außerordentliche Verstärkung des deutschen Einschlages im religiösen Leben der Kirche. Davon würden, abgesehen vom Inhalt und der Färbung, auch die Formen nicht unberührt bleiben. Aber aber: wenn die Kirchen sich starr zeigten, so würde die gottsuchende Strömung in Deutschland, soweit sie noch Gott innerhalb der Kirche sucht, sich ihr entscheidend entfremden und ihren Weg und ihr Ziel ohne die Kirchen finden. Daß innerhalb dieser Suchenden, sie zählen nach Zehnern von Millionen, auch Abstufungen vorhanden sind, daran sei nur nebenbei erinnert. Soweit bei ihnen die Persönlichkeit Jesu als des Heilandes, sei es geschichtlich, sei es mythisch, sei es als Idee verstanden, noch lebendig ist, könnten die Kirchen da eine Brücke finden und befestigen. Ob sie es tun werden, ist eine offene Frage. Das Für und Wider bleibe unerörtert.

Für einen deutschen Sozialismus wird es, das sei ganz klar hingestellt, bewußte Aufgabe sein, alle religiösen Kräfte wachsen zu lassen, sie als solche nicht zu beeinflussen. Ihre Träger stehen als deutsche Sozialisten ideologisch wie politisch, ihrem Grundgefühl und Willen nach auf rein deutschem Boden, also eng zusammen. Deswegen wird auch ihr religiöses Leben, so verschieden auch von vornherein die „Bekanntnisse“ gewesen sind, einander näher kommen. Die Reibungsflächen werden verschwinden, das gegenseitige Verständnis wird wachsen, und es wird eine ebenfalls allmähliche Unähnlichung Platz greifen. Ungeachtet der verschiedenen Sonderauffassungen, Sonderbekenntnisse und Sonderdogmen wird die religiöse Atmosphäre, die alle umwogt und alle durchdringt, immer ausschließlicher deutsch werden und ganz von selbst das Fremde, Nichtpassende ausscheiden. Auch das soll und wird nicht gewaltsam, nicht despotisch, nicht zelosig, erfolgen. Im Gegenteil würde auch nur der Schatten eines Zwanges, einer Nötigung nur einen verhängnisvollen Rückfall in frühere Sünden bedeuten und jene organische Volkwerdung wieder einmal verhindern, zum mindesten unabsehbar verzögern. Der weltanschauliche Idealismus und sein Grundgefühl führen zu Religion und dieses Bedürfnis verlangt, jedenfalls bei den meisten Menschen, nach Formen. Das ebenfalls den meisten Menschen, in Deutschland freilich weniger als anderswo, innewohnende Bedürfnis nach Gemeinsamkeit und Gemeinschaft in der Religion wird die Bildung oder Erhaltung von Gemeinden und, in größerem Maßstabe, von Kirchen in sich schließen. Deutscher Sozialismus wird auch in diesem Belang nicht zwingen, nur stützen und fördern, wo positiv religiöses Sehnen und Streben sich bemerkbar macht. Ein deutsch und sozialistisch geformter Staat wird den weltanschaulichen wie praktischen Materialismus als den Tod-

feind des Deutschtums, des Staates und des Volkes bekämpfen und ihn mit den Machtmitteln des Staates an seiner zerstörenden Tätigkeit gegenüber religiösem Geiste und religiösen Bestrebungen rücksichtslos ausrotten. Möglich wird das nur aus eigenem religiösem Empfinden und Willen heraus sein.

Die katholische Kirche hat bisher gezeigt, daß sie kirchenpolitisch den Bismarckschen Standpunkt von der Kunst des Möglichen in ihrer Praxis anerkennt und mit Geschicklichkeit und Weitblick verfolgt. Ihr Verfahren ähnelt in auffallender Weise der britischen Politik, der britischen Eigentümlichkeit überhaupt, auch unangenehme Tatsachen als Tatsachen anzuerkennen und als Grundlage für einen neuen Zustand und neue Richtunggebung zu betrachten. Wiederum braucht man nur Frankreich zum Vergleich heranzuziehen. Je deutscher der Katholizismus in Deutschland wird, desto uneingeschränkter wird Rom ihn gelten und sich sein Leben gestalten lassen. Hier gilt das System von Gewicht und Gegengewicht. Die römische Kirche ist eine Macht, sie wirkt sich nach Gutdünken aus, wo sie keine Hindernisse, kein nationalreligiöses Eigenleben unter den Katholiken eines Landes findet. Je stärker aber dieses in einem Lande sich gestaltet, desto größer wird die Rücksicht Roms. Der hohe deutsche Klerus hat in der deutschen Geschichte — es hing immer von Persönlichkeiten ab — zeitweise eine große Rolle gespielt, vielfach eine beschämende. Es hing aber immer von ihm selbst ab. So wird es auch in Zukunft sein. Die Gegenwart bietet da, vom Standpunkt des Deutschtums gesehen, kein sehr ruhmvolles Beispiel. Man könnte einwenden, daß in die Stellen des hohen Klerus in Deutschland nur solche einrücken, die eines festen und aktiven Deutschtums nicht verdächtig sind. Sollte das als wahr unterstellt werden, so würde die folgende Schlußfolgerung um so mehr gelten: je bewußter

die katholische Laienbevölkerung Deutschlands, je größer ihre Geschlossenheit und Macht wird, desto leichter und gründlicher wird sie auf eine deutsche Auslese der Geistlichkeit, der niederen wie der hohen, einwirken können und schon ohne weiteres einwirken durch ihr Vorhandensein und durch ihr deutsches Wirken in dem organischen Körper der Vertretung eines deutschen Sozialismus.

Der Zug der Zeit und alle Linien in die unbekannte Zukunft zeigen die Tendenz innerlicher Entkirchlichung. Die Gewissensfrage für die Kirchen wird sein, frei von Selbstenttäuschungen und falschem Stolz diese Tatsache anzuerkennen und mit dem religiös gestimmten, sich von den eigentlichen Kirchen entfernenden Teil der Bevölkerung zusammen gegen den Materialismus zu kämpfen. Lebensfrage ist das weniger für einen deutschen Sozialismus als vielmehr für das Kirchentum, vielleicht das Christentum schlechthin.

Auf einzelne religiöse Fragen und Probleme soll nicht eingegangen werden, denn es handelt sich hier nur um die Stellung eines deutschen Sozialismus zu den vorhandenen Religionsbekenntnissen und religiösen Richtungen, aus deren Anhängern er selbst sich zusammensetzt, nicht um eine Kritik an diesen Konfessionen und Strömungen. Das allen gemeinsame, der Gegeupol des Materialismus, ist der Idealismus des deutschen Sozialismus, der als solcher alle wirklichen Religionen untereinander verbindet. Die bestimmende Kraft wird die des deutschen Sozialismus sein und auch die gestaltende, es sei denn, daß er durch den Marxismus und dessen Trabanten vernichtet würde, ehe er erstarkt wäre. Dann aber wären die Tage der Kirchen und der Religion überhaupt in Deutschland gezählt.

In einer nicht nur weltanschaulichen, sondern auch religiösen Frage sind sich die Deutschsozialisten einig, der

Frage der Verantwortung des einzelnen für sich selbst. Der internationale Sozialismus kennt den einzelnen nur als „das Produkt der sozialen Verhältnisse“, der Umwelt, der Abstammung, als ein Wesen, das z. B. unter dem Zwange erblicher Belastung stehe und für Verbrechen, die das Ergebnis dieser Belastung seien, nicht verantwortlich gemacht werden dürfe. Dieses Problem hat durch die Theorien von der erblichen Belastung, den Erbhörungen des Bewußtseins, dem Zustande der Willenslosigkeit, der Ausschaltung der Hemmungen im Laufe der letzten Jahrzehnte einen außerordentlichen, vielfach verheerenden Einfluß gewonnen. Der Anschauungsmaterialist kann konsequent nur zum Ergebnis kommen, daß eine Verantwortlichkeit des einzelnen für seine Handlungen nicht existiert, sondern daß die „Verhältnisse“ oder die „Allgemeinheit“ für ihn verantwortlich haften müssen, weil sie an ihm schuldig seien: daß jede wirkliche Strafe eigentlich ein Unrecht gegen einen Menschen bedeutet, der ja nicht anders gekonnt hatte. So in der Tat ist auch die Ansicht in der Sozialdemokratie und Demokratie. Es soll keineswegs in Abrede gestellt werden, daß Vererbung, Erziehung, Umwelt, Einflüsse von Rauschgiften eine Persönlichkeit bei Verbrechen, Straftaten, überhaupt schlechten Handlungen, wesentlich beeinflussen und auch weitgehend als Entschuldigung oder Milderung dienen können. Der Anhänger der idealistischen Weltanschauung wird trotzdem dem Menschen die Verantwortlichkeit für sich selbst nicht absprechen können. Tut er es, so mag er sich nennen, wie er will, so läßt er dem Menschen nichts an innerer Freiheit, ob er diese nun als transzendental auffaßt oder anders. Wer dem Menschen die Verantwortlichkeit abspricht, das Selbstbewußtsein und das Gewissen als materiell-physisch in die „Verhältnisse“ einordnet, der spricht ihm alles ab, was nicht im Bereiche der Erschei-

nungswelt läge. Der macht ihn mit wenig anderen Worten zu dem „L'homme Machine“ Lamettries, zu einem, wie Kant sagt, „Bancansonischen Automat“. Gewiß, das ist eine Anschauung, wie andere auch. Seit Demokrit hat es immer Menschen gegeben, die ihr anhängen, aber der deutsche Volksgedanke, die Idee des deutschen Sozialismus schließt die Verantwortungslosigkeit des Menschen aus und in der Folge auch die des Volkes. Wer die Verantwortung nicht anerkennt, kann auch eine von innen kommende Pflicht nicht anerkennen. Er muß diesen Begriff als eine Phrase ansehen, die lediglich der Autorität zu dienen habe. Sein metaphysisches Bedürfnis weist den einzelnen über die Erscheinungswelt hinaus, erfüllt ihn mit Sehnsucht und Ehrfurcht im Gedanken an das, was er als außerhalb der Erscheinungswelt liegendes Ziel seines sichtbar sinnlichen Lebens empfindet. Wir können nicht darangehen, uns eine Vorstellung von der Metaphysik des Volkes zu machen, sondern nur aus der Empfindung heraus feststellen, daß unsere Idee des Volkes eine Metaphysik verlangt.

Den deutschen Einzelmenschen als ein Kollektivwesen, als einen Teil, einen „Teil des Teils“ ansehen zu wollen, muß einem deutschen Sozialismus fernliegen. Er würde sich selbst damit verneinen, denn wo er innerlich freie und begründete Verantwortung und Verantwortlichkeit sieht und verlangt und einen von jenseits der Kausalwelt zu uns hineinragenden freien Willen des Einzelmenschen erkennt, da gibt es eben keine Teile, sondern Individuen, Einzelmenschen, Menscheneinheiten, Persönlichkeiten. Jeder einzelne ist ein Glied des Ganzen, dabei aber, ob schon Glied, eine selbständige und freie Einheit. Und es ist das für die menschliche Begriffssprache Wunderbare, daß ein Mensch, je mehr er sich in den Dienst seines Volkstums stellt und siegreich gegen die persönliche Zucht kämpft,

um so stärker als Persönlichkeit wird, nach Eigenschaften, wie nach Wirkungen. Beiläufig bemerkt: in der Entäußerung von der Ichsucht liegt das eigentliche Element der Kraft, die man sittliche Kraft nennt, überhaupt.

Das Zeitalter des „Individualismus“ sei vorbei, das ist vielfach die Devise, mit der der neue deutsche Nationalismus gegen den Liberalismus und dessen Ausläufer zu Felde zieht. Das ist richtig, sofern man unter Individualismus den von Volksgefühl und Vaterlandsgefühl entblößten, möglichst schrankenlos sich auslebenden materialistischen Egoismus des einzelnen versteht. Für diesen ist allerdings im Rahmen eines deutschen Sozialismus kein Platz. Schon das Organische seines Wesens und die Gemeinbürgerschaft der Volksgenossen schließen es aus. Umgekehrt verlangt die Verwirklichung des deutschen Sozialismus als Staat, als gegliederte Volksform durchaus einen lebendigen, dabei selbstgebändigten, Individualismus. Voraussetzung ist lediglich, daß er auf einer entsprechend hohen Ebene steht und freiwillig das Opfer der Eingliederung in das lebendige Ganze bringt, vergleichbar dem freien Gehorsam des Germanen, der seinem Fürsten diente, weil er in ihm die zur Verwirklichung seines Gedankens geeignete Persönlichkeit erblickte; nur deshalb! Der Bekenner des deutschen Sozialismus dient dem Gedanken des lebendigen Volkes, dessen Glied er selbst ist und zu dessen Leben er um so mehr beiträgt, je lebendiger, innerlich unabhängiger und bewußter er als Einzelpersonlichkeit ist. Als Vertreter und Verkörperung dieses Volksgedankens mag er und muß er unter Umständen Führer oder Führung ansehen. Blinde Gefolgschaft, kritiklose Verherrlichung des Führers oder der Führung wäre ein Byzantinismus nur in veränderter Form, wie er zu allen Zeiten früher oder später nicht nur die Fürsten und Despoten, sondern im Anschluß daran auch die

Völker zugrunde gerichtet und die Volksidee für lange Zeit oder für immer verdunkelt und damit auch die Zukunft des betreffenden Volkes der Verkümmernng oder Vernichtung zugeführt hat. Solche Betrachtung ruft bisweilen den Einwurf hervor: blinde Anbetung, Byzantinismus sei fremder Import, nicht germanische deutsche Art. Wäre das wahr, so würde man sich freuen können. Die Geschichte zeigt aber leider ein anderes Bild, nämlich die Neigung zu bedingungsloser, besinnungsloser Anbetung, zu kritikloser und maßloser Verherrlichung, besonders einer einzelnen Persönlichkeit. Plötzlich schlägt diese um in das Gegenteil, sei es, daß der Führer Mißerfolg gehabt hat oder offenbart hat, daß er nur ein Mensch, kein Halbgott ist, oder daß ihn die byzantinische Anbetung zur Überschätzung seiner selbst geführt hat und er versuchte, höher hinauf zu reichen, als er seinen Fähigkeiten nach vermochte. Das sind alte deutsche Schwächen und Fehler auf beiden Seiten. Es hat wenig Zweck, sich Gedanken darüber zu machen, ob und wann es vielleicht einmal Germanen gegeben hat, die diese Schwächen und Fehler nicht hatten. Wer im deutschen Sozialismus den Weg zur Verwirklichung des deutschen Gedankens erblickt und ihn als die Gestaltung der Volksgenossenschaft erkennt, muß einen entscheidenden Wert darauf legen, ohne Scheu und Rücksicht, sich schlimme, üble deutsche Mängel und Eigenschaften einzugestehen und ohne Schminke vorzustellen, die zu einem so großen Teil an dem furchtbaren und jammervollen Verlauf der deutschen Geschichte die Schuld tragen. Man hat mit Recht dem letzten deutschen Kaiser den Vorwurf gemacht, daß er Byzantinertum großgezogen habe. Gewiß, diese Schuld ist vorhanden, und es ist eine schwere Schuld. Die andere Seite darf aber auch nicht verkannt werden: die Schuld eines sehr großen Teils der deutschen Bevölkerung am

Byzantinertum und seinen unheilvollen Folgen ist unter keinen Umständen minder schwer. Man braucht da nicht allein an die Umgebung des Monarchen zu denken. Nein, wir erinnern uns in erster Linie an jenes byzantinische Bürgertum, das zivile und uniformierte. Auf den Einwurf: Kaisertum und Königtum und gar von Gottes Gnaden sei undeutsch, ist zu erwidern, daß die deutschen Byzantiner diese Einrichtungen undeutsch gemacht haben. Der Name Kaiser tut wahrhaftig nichts zur Sache. Die Deutschen hatten in der Hand, aus Kaiser, König und Untertanen Führer und Gefolgschaft zu machen, wenn sie wollten, wenn sie selbst etwas wert waren. Sieht man genau zu, so ergibt sich, daß auch in diesem bedeutenden Punkte im Grunde die Weltanschauung maßgebend ist, und zwar die Fähigkeit zu eigener Weltanschauung. Wer nach Persönlichkeiten ruft, der muß Individuum und Individualität nicht als schädliche Vorstadien zu einem egoistischen Individualismus ansehen, sondern eben auch als die Vorbedingung der Entwicklung zur Persönlichkeit. Der sogenannte Massengeist wird in nichts weniger verderblich als in der marxistischen Handarbeiterschaft sein, wenn er in gebildeten, in nationalen und unter Anhängern des deutschen Sozialismus gezüchtet würde. Im Gegenteil! Für Monarchie und Monarchen hat es sich als verhängnisvoll erwiesen, einen möglichst großen Teil der Bevölkerung zur Claque zu erziehen. Bei jeder anderen Auffassung von Regierung, Führung, Herrscher, wird das gleiche der Fall sein. Sollen deutsche Persönlichkeiten geschaffen und erzogen werden, so darf man ihnen nicht das Rückgrat brechen oder dieses von vornherein zu einem rudimentären Organ machen. Der Deutsche kann das am allerwenigsten vertragen.

Die dem Gedanken des deutschen Sozialismus zugrundeliegende Weltanschauung beruht auf dem Gedanken der

Volksgenossenschaft. Dieser wiederum ist nur zu verwirklichen, wenn die Führenden oder der Führende den Gedanken des Volksgenossentums mit tiefster religiöser Gewissenhaftigkeit betrachtet und behandelt. Das bedeutet in der Folge eine innere Unmöglichkeit der Überhebung, und ein Wesen, das auf der anderen Seite keine Sklaveneigenschaften wollen kann noch aufkommen läßt.

III

Der Weg zur deutschen Volksgenossenschaft

Der Klassengedanke ist, wie ausgeführt, nicht ursprünglich, er ist marxistisch, unorganisch, antiorganisch, denn er zerreißt planmäßig in seiner Auswirkung das Volk und stellt die Volksgenossen gegeneinander. Dank dem Marxismus hat der Klassengedanke in Deutschland eine ungleich größere Bedeutung erlangt, als die deutsche Wesensart eigentlich hätte erwarten lassen. Die Weichheit und Gedankenlosigkeit der nicht marxistisch geführten Volksschichten hat die „Klasse“ hingenommen. Sie ließen sie sich durch den Marxismus aufzwingen. Heute sprechen die verschiedenen Gruppen des Bürgertums von Klasse und Klassenkampf, von der Bürgerklasse, als ob sie niemals etwas anderes gehört hätten.

Allerdings gibt es hier ein Moment, das eine der erfreulichsten Seiten des deutschen Wesens berührt: der Wunsch und die Neigung, sich als etwas Besseres anzusehen und ansehen zu lassen als der andere Volksgenosse. Läßt sich nun ein nach vielen Millionen zählender Teil der deutschen Bevölkerung von seinen Führern zur Klasse, zur Arbeiter- und gar „Proletarier“-Klasse degradieren — wessen Neigungen käme solche Klassifizierung wohl einladebender entgegen als denen des Bürgertums aller Schattierungen? Geht man dieser Eigenschaft weiter nach, so

gelangen wir zu der *invidia*¹ des Tacitus, von der die *stultitia* heute ebensowenig zu trennen ist wie vor zweitausend Jahren. Die Frage ist die, ob es möglich ist, die Deutschen von dieser ebenso widerwärtigen wie verderblichen Eigenschaft zu befreien. Sicher finden wir sie auch bei anderen Völkern, immer in Gestalt von Überhebung des einen gegenüber dem anderen, aber nirgends spielt sie eine solche Rolle wie unter den Deutschen.

Der *invidia* liegt ein Mangel an Selbstgefühl, an der Kraft, in sich selbst zu ruhen, selbst bei Erkenntnis eigener Fehler, zugrunde. Auch das ist typisch deutsch. Aus dieser Schwäche geht das Bedürfnis hervor, als jemand erscheinen zu wollen, der man gern wäre, und des Hasses gegen diejenigen, die wirklich so sind, wie man gern wäre. Die häßlichste Steigerung dieses Fehlers ist die sogenannte Schadenfreude, für die bekanntlich kein anderes Volk ein Wort besitzt. Ihr Gegenpol ist das Mitleid, besser: das Mit-Leiden. Beide Pole sind im deutschen Wesen enthalten, bisweilen sogar in derselben Persönlichkeit. Eine Besserung, eine Heilung, ein Ablegen dieser Fehler ist, mag es auch Generationen dauern, denkbar nur durch Erziehung zum volksgenössischen Gedanken: Du bist von vorüberhin als Deutscher ebensoviel wert wie jeder andere Deutsche, umgekehrt ist jeder andere Deutsche von vornherein ebensoviel wert wie du.

Heute sieht man in Deutschland eine derartige Gesinnung nur als Ausnahme. Die freieste aller Republiken hat bezeichnenderweise keinerlei Besserung gebracht. Die Verfassung von Weimar sagt schöne Worte vom deutschen Volk und den deutschen Staatsbürgern, aber ihr Inhalt, ihre Handhabung und die tatsächlichen Einrichtungen für

¹ Bekanntlich führt der römische Schriftsteller Tacitus als die drei Charakterfehler der Germanen die *invidia*, *stultitia* und das *odium sui* (= den Neid, die Torheit und den Haß gegen sich selbst) auf.

diese strafen sie unaufhörlich von neuem Lügen. Die Deutschen, welche nach dem Papier der Verfassung von Weimar alle vor dem Gesetz gleich sind, die nach der feierlichen Erklärung ohne irgendwelche Vorrechte des einen gegenüber dem anderen leben sollen, das Volk, in dem der Adel abgeschafft ist, in welchem weder Orden noch Titel mehr verliehen werden, das Volk, in dem der Lächliche freie, freieste Bahn erhalten hat, in dem frühere Handarbeiter zu den höchsten Stellen des Staates gelangen, dieses Volk ist durch die invidia und stultitia mehr vergiftet und zerrissen als jemals zuvor.

In einem Kreise jüngerer Marxisten, die gleichwohl noch nicht so „fertig“ waren, daß sie sich weigerten, andere Auffassungen als die der eigenen Partei zu hören, sprach ein Mann der Richtung des deutschen Sozialismus verschiedene Male. Er fand Widerspruch, auch Zustimmung, es ergab sich ein wirklicher Meinungsaustausch zwischen Personen, die nach Alter, Erziehung, gesellschaftlicher Ebene und politischer Richtung, auch nach Weltanschauung, sehr weit auseinander waren. Nach Abschluß dieser Unterhaltungen gab ein junger Marxist unter dem Beifall seiner Freunde der Überraschung Ausdruck, daß man, ganz abgesehen vom sachlichen Teil, mit diesem Gegner in einer Weise sprechen könne, wie es „mit unseren eigenen Bonzen“ leider eine Unmöglichkeit sei. Die seien viel zu hoch und zu groß, zu autoritativ und zu fein. Es wird auch da sicherlich Ausnahmen geben, aber eben Ausnahmen. Die Regel ist, nicht nur bei gestiegenen Marxisten in Deutschland, sondern auch innerhalb des Bürgertums, daß der „Hochgekommene“ alles frühere vergißt und sich als etwas viel Besseres ansieht. Man wird hier einwerfen, das sei eine allgemeine menschliche Untugend. Ja und nein! In den angelsächsischen Ländern zum Beispiel findet man diese Kleinliche und lächerliche Eigenschaft äußerst

selten. Umgekehrt geht in Deutschland daraus hervor, daß das innerhalb des Marxismus berühmte und immer wieder betonte „Klassenbewußtsein“ sofort schwindet, wenn der Betreffende „Laufbahn macht“. Klassenbewußtsein verlangen die Führer des Marxismus nur von ihren Gefolgsschaften, damit sie „Massen“ sind und bleiben und sich von diesen Führern den „Massengeist“ einblasen lassen.

Klassen will der deutsche Sozialismus nicht, und man kann wohl mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Beseitigung der Klasse und des Klassenbewußtseins sich mit am schnellsten von allen Zielen einer deutschsozialistischen Umwälzung erreichen lassen wird. Die anorganische Klasse wird ersetzt durch den volksorganischen, sich von selbst in das Volksganze eingliedernden Berufsstand. Kurz, das wird im wesentlichen eine praktische Frage bedeuten. Das viel weiter greifende Problem der Herstellung wirklicher Volksgenossenschaft aber kann nur von innen heraus gelöst werden und ist im wesentlichen ein seelisches Problem.

An einer anderen Stelle dieser Schrift wurde gesagt, daß das Bürgertum den Handarbeiter mit Selbstverständlichkeit als den Teil der Bevölkerung ansehe, der dem anderen zu dienen habe. Ebenso selbstverständlich müsse er — der Gerechte erbarmt sich seines Viehes — gut behandelt, nach Möglichkeit bezahlt werden, den Erfordernissen der Zeit gemäß wohnen — aber es sei eben eine dienende Klasse. Wenn aus dieser einzelne durch besondere Begabung emporstiegen, gut, Ausnahmen bestätigten die Regel, jedenfalls änderten solche Einzelfälle nichts daran, daß der Arbeiter eben — „Arbeiter“ sei, und zwar für diejenigen arbeite, welche ihn bezahlten. Daraus ergäbe sich vollkommen natürlich ein gewisses dienendes Verhältnis. Das sei eine natürliche Ordnung, die ungestraft für das Ganze nicht durchbrochen werden könne noch dürfe.

Der verstorbene Hugo Stinnes sagte während der ersten

Jahre der Republik im Reichswirtschaftsrat: es sei dringend wünschenswert, daß die Tüchtigsten und Begabtesten der Arbeiterschaft schon in jungen Jahren aus dieser Schicht herauswachsen könnten, denn in den oberen Schichten sei viel verbrauchtes Blut und ein Zustrom von unverbrauchten tüchtigen Elementen aus der Arbeiterschaft sei schon beinahe eine Notwendigkeit geworden. Die sozialdemokratischen Führer nahmen in derselben Sitzung durch scharfe Zwischenrufe schroff gegen diese Ansicht Stellung, und ihre Presse schrieb: das könne den oberen Klassen wohl so passen, ihre Erschlaffung und Entartung durch gesunde und begabte Sprößlinge aus Arbeiterblut aufzufrischen. Die beiden Standpunkte sind lehrreich, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Der Großindustrielle Stinnes erkannte für seine Schicht, allgemein ausgedrückt: für das Unternehmertum, richtig die Notwendigkeit von Zuführung frischen Blutes. Diese Emporgestiegenen sollten seiner Ansicht nach dann völlig, auch persönlich, in ihrem neuen Beruf und Stand aufgehen. Dagegen wandten sich die Führer der internationalistischen Partei: „das möchtet ihr wohl! Wir wollen unsere Begabungen in der Arbeiterklasse behalten!“ Die Klasse, und immer wieder die Klasse! Wer der Klasse den Rücken wandte, war verloren und ein Abtrünniger.

Eine Handarbeiterschaft, die nach Zehnern von Millionen zählt, bringt eine große Anzahl von überdurchschnittlichen Begabungen hervor. Soweit die Führer und höheren Funktionäre der Sozialdemokratie wirklich aus dem Handarbeiterstand hervorgegangen sind, handelt es sich bei beinahe jedem — wenn er seine Karriere nicht gerade der Vetternschaft verdankt — um weit überdurchschnittliche Begabung mit einer außerordentlichen unverbrauchten Kraft zum Sehen und Lernen. Die Schnelligkeit, mit der diese ehemaligen Arbeiter in sich aufnehmen

und verarbeiten, ist erstaunlich, erklärt sich aber eben aus der Unverbrauchttheit. Eine weitergehende Untersuchung in dieser Richtung würde uns zu weit abführen. Worauf es hier ankommt, ist vielmehr die Frage: was wird später aus diesen Begabungen? Was ist ihre Leistung? Die zwei Menschenalter vor dem Kriege haben eine wenig schmeichelhafte Antwort gegeben: von einer wirklich positiven und auch nur annähernd groß zu nennenden Leistung eines Sozialdemokraten, der aus dem Arbeiterstande hervorgegangen wäre, ist während dieser zwei Menschenalter nicht die Rede. Die Partei hat einige große agitatorische Talente hervorgebracht, das ist alles, keinen größeren Theoretiker, keinen größeren praktischen Politiker, keinen, der der Partei für den Fall ihrer Machtergreifung eine positive Arbeitsgrundlage geschaffen hätte, keinen großen Organisator. Das ist doch eine sehr auffallende Unfruchtbarkeit einer so großen Partei, auffallend, weil, wie gesagt, ohne Zweifel aus den Arbeitermassen, die der Sozialdemokratie folgen, eine verhältnismäßig große Menge von Begabungen hervorgehen. In der nachrevolutionären Zeit haben sich in erster Linie herausgehoben die Namen Ebert, Severing, Braun, Wissell, in ihrer Partei als deren Spitzenleistungen mit Stolz anerkannt. Nicht ein einziger von ihnen ist über die Partei hinausgewachsen. Und das ist das entscheidende: es ist die Partei, es ist vor allem ihre Durchbringung mit den Gedanken des Marxismus, die sie unfruchtbar macht und auch Begabungen zum Erstarren bringt. Die Negativität der marxistischen Lehre, die in Sowjetrußland und Deutschland seit länger als einem Jahrzehnt ihre Triumphe feiert, äußert sich auch auf diesem Gebiete der Erziehung. Der junge intelligente Marxist wurde und wird dauernd in der marxistischen Atmosphäre gehalten, im Elternhause, in den Jugendvereinen, in der Schule, in seiner Gewerkschaft, nachher

in den Parteiorganisationsformen. Er will dann aufsteigen, und es ist ihm selbstverständlich, daß sein Aufstieg nur innerhalb der Partei erfolgt. Da ist die Redelaufbahn als Agitator und ferner die durch die Presse und Schriftstellerei, häufig sind beide kombiniert. Es folgen die höheren Stellen in der Partei, die Abgeordnetenlaufbahnen, schließlich die Ministerschaft. Auch eine weit verzweigte sozialdemokratische höhere Beamtschaft ist vorhanden und wird sorgfältig vom marxistischen Gesichtspunkt ausgewählt und erzogen. In der Verwaltung hat sie sich schlecht bewährt, wie es selbstverständlich ist. Und wo wären hohe akademische Leistungen eines Marxisten?

Austritte höher gestiegener Sozialdemokraten aus der Partei sind immer Seltenheiten gewesen, auch haben solche „Renegaten“ mit ganz geringen Ausnahmen jedenfalls in höheren Jahren sich nicht positiv in andere Verhältnisse und Anschauungskreise einleben können, und gemeinhin hat ihre Tätigkeit sich dann in der Bekämpfung ihrer alten Partei erschöpft. So bleiben die Begabten der Marxisten mit einer Zwangsläufigkeit in ihrer Sphäre, wie es bei keiner anderen der Parteien der Fall ist. Dem Neugeborenen wird das Parteibuch in die Wiege gelegt und dem Gestorbenen ins Grab. Kurz, es erklärt sich die bornierte ängstliche Starrheit, mit der der Marxist sich gegen alles Nichtmarxistische wehrt, auf recht natürliche Weise. Die Partei der Freiheit läßt dem Geiste ihrer Führer keinen Funken Freiheit und erzieht ihn so, daß er auch auf den höchsten ihm erreichbaren Gipfeln keinen Blick über den Zaun tut; er denkt gar nicht daran.

Die Tatsache so geringer Erzeugnisse an höheren und hohen Leistungen ist mithin nicht auf Mangel an Begabungen unter den Massen zurückzuführen, sondern auf dürre Negativität und Naturwidrigkeit der Parteilehre und den Zwang der Partei und des Parteilebens selbst.

Wir folgern daraus, daß die Handarbeiterschaft, überhaupt das so gewaltig anwachsende Arbeitnehmertum, sobald es dem Marxismus entrückt, von ihm befreit worden ist, dem deutschen Volke und einem deutschen Staate Dienste und Leistungen von unvergleichlich viel höherem Wert wird zur Verfügung stellen können.

Zur organischen Auffassung des deutschen Volksgedankens gehört volksanschaulich ohne weiteres die Verneinung des Klassengedankens, nicht minder der Auffassung von „höheren“ und „niederen“ Ständen. Berufsstände soll und wird es immer geben, solange ein Volk noch halbwegs gesund ist. Ein Höher und Nieder aber ist mit einer volksorganischen Auffassung nicht vereinbar, paßt nicht in sie hinein. Ebensowenig wie man sagen kann, der eine Zweig eines Baums sei weniger wert als der andere. Richtig ist dagegen der Vergleich, daß man durch widernatürliche Einrichtungen ein Volk unfähig zu Wachstum und Frucht machen kann, wie einen Baum, der wider seine Natur verschnitten ist und sonst seiner Eigenart nicht gemäß behandelt wird. Das tut und versucht der internationale Sozialismus, und es ist nur folgerichtig, daß seine Vertreter und Führer ebenso unfruchtbar sind, und daß ihre Arbeit nicht allein ein Unfruchtbarmachen, sondern in letzter Auswirkung Vernichtung des Volkes als solchem zugunsten der Klasse bedeutet.

Deutscher Sozialismus macht, wie vorgreifend bemerkt sei, die Arbeit zum Angelpunkt seines Staates, die Arbeit in ihrem Werte für das Volksganze soll den Maßstab und zwar den alleinigen für den Wert des Volksgenossen bilden. Wir stehen damit auf dem Boden eines völkischen Gemeinfinns, und dieser wiederum steht auf der sittlichen Anschauung, daß die Arbeit den Weg zu allem Guten und Höhen und die Erzeugung eigenen Wertes bedeutet, und daß der Volksgenosse, der nicht arbeitet, für das Ganze

Y

und auch innerlich als Mensch ohne Wert ist. Demgegenüber lehrt und verkörpert der Marxismus die Zucht des einzelnen und fördert sie mit allen Mitteln. Der deutsche Sozialist steht immer in der Pflicht zum anderen Volksgenossen und zum Ganzen. Der Marxist kennt den Pflichtbegriff überhaupt nicht, sondern nur die Verpflichtung zur eigenen Partei. Aber auch sie bedeutet ihm nur einen Zweckverband zur Erreichung persönlicher materieller Vorteile. Nicht anders ist es mit den freien Gewerkschaften, die lediglich diesem materiellen Zweckgedanken — er ist sicherlich auch nötig — dienen. Zwischen ihnen aber und z. B. der großen nationalen Gewerkschaft, dem Deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverbände, ist ein ungeheurer grundlegender Unterschied. Dieser Verband hat bei aller Interessenwahrnehmung für seine Mitglieder den nationalen Gedanken als Leitstern und stellt, wie er seit bald einem halben Jahrhundert bewiesen hat, unter ihn sein Tun und Lassen. Jedes Mitglied ist von diesem Gedanken durchdrungen und setzt sich selbst innerlich ohne weiteres in Beziehung zum nationalen Wohl des Ganzen. H/V

Im Marxismus, in Deutschland verkörpert durch Sozialdemokratie und Kommunismus, gibt es keine dienende Beziehung gegenüber einem hohen Gedanken wie Vaterland und Volk. Es gibt nur die Partei, und wem das nicht genug ist, dem wird die Menschheitsphrase und die vom internationalen Zukunftsstaat gereicht. Jener platte unsittliche Egoismus der marxistischen Lehre und Praxis drückt sich besonders schön in seiner Bewertung der Arbeit aus. Er betrachtet die Arbeit, das Arbeiten restlos als ein Übel, das nur zur Zeit noch notwendig sei. So wenig Arbeit wie möglich, das ist das Ideal, das die Führer der Sozialdemokratie und des Kommunismus ihren Anhängern vorhalten. Der maßgebende sittliche und damit menschliche Wert der Arbeit ist dem internationalen

Sozialismus nicht unbekannt, aber er verneint ihn eben deshalb zielbewußt. Er setzt die Arbeit herab, wo er kann, und stellt sie hin als etwas des freien Lebens unwürdiges und als etwas niedriges, ungefähr in der Weise, daß das Arbeiten für die Dummten sei. Daß Arbeit, wenn sie nun einmal getan werden müsse, ausschließlich dem Eigennutz zu gelten habe, ist selbstverständlich. Als schönste Farbe in seinen früheren Gemälden zur Schilderung des sozialistischen Zukunftsstaates galt immer die Behauptung: zu arbeiten brauche das durch den internationalen Sozialismus befreite Volk überhaupt kaum mehr, es könne sich stets allen Freuden des Lebens widmen, für das übrige Sorge der Staat.

Deutscher Sozialismus steht auf dem Standpunkt des Goetheschen Wortes, daß das Genießen gemein macht. Eine Bewegung, welche den Wert der Arbeit nicht kennt und die Arbeit schlechtthin als etwas ansieht, das beseitigt werden müsse, richtet sich ohne weiteres, gibt auch eine weitere Erklärung für jene erstaunliche Unfruchtbarkeit der Sozialdemokratie. Eine Partei, welche die Arbeit als etwas rückständiges und unwürdiges betrachtet, kann auch nur entfittlichend nach jeder Richtung hin wirken. Sozialdemokratie und Kommunismus haben diese entfittlichende Wirkung ihres Daseins, ihrer Grundsätze und ihres Programms durch die Erfahrung überreichlich bestätigt, wie man nicht nur in Rußland mit Grausen feststellen muß, sondern ebenfalls in Deutschland. Egoismus, Haß gegen die Arbeit, Materialismus, Haß gegen die Religion, Internationalismus, Haß gegen den Volksgedanken, das alles hängt aufs engste miteinander zusammen. Die Ideallosigkeit und Ideenlosigkeit der Anhänger des Marxismus, das Fehlen des Sinnes für das Schöne und Heilige, das, von geheimer Scheu erfüllte, Leugnen der Tiefen, die zynische Verherrlichung — „seht,

so und nicht anders ist das Leben!“ — der schmutzigen Flachheit, tritt auch auf einem anderen Gebiete kraß und erschreckend hervor: in der beinahe gänzlichen Unfruchtbarkeit in der schönen Literatur. Marxistische Romane, auch Theaterstücke zeichnen sich durch einen groben, flachen, oft ekelhaften Materialismus und „Realismus“ aus, sind, was die Handlung anlangt, alle über denselben Leisten geschlagen und gefallen sich in der Schilderung irgendwelchen Schmutzes. Jeder Schwung fehlt ihnen und jeder Funke eines idealistischen Suchens oder Sehens. Auch das ist folgerichtig.

Im ersten Teile dieser Schrift wurde von dem tiefen Riß und dem haßerfüllten vergifteten Gegensatz gesprochen, den die soziale Frage durch die deutsche Bevölkerung hindurch gerissen habe. Wir hatten gleichzeitig die These aufgestellt: ein deutscher Sozialismus allein könne diesen Riß schließen. Welche Kräfte ihn offen halten, und mit welchen Mitteln, haben wir in den dann folgenden Kapiteln darzulegen versucht. Jetzt sind wir bei der Frage angelangt, wie ein deutscher Sozialismus sich die Lösung dieses größten aller Probleme denkt.

Versuche der Gesetzgebung, so bahnbrechend und materiell vorteilhaft diese für die Arbeitnehmerschaft war, haben zur Versöhnung der internationalsozialistisch geführten Masse mit dem Staat und den anderen Teilen der Bevölkerung nichts beigetragen, nicht das geringste. Daselbe gilt von jener privaten sozialen Wohlfahrtspflege der Arbeitgeber.

Auf die Gefahr hin — das ist im heutigen Deutschland eine Gefahr —, als „weltfremder Idealist“ zu gelten, sei wieder betont, daß es sich in erster Linie um ein seelisches Problem, eine seelische Umkehr und Einkehr handelt. Jene großen sozialen Versuche entbehrten der sozialen Seele. Es handelt sich doch darum, den irregeführten Massen

durch die Tat zu zeigen, daß sie von den anderen Teilen der Bevölkerung nicht nur als vor dem Gesetz gleichberechtigte Staatsbürger betrachtet und behandelt werden, nicht nur daß sie alles werden können usw., sondern daß der andere Teil der Bevölkerung sie tatsächlich nicht mehr als einen eigentlich zum Dienen bestimmten Stand ansieht, sich nicht über sie erhaben dünkt. Trotz des seit 1919 überschwenglichen Geredes von sozialem Fortschritt und des ungeheuren Mißbrauchs mit dem Worte sozial ist jene hochmütige, überhebliche Auffassung und Grundstimmung den Massen gegenüber genau so vorhanden wie vor dem Kriege. Man hütet sich nur vorsichtiger als damals, die eigenen Gefühle offen auszusprechen. Und es stehen ja nicht allein die Handarbeitermassen in Betracht, sondern genau ebenso um die übrigen Arbeitnehmer und den Mittelstand, der seinerseits wieder den Handarbeiter verachtet und sich für etwas erheblich Besseres hält. Der formal Gebildete verachtet den „Ungebildeten“, und über die in Deutschland trübe Frage, wo denn die Bildung anfangs, könnte man Bücher recht boshaften Inhalts schreiben. Kurz, als Tatsache ist nur festzustellen, daß der Bildungsdünkel in Deutschland sehr viel größer ist, als irgend anderswo. Wessen Familie sich mehrere Generationen hindurch zurückverfolgen läßt, der sieht auf den „Proleten“ herab, der nicht weiß, wer seine Großeltern waren oder sogar von seinen Eltern nichts weiß. Dabei sind wir vom Wert der Familieupflege, der Zucht durchdrungen; die subjektive Überhebung schlägt aber dem Gedanken des Volksgenossentums ins Gesicht. Der Besitzdünkel, der in früheren Jahrzehnten beinahe ebenso schlimm war, hat in der neueren Zeit der allgemeinen Ent-eignung abgenommen, freilich in jedem Augenblick bereit, wieder zu erstehen. Der Gelddünkel ist in unserem so sozialen Zeitalter größer denn je. Auf der anderen Seite steht die aus dem deutschen Wesen hervorgehende und zu er-

klärende Tatsache, daß in den Schichten und bei den Personen des deutschen Volkes, die weniger Bildung haben oder zu haben glauben, wenn es auch nur Schulbildung ist, als die anderen, so oft ein gänzlich unangebrachter Respekt auftritt, der dann nicht selten mit Mißgunst und Haß und anderen Vorurteilen gepaart ist. Es ist das Bedürfnis innerlich Unselbständiger: zu gelten, „angesehen“ zu sein, „etwas vorzustellen“, oft: mehr zu scheinen, als man ist. Diese Schwächen finden sich freilich in allen Schichten. Die Sozialdemokratie hat seit vielen Jahrzehnten Bildung für die unteren Schichten des Volks gefordert: dem Bildungshunger müsse Genüge getan werden; wobei in tragikomischem Gegensatz steht, daß die Bildung, welche der Marxismus will — seine Schulideale zeigen es — nie zu wirklicher Bildung führen kann noch führen soll, sondern zu einer flachen materialistischen anspruchsvollen Scheinbildung. Zum Dünkel der Bildung gesellt sich meist derjenige der Kleidung, der Erziehung, der „Manieren“: auf der einen Seite stolz geschwelltes Herabsehen, auf der anderen Erbitterung und Neid.

Ist es wirklich aussichtslos, in Deutschland hier eine Änderung anzubahnen? In den Vereinigten Staaten, in Frankreich, auch in Spanien treffen wir diese verschrobene und unheilvollen Beziehungen nicht an. Vor dem Kriege erklärten die Demokraten und Sozialdemokraten: nur die Monarchie, die durch sie verursachten und von ihr getragenen reaktionären Verhältnisse, und die Herrschaft der oberen Stände seien daran schuld. Die Nachkriegszeit hat gezeigt, daß diese Diagnose nicht stimmt, jedenfalls nicht annähernd vollständig war. Ohne weiteres soll aber das nicht „zugegeben“, sondern als Tatsache hingestellt werden, daß das „von oben herab“ der damals herrschenden Schichten, in der Form noch mehr wie in der Sache, unendlich viel Erbitterung gesät hat, vielfach

in aller Naivität des Hochmuts. Der Verfasser dieser Schrift hat im Jahre 1906 in einer Schrift über den Kaiser und den Byzantinismus z. B. auf das Bedenkliche und Schädliche des Brauches hingewiesen, daß der Kaiser Angehörige des Heeres und der Marine, auch noch lange Jahre nach der Dienstzeit mit Du anredete; von Offizieren geschah das gleiche der Mannschaft gegenüber. Der Kaiser hätte dieser schädlichen und an sich ungehörigen, verletzenden Unsitte, aus der die sozialdemokratische Heze mit höchstem Erfolge jahrzehntelang Kapital schlug, mit einem Wort und folgerichtigem anderen Verhalten ein Ende machen können. Das ist nur ein Beispiel von sehr vielen, die angeführt werden könnten. Auch freundliche Behandlung war eine solche von oben herunter, mochte es sich nun um Angestellte oder Dienstboten oder Handwerker im Hause oder eigene Arbeitnehmer handeln. Es galt allen Nichtangehörigen der „Gesellschaft“. Nirgends hat das Wort: der Ton mache die Musik, eine größere und weitertragende Wahrheit gehabt, wie in diesen menschlichen Beziehungen des täglichen Lebens, die auf Dienstverhältnis oder gegenseitigen Leistungen beruhten, mit denen kein gesellschaftliches Verhältnis verbunden war. Es mag sein, daß der Deutsche hier besonders empfindlich und innerlich bedürftig ist. Und man könnte daran die Betrachtung knüpfen: das sei nicht nötig, der ungebildete, der arme, der nicht mit dem Kopfe, sondern mit den Händen Arbeitende, der schlecht Bekleidete brauche ja nur mehr Selbstbewußtsein zu haben, dann verschwinde die Empfindlichkeit und Kränkung von selbst. Man ist aber nun einmal so in Deutschland, das leicht gekränkte Gefühl mit zugehörigem Mißtrauen ist nun einmal da, und durch diese Stimmungen und diese Behandlung hat sich tatsächlich jener klaffende Spalt gebildet, der geschlossen werden muß, wenn aus den Deutschen je ein Volk werden soll. Hätte

dieses Abel nicht vor dem Kriege, und schon lange vorher bestanden, so würden die sozialen Verhältnisse und die sozialen Gesetze viel schlechter haben sein können, als sie waren, ohne daß jene abgründige Gehässigkeit in der Bevölkerung Platz gegriffen hätte. Nur so ist auch der Klassenfanatismus in der deutschen Arbeiterbevölkerung möglich geworden, ständig geschärft von den Führern.

Die Idee eines deutschen Sozialismus bildet hier die einzige Möglichkeit zur Gesundung der persönlichen Beziehung zwischen deutschen Volksgenossen. Sie stellt alle Deutschen auf die gleiche Ebene des Volksgenossentums. Der marxistische Arbeiter sagt: ich will davon nichts wissen, für mich ist allein die internationale Proletarierklasse maßgebend, in ihr liegt meine Zukunft, die Zukunft meiner Kinder, denn eines Tages wird das internationale Proletariat die Herrschaft an sich nehmen. Das hat Marx bewiesen, und die Revolution von 1918 ist ein großer Schritt dazu gewesen! — Dieser alten marxistischen Schablone steht nun nicht mehr nur eine Gegentheorie gegenüber, sondern eine Erfahrung, die in Deutschland mehr als ein Jahrzehnt umfaßt und in Sowjetrußland noch länger dauert. Diese Erfahrung beweist, daß der Arbeiter, insbesondere der deutsche Arbeiter, durch die Herrschaft des Marxismus nicht frei, sondern zum Fronarbeiter für das internationale Kapital geworden ist; im einzelnen sei auf die ersten Abschnitte dieser Schrift verwiesen. Eine Aufgabe des deutschen Sozialismus ist die Aufklärung des Arbeitertums dahin, daß dieser Prozeß zwangsläufig und folgerichtig ist, und daß die Befreiung des Arbeiters nur möglich wird, wenn er den Schritt vom internationalen Boden auf den deutschen zurücktut, und daß ihn hier ein deutsch gefaßter Sozialismus zum Ziel bringt, und daß so in der Volksgenossenschaft die Klasse verschwindet, daß er ein organisches Glied der Volks-

genossenschaft wird und anfhört, ein toter Teil des marxistischen Klassenmechanismus zu sein.

Die große Masse der marxistischen Parteien rekrutiert sich aus Angehörigen der gleichen Lebensschicht. Die Ausnahmen sind so selten, daß sie für diese Überlegung nicht in Betracht stehen. Es handelt sich also um Millionen und Abermillionen Menschen, die durch die Bedingungen ihres Lebens und ihrer Arbeit sozusagen typisiert sind. Sie finden sich immer als Masse. Als Masse tun sie die gleichartige Arbeit, als Masse machen sie ihren Weg zur Arbeitsstelle, als Masse kehren sie in ihr „Arbeiterviertel“ zurück und sind auch dort wieder Masse. Als Masse wird ihnen ihre politische Ansicht beigebracht, als Masse fühlen sie sich als politische Macht, sei es in Versammlungssälen oder im Aufmarsch zu Parlamentswahlen oder bei jenen Straßenkundgebungen, die an und für sich schon ein Beweis sind für die Unwahrscheinlichkeit des politischen Lebens der Gegenwart. Dieses Massenwesen bedeutet schon ein starkes Hindernis für Entwicklung selbständiger Auffassungen und Ansichten, ja der Individualität überhaupt. Die Bonzen des Marxismus wissen, daß auf der Erstickung der Individualität und des Strebens nach selbständigem Denken ihre Macht als Partei beruht. Der Fall ward häufig erlebt, daß Fabrikarbeiter, die durch irgendwelche Umstände aus diesem Milieu herauskommen, in ganz kurzer Zeit ihre politische und weltanschauliche Stellung vollkommen ändern und sich vom Marxismus abwenden, ohne in ihrer neuen Umgebung mit Absicht beeinflusst worden zu sein. Es ist also keineswegs wahr, daß die „Arbeiterklasse“ durch die ihren Gliedern gemeinsamen sozialen Verhältnisse politisch, und zwar marxistisch bestimmt sei. Der Zwang des Milieus selbst aber ist sehr stark, um so stärker, als er von Kindheit an besteht und wirkt. Dazu kommen als weiteres mächtiges

Mittel die Gewerkschaften in ihrer erwähnten engen Verbindung und Personalunion mit der Partei. Weiter tritt hinzu die marxistische Weltanschauung. Sie äußert sich in den Massen lediglich in der Verneinung alles Kirchlichen, Religiösen und Idealistischen, ähnlich wie bei jungen Leuten anderer Schichten, die in einer gewissen Entwicklungsperiode besonders stolz darauf sind, daß sie „nichts glauben“. Der große und sehr schwer wiegende Unterschied dazwischen und der materialistischen Verneinung der Massen ist die schlimme Tatsache, daß bei den Massen diese Verneinung eine dauernde ist, im anderen Falle häufig nur eine vorübergehende Phase.

Seit Jahrzehnten ist es ein Schlagwort nationaler Parteien und Bünde gewesen, man müsse „an die Arbeiterschaft herankommen“. In diesem „Herankommen“ liegt einmal die Schwierigkeit enthalten, mit den sorgfältig umhürdeten Massen in Fühlung zu gelangen, ferner die Unrichtigkeit jenes Standpunktes: es könne überhaupt von außen zwischen zwei ganz verschiedenen Elementen zu einem Verständnis kommen, und es könnten die Massen durch die „oberen Schichten“ aus dem Marxismus befreit werden. Das ewige Mißlingen solcher Versuche ist aus dem Unverständnis, oft auch aus dem Mangel an Wahrhaftigkeit der sogenannten höheren Schichten hervorgegangen, ferner aus ihrem Dünkel und drittens aus ihrem Egoismus. Um einer Frage zuvorzukommen, noch das folgende:

Es gibt nicht nur sozialdemokratisch organisierte Arbeitermassen, sondern auch die christlichen, in ihren eigenen Gewerkschaften organisierten. Hier ist es Macht und Einfluß und Überlieferung der katholischen Kirche gewesen, die es vermocht hat, eine große Menge von Handarbeitern an der Kirche zu halten und sie durch katholische, kirchlich denkende Führer organisieren zu lassen. Seit einer Reihe

von Jahren steht man aber vor der Tatsache, daß diese Gewerkschaften und diese christlichen Massen zunehmend nach engerer Verbindung mit den marxistischen Massen streben, bei kluger und zäher Werbung von der marxistischen Seite. Die Parole ist: die sozialen Interessen seien bei allen Arbeitnehmern, einerlei, ob christlich oder nicht, die gleichen, also müsse es selbstverständlich sein, daß die ganze Arbeiterklasse sich vereinige, und zwar um ihr stärkstes Zentrum, die Sozialdemokratie. Das tatsächlich Trennende war bisher das religiöse und kirchliche Element. Seit Jahren geht besonders in den Massen das religiöse Gefühl zurück, das materielle und materialistische Element wächst, die Sozialdemokratie erklärt immer wieder im Gegensatz zur Wahrheit, sie achte jede Religion, Rom schließt das Konkordat mit dem marxistischen Preußen, die Arbeiterschaft der christlichen Gewerkschaften fragt sich, wo denn nun die Schranken seien und tritt in erheblichen Mengen, nicht wenige Führer eingeschlossen, zur Sozialdemokratie über. In diesem Prozeß ist, das sei ausdrücklich betont, das Schwinden des religiösen Kirchenglaubens sogar in den katholischen Arbeiterkreisen das Hauptmoment. Und mit ihrer preußischen Konkordatspolitik dürfte sich die sonst so kluge Kurie verrechnet haben; doch das nebenbei.

Etwas ganz anderes ist die Aufgabe des deutschen Sozialismus den Massen gegenüber. Er ist, wie gesagt, schon heute in der Lage, dem marxistischen Arbeiter die Unrichtigkeit und Hohlheit der Lehren und Verheißungen des internationalen Sozialismus an Hand der Erfahrung zu beweisen. Gleichermaßen gibt eben diese Erfahrung einleuchtende Beweise dafür, daß die soziale Frage nur durch einen deutschen Sozialismus zum Wohl der Arbeitnehmerschaft gefördert werden kann. Hier erhebt sich für den marxistischen Arbeiter oder, weiter gegriffen, Arbeit-

nehmer das Mißtrauen, das ihm von seinen Eltern überlieferte und von seinen Führern sorgfältig geschärft: Ihr Nationalen wollt nur unsere Stimmen, unsere Hilfe, um zur Macht zu gelangen, die Macht unserer Organisationen zu vernichten und uns dann zu Knechten, wie früher! — Wird diese Frage nicht in einer Weise beantwortet, die dem marxistischen Arbeiter genügt, so wird er in seinen marxistischen Zusammenhängen bleiben. Seine Frage ist berechtigt, weil in der Vergangenheit diese Sünde wider die Volksgenossenschaft von den herrschenden Ständen tatsächlich begangen worden ist und weil diese, obgleich sie in der Allgemeinheit nicht mehr herrschen, doch nur den Gedanken hegen, nach Möglichkeit ähnliche Zustände wieder herbeizuführen, und zwar mit dem Schlagwort an die Arbeiter: sie müßten national werden. Die Aufgabe des deutschen Sozialismus ist, sich ganz unmißverständlich von diesen Kreisen und Schichten zu trennen, getrennt zu halten. Auch das ist wieder in der Hauptsache eine seelische Frage, nicht eine solche von mehr oder minder sozialen Maßnahmen, über die im einzelnen noch zu sprechen sein wird.

Das eine schwere Bedenken der Arbeitnehmerschaft liegt also in jenem Mißtrauen, es kann nur durch ganz unmißverständliche tatkräftige Bestrebungen und Handlungen beseitigt werden. Das andere Hindernis für den Marxisten ist der Glaube an seinen Marxismus. Dieser beginnt leise zu schwinden, denn die Versklavung der Arbeiterschaft unter die internationale Geldherrschaft läßt sich nicht mehr verschleiern.

Eine der Hauptursachen der Erbitterung des Handarbeiterstandes, auch des kleinen Mittelständlers, war die Geringschätzung, unter der er stand. Er fühlte, daß er nicht als vollwertiger Angehöriger der deutschen Nation gerechnet wurde. Vielfach ist es allein diese Erbitterung ge-

wesen, die den Handarbeiter massenweise in das marxistische Lager getrieben hat. Dort bildet er den Teil einer dem deutschen Gedanken feindlichen Welt. Dem deutschen Gedanken kann er nur wiedergewonnen werden, einmal, wenn in ihm selbst das Empfinden dafür noch nicht erstickt worden ist, zweitens wenn er das Vertrauen gewinnt, daß auf der anderen Seite auch ein aufrichtiges deutsches Gefühl steht, nicht das Vorgeben eines solchen, um den Arbeiter zu betrügen. Die politischen und sozialen Einrichtungen, die ein deutscher Sozialismus austreiben und einführen wird und die mit in erster Linie Beweise der Vertrauenswürdigkeit geben würden, sollen, wie gesagt, später angeführt werden. Auch sie würden aber tönendes Erz und klingende Schelle solange sein, wie nicht die volks- genössische Seele sie durchdrungen hätte.

Der Bürger aller Abstufungen sagt: gut und schön, wir machen alles Soziale mit, weil die Dinge nun einmal so sind, aber laßt uns mit anderen Dingen zufrieden. Der ungebildete Teil der Bevölkerung ist nun einmal etwas von uns gänzlich Verschiedenes, von anderer Lebensführung und Lebensauffassung, von anderer Bildung, von anderen Bedürfnissen, diese Leute sprechen eine andere Sprache als wir. Gewiß, wir wollen von ihnen gar nicht gering denken, aber Schichtung und Verschiedenheit der Schichten ergibt sich nun einmal aus den Dingen, wie sie sind. Wir bleiben unter uns und tun unsere Pflicht. Mögen die Arbeitermassen und sonstigen Angehörige der unteren Schichten das auch tun! —

Solange diese Stimmung herrscht, ist deutsche Volkwerdung ausgeschlossen, um so mehr, als jene auch eine Willensrichtung bedeutet. Aber im Krieg haben doch alle im gleichen Schützengraben gelegen, der Reiche und der Arme, der Baron und der Arbeiter, der Professor und der Dorfsteher. Die Kriegsliteratur stimmt darin, trotz sonst

verschiedener Richtung, im wesentlichen überein, daß während der Frontjahre alle Unterschiede verschwunden seien, nur Kameradschaft und Menschenwert die gegenseitigen Beziehungen in unverbrüchlicher, unvergänglicher Kameradschaft bestimmt hätten. Gewiß, auch heute noch wird diese Kameradschaft in Bünden und in Vereinen gepflegt, aber die Bünde konnten als rein kameradschaftliche Vereinigungen auf die Dauer nicht gedeihen, sie wurden politisch. Und hatten sie sich gebildet auf dem Boden des Wehr- und Vaterlandsverteidigungsgedankens, so folgte ihnen die rein parteipolitische Gründung des sogenannten Reichsbanners durch die Sozialdemokratie, organisiert auf den freien Gewerkschaften als Basis. So standen und stehen einander die gegnerischen politischen Fronten wieder gegenüber, nur gekleidet in ihre Bundesuniformen.

Im einzelnen ist nicht in Abrede zu stellen, daß auch in den Nachkriegsjahren manche Berührungen verschiedener Volksschichten stattgefunden haben, die vor dem Kriege unmöglich waren. Es sei erinnert an die Werkstudenten, auch an manche sportliche Veranstaltungen. Das alles ist, im ganzen gesehen, aber Ausnahme, und es versteht sich bei den deutschen Verhältnissen, daß die Sportvereine und Jugendorganisationen sich auch den sogenannten Gesellschaftsschichten oder der allgemeinen Parteirichtung gemäß gliedern und zusammenhalten. Alles in allem kann man jetzt, reichlich ein Jahrzehnt nach dem Ende des Krieges, nicht sagen, daß die Jahrgänge, die wohl als das Frontgeschlecht bezeichnet werden, in sich einander sozial näher wären als die übrigen, und was diese anlangt, so sind die inneren Entfernungen und Gegensätze mindestens so groß wie vor dem Kriege, vermutlich noch größer. Die Hoffnungen, die man nach dieser Richtung an den Krieg geknüpft hat, haben sich durchweg als Illusion erwiesen.

Parteien stehen einander gegenüber, Bildungsschichten stehen einander gegenüber, Klassen stehen einander gegenüber. Was im Schützengraben zusammenlag, hat sich in dieser Weise, immer Ausnahmen zugegeben, schnell und weit voneinander entfernt und liegt sich in den Schützengräben alter Vorurteile gegenüber. Die Furcht, welche vor dem Kriege das gesamte Bürgertum vor marxistischer Machtergreifung hatte, ist nach dem Kriege verschärft und in erweiterter Gestalt wieder da; verschärft durch die fortschreitende Besitzenteignung und Proletarisierung, erweitert durch die wachsende kommunistische Strömung, die kalte Bolschewisierung. Das Bürgertum, das sich in einer Reihe von Abstufungen „national“ nennt, von nationaler Wiedergeburt spricht und von Befreiung, die noch weit in der Zukunft stehen möge, einmal aber doch Tatsache werden müsse, appelliert beinahe seit dem Umsturze fortwährend an die Massen und sagt ihnen, sie müßten doch das nationale Befreiungsziel ebenfalls als gegeben anerkennen und den Willen haben, sich und Deutschland von der Knechtschaft zu befreien. Bürger und Arbeiter müßten zusammenhalten. Wenn nicht, so würde ja der innere Machtkampf einmal kommen, so bedauerlich das auch sei. Es ist merkwürdig, wie auch heute noch in den höheren Bürger-schichten, wir sprechen durchaus nicht allein von Kreisen der Industrie und der Unternehmer, die alte Vorkriegsansicht frisch wie am ersten Tag ihr Wesen treibt, ausgedrückt in der oft gehörten Wendung: was wollen denn eigentlich die Arbeiter noch, sie haben ja alle Rechte, die man haben kann! Was verlangen sie denn noch mehr? Da muß sich das Bürgertum dann doch einfach zur Wehr setzen auf jede Gefahr hin! Die so sprechen, und es sind sehr viele, sehen die folgenden Zusammenhänge nicht:

Durch alle Staaten Europas und manche in anderen Erdteilen geht die revolutionäre Bewegung der Hand-

arbeiterschaft, weiter gegriffen: der Arbeitnehmerschaft. Diese wächst in Deutschland immer mehr an Umfang wegen der fortschreitenden Enteignung des Besitzes und der entsprechenden Verminderung der selbständigen Existenzen. Diese Arbeiterbewegung ist in sich revolutionär, sie will eine vollkommene Umwälzung. Sie wird im großen und ganzen marxistisch geführt, von den beiden Hauptstufen des Marxismus, der Sozialdemokratie und dem Kommunismus. Sie haben sich deren Parole des Internationalismus und der Herrschaft des Proletariats zu eigen gemacht. In diesem Zeichen, so sagt man ihnen, werdet ihr siegen, und dann ist die Zukunft euer. Auf der Gegenseite steht das Bürgertum und sieht in einer solchen Perspektive mit Recht seinen Untergang. Es ist möglich, daß es sich unter der Führung kapitalistischer Hauptvertreter eines Tages zu der Parole: Kampf! bekennen wird. Es ist möglich, daß dieser Kampf ausgefochten wird, und dann das Bürgertum Sieger bleibt. So weit geht meistens sein Denken, besonders auch das Denken seiner Führer. Die wichtigste Frage pflegt aber unerörtert zu bleiben, nämlich die: was wird denn nach jenem als siegreich vorausgesetzten Zukunftskampfe werden? Es ist doch klar, ja vollkommen unabweislich, daß dann jener die deutsche Bevölkerung in zwei Lager teilende Spalt noch viel tiefer und breiter sein wird als je zuvor. Das Bürgertum muß sich sagen, daß die Hoffnung auf innere Gesundung und auf schließliche Befreiung nach außen unter solchen Verhältnissen illusorisch werden muß. Man würde vielmehr den Bürgerkrieg verewigen, bald latent, bald akut, mit Ausfichten, die für das Bürgertum ohne jeden Zweifel immer schlechter sich gestalten müßten. Denn darüber soll man sich nicht täuschen: jene Arbeiterbewegung ist keine jener Wellen, die kommen, anschwellen und abebben, sondern es handelt sich um eine von Grund aus revolutionäre

Bewegung elementarer Natur, die ihren Ursprung im vorigen Jahrhundert, ja noch weiter zurück, hat.

Jene neue Ara, die, durch das Maschinenzeitalter eingeleitet, die sozialen Verhältnisse umwälzend änderte, hat ihr Gleichgewicht noch immer nicht gefunden. Die Völker und ihre Herrscher und Regierer haben sich zu diesem Ausgleich nicht fähig gefunden. Das Mißverhältnis wird immer stärker und unerträglicher. Die Revolution ist deshalb zu einem Dauerzustand geworden, die soziale Umwälzung, der Versuch zur Umwälzung. Die Lohnfragen, die Anteilfrage, die Besitzfrage und was damit zusammenhängt, sind gewiß ein Hauptbestandteil der Bewegung — von ihnen wird nachher gesprochen werden —, aber sie erschöpfen sie nicht. Fassen wir besonders die Verhältnisse in Deutschland und die Bevölkerung ins Auge, so spielt da ein sehr starkes soziales Gefühlsmoment mit: das Verlangen und das Bedürfnis des Handarbeiters, des Arbeitnehmers, nicht mehr als Diener und „Arbeiter“ für andere Schichten angesehen zu werden, sondern Gleicher unter Gleichen zu sein und sich als solcher anerkannt zu sehen, auch gesellschaftlich, ja: gesellschaftlich. Seine marxistischen Führer sagen ihm: das kannst du nur erreichen, wenn du, das Proletariat, der Diktator im Staate bist, sonst werden die anderen, die Nationalen, die Gebildeten, die Besitzenden, die Herrenmenschen, dich nie wirklich als gleich ansehen. Dies ist der Knoten! Beide Seiten stehen einander verständnislos, mißtrauisch und feindlich gegenüber. Einen gemeinsamen Boden finden sie nicht. Die einen wollen vom Nationalen nichts wissen, die anderen nichts vom Sozialistischen, vor allem nichts von einer grundstürzenden Umwälzung, die grundsätzlich Verzicht für sie auf ihren alten, grundsätzlichen Ausspruch: zu führen, bedeutet. Deutscher Sozialismus nun kann hier allein den Ausgleich bringen, auch den gemeinsamen Boden herstellen,

richtiger: ihn den beiden feindlichen Richtungen zeigen. Das Problem ist: den Willen zum deutschen Sozialismus zu wecken. ✓

Es ist nicht schwer, findet auch heute schon in Arbeiterkreisen ein überraschend wachsendes Verständnis, auf die Erfahrungen hinzuweisen, die seit dem russischen und dann seit dem deutschen Umsturz gemacht worden sind. Im ersten Abschnitt dieser Schrift ist eingehender davon gesprochen worden. Ein großer Teil der Massen läßt sich schon nicht mehr damit abspeisen, daß die furchtbaren Zustände in Deutschland auf „den verlorenen Krieg“ zurückzuführen seien. Er stellt auch nicht mehr in Abrede, daß die Herrschaft des internationalen Sozialismus bzw. seine maßgebende Einflußnahme auf den Staat und die Wirtschaft ihn, den Arbeiter, in eine beinahe rettungslos erscheinende Abhängigkeit vom internationalen Kapital gebracht hat. Er wird diese Erfahrung auch an dem Gedankengang kontrollieren können und umgekehrt, der im ersten Teil dieser Schrift ausgeführt worden ist: daß der internationale Sozialismus zur Versklavung des Arbeiters und der Arbeit unter das internationale Geld mit zwingender Notwendigkeit führen muß. Dieser Tatsache ist dann gegenüberzustellen die gleichfalls leicht beweisbare Wahrheit, daß nur der Sozialismus der Volksgenossenschaft, nicht der der internationalen Klasse, Arbeiter und Arbeit befreien kann und von dem Augenblick an die Befreiung tatsächlich beginnen wird, wo der sozialistische Arbeiter aus dem Rielwasser des Marxismus heraus in dasjenige des deutschen Sozialismus hineinsteuert. Von diesem aus gesehen ist die Zielrichtung also: die revolutionäre Arbeiterbewegung an sich nicht zu bekämpfen, sich nicht ihr entgegenzustemmen, wie das Bürgertum sich einbildet, soweit es überhaupt noch Willen in sich hat. Der deutsche Sozialismus anerkennt vielmehr die elementare Natur der

Arbeitnehmerbewegung. Er sagt ihr: euer Streben, euer Kampf ist an sich berechtigt, ihr habt ein Recht auf gleiche Geltung, wie die anderen Schichten und auf gleiches Ansehen, auf gleiche Achtung, ein Recht auch auf Befreiung eurer Arbeit und auf Besserung eurer Lebenshaltung und auf Teilnahme an Leitung und Führung! Aber ihr werdet nie, die Erfahrung beweist es euch, dieses euer Ziel erreichen, solange ihr euch zum internationalen Sozialismus bekennet. Sobald ihr euch als Deutsche fühlt, als organische Glieder des deutschen Volks, sobald ihr das trügerische Etikett der „internationalen Arbeiterklasse“ zerrissen habt, national geworden seid, habt ihr auch den ersten Schritt zu eurer Befreiung und zu eurem wirtschaftlichen Aufstieg getan. Es gibt keinen befreienden Sozialismus außer dem Sozialismus der deutschen Volksgenossenschaft!

Dem Bürgertum aber, den Gebildeten, den Besitzenden, den höheren Schichten, sagt der deutsche Sozialismus: ihr wollt den nationalen Gedanken darstellen. Er erfordert Einigkeit und Einheit im ganzen Volke. Auf dem Wege des Bürgertums könnt ihr euer nationales Ideal nicht erreichen. Es ist nur zu verwirklichen, wenn ihr es mit dem sozialen, dem deutschsozialistischen Gedanken, verschmelzt. Niemand in Deutschland ist wahrhaft national heute, der nicht im Sinne deutscher Volksgenossenschaft zugleich auch sozialistisch ist. Hier ist also der gemeinsame Boden für alle Volksgenossen. Ob die von der einen und die von der anderen Seite auf diesen Boden treten werden, das ist die Frage, von der die Gestaltung des deutschen Schicksals abhängt, im ganzen und für jeden einzelnen.

Ein Wunschbild! — wird der in Deutschland so hoch geachtete Mann der „nüchternen Überlegung“ sagen und die Schultern zucken. In der Tat ein Wunschbild, aber es ist nicht allein das, sondern die sehr nüchterne Bezeichnung einer notwendigen unerläßlichen Voraussetzung und

Vorbedingung. Ob das Bild zur Wirklichkeit wird, kann man nicht sagen, aber mit unumstößlicher Gewißheit gilt die Behauptung, daß, wenn das Wunschbild Wunschbild bleibt, auch eine deutsche Zukunft des deutschen Volks nicht mehr Wirklichkeit werden kann.

Das Besondere des Problems ist, daß niemand gezwungen werden darf. Der Zusammenschluß auf dem Boden deutscher Volksgenossenschaft muß ein von beiden Seiten freiwilliger sein. Zwang oder gar Gewalt stellen die Erreichung des Ziels ohne weiteres in Frage oder machen sie überhaupt unmöglich. Dabei soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Verhältnisse in Deutschland zu blutigen Konflikten führen könnten. Es ist möglich genug, daß, sei es von der Sozialdemokratie, sei es von der Kommunistischen Partei, sei es auch vom Bürgertum, unwiderstehlich darauf hingedrängt würde. Die Tatsache eines solchen Gewaltkampfes würde aber die hier entwickelten Gedankengänge nicht berühren, nur ihre Verwirklichung vielleicht erschweren, nämlich die Verständigung. Solch ein Kampf wäre kein Austrag der großen Frage. Wenn die verschiedenen Kategorien des deutschen Volks einander nicht verstehen und in der Folge trauen lernen, ist alle andere Arbeit für diesen Zweck, den deutschen Zweck, umsonst, einerlei, ob nun das Bürgertum durch Kämpfe seine Stellung behauptet, oder ob das marxistisch geleitete Arbeitnehmertum seinem Herrschaftsziele näher kommt, oder ob beide durch Kompromisse es dahin bringen, nebeneinanderherleben zu können, oder ob der sozialdemokratisch firmierte Marxismus mit Gewalt den deutschen Sozialismus zu ersticken versucht. Der Spalt bliebe, ebenso das Unverständnis, Mißtrauen und Haß und der Ungedeih des deutschen Volkes als eines Ganzen.

Aber ist die Verständigung möglich? Die Frage ist zu bejahen mit der Voraussetzung, daß beide Teile zur Erkennt-

nis oder auch nur zur Ahnung gelangt sind, daß sie beide nur im deutschen Zeichen gerettet werden und gedeihen können. Jetzt ist solche Erkenntnis weder im Bürgertum noch in den Arbeitnehmermassen vorhanden. Von selbst werden diese nur in Einzelausnahmen dazu gelangen, also ist ihre Aufklärung die große und entscheidende Aufgabe. Aufklärung ist als Wort abgebraucht, und die Methode dessen, was man in Deutschland Aufklärung nennt, pflegte bisher in den nationalen Kreisen etwas von der überlegenen Wissenschaft des Lehrers an den unwissenden Schüler an sich zu haben, dazu: ihr müßt dies, ihr müßt das usw.! Die Aufklärung, welche wir hier meinen, hat eine Voraussetzung, deren Erfüllung gerade in Deutschland nicht mit Sicherheit vorauszusagen ist. Die Nationalen, die Besitzenden, die Gebildeten, die Träger bekannter und großer Namen, die früheren Offiziere, höheren Beamten, Grundbesitzer, müssen, wenn sie entschlossen sind, den Weg zu deutscher Volksgenossenschaft zu gehen, Opfer bringen. Wir sprechen an dieser Stelle noch nicht von politischen und materiellen Opfern, sondern von etwas anderem, von dem Opfer, das dem deutschen Philister und Oberphilister der höheren Schichten von allen, was ihnen zugemutet werden könnte, das schwerste ist: das Opfer der eigenen Überhebung, des eigenen Dünkels — das allerschwerste — der eigenen Selbstzufriedenheit. Wird dieses Opfer nicht gebracht, lernen diese Schichten nicht empfinden, das einfache Volksgenossentum als genügend anzusehen, wollen sie darauf bestehen bleiben, etwas Besseres, Höheres zu sein als die anderen, die Ungebildeten, die Handarbeiter, die Kleinen Gewerbetreibenden, die Schlechtgekleideten, die Armen und die Armsten, dann wird eben die Unfähigkeit der Deutschen, ein Volk zu werden, ein für allemal erwiesen sein. Ohne ein innerlich aufrichtiges und ebenso aufrichtig unegoistisches Einfühlen in die Seelen der an-

deren sind alle Mühen und die größten Gelbtausgaben für Aufklärung umsonst. Es handelt sich um ein Dienenwollen, nicht um Unbahnung neuer Herrschaft. Jener Zustand muß überwunden werden, der jetzt besteht: daß die Massen des Marxismus in ihrer eigenen abgeschlossenen Welt gelassen werden, ohne über deren Grenzen hinaus etwas zu verstehen und zu sehen und ohne verstanden zu werden. Dabei soll nicht verkannt werden, daß die Not, die allgemeine Not, die marxistischen Massen bereits immer drängender zur Frage treibt, wie denn wirklich alles so gekommen sei und wie es besser werden könne. Die Zeit an sich ist also der Berührung und der Aufklärung günstig. Hindernis und Widerstand bis auf's letzte liegen bei den marxistischen und liberalen Führerschaften der Massen. Hier ist Verständigung nicht möglich.

H. St. Chamberlain erwähnt in seinen Briefen, daß er die engste Freundschaft mit einem französischen Matrosen gehabt habe, der nicht lesen und schreiben konnte: „Er war einer der originellsten Denker und der tüchtigsten Menschen, die ich je gekannt habe... Von ihm aus bis zu Seiner Majestät dem deutschen Kaiser habe ich Beziehungen in allen denkbaren Klassen der Gesellschaft gehabt und weiß schon längst, daß das Individuum allein — die Persönlichkeit des betreffenden Menschen — Wert besitzt.“ Jener französische Matrose wird schwerlich als einziger seines Berufsstandes im Besitze solcher Qualität gewesen sein. Chamberlain hat seine Bekanntschaft jedenfalls einem Zufall zu verdanken, und er hielt ihn bei seinem offenen, vorurteilslosen Blick für Menschen, als Freund fest. Wir dagegen haben die Pflicht, planmäßig menschliche Berührungen mit den anderen Schichten des eigenen Volks zu suchen und herzustellen. Nur, wenn man das nicht will, sind es zwei verschiedene Welten von verschiedener Sprache. Nur, wenn man sich überhebt, glaubt

*pretty keen
big ab you
H. St. C.*

man an den Unterschied im Sinne eines Oben und Unten.

Die Vorurteile gesellschaftlicher Art sind in Deutschland zu hohen Wällen gehäuft. Ist es, um ein Beispiel zu wählen, wirklich wahr, daß jeder sich allein oder am besten mit Angehörigen der Schichten oder desjenigen „Standes“ versteht, in dem er geboren und hergekommen ist oder des Berufes, in dem er sich befindet oder während seiner besten Jahre befunden hat? Wer jahrzehntelang die Unterhaltungen und Gesprächsgegenstände zwischen Angehörigen der gleichen Schichten und Berufsstände angehört hat, dem werden in Beantwortung dieser Frage recht erhebliche Zweifel kommen, besonders auch, ob in solcher Beschränkung die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit genügend Boden findet. Wäre dem wirklich so, herrschte in dieser Gleichheit des Milieus der höchste Grad des gegenseitigen Verständnisses, so wäre es im allgemeinen keine Schmeichelei für die Angehörigen solcher Milieus. Wenn andererseits — und das ist eine Tatsache — so viele Klagen, sie fänden so wenig Verständnis für ihr Interesse und die sie drängenden Fragen bei Berufs- und Standesgenossen, was hält sie denn ab, Beziehung zu Volksgenossen anderer Schichten zu suchen? In der Hauptsache wird es wieder Dünkel sein, vielfach auch Befangenheit. Wird das überwunden, so ist beinahe durchgängig nachher auf beiden Seiten das Urteil: sie seien angenehm überrascht worden. Die Welt eines anderen kennen zu lernen, ist nicht nur interessant, sondern für beide selten ohne dauernden Wert, und aus dem Austausch ergibt sich dann der Boden des Vertrauens, auf dem in weiterer Steigerung politischer und menschlicher Meinungsaustausch stattfinden kann. Alles in allem, es geht, und der Gebildete, der Besizende usw. wird seine Meinung, der Gebende zu sein, nicht selten nachher als über-

hehlich fallen lassen. Wer sein Volk fördern, an seiner Einigung arbeiten will, muß es kennen lernen.

Der Verfasser dieser Schrift hatte in verschiedenen deutschen Städten Unterhaltungen, die gleichermaßen, wie folgt, verliefen: Die Handarbeiter, Handwerker und Gewerbetreibenden hatten sämtlich vor der Revolution in weit besseren Verhältnissen gelebt als nachher. Militär, Hofgesellschaft usw. hatten sie alle gut verdienen lassen. Gleichwohl war jetzt, wo sie zum großen Teil in Dürftigkeit lebten, nur die eine Stimme: Verhältnisse wie früher dürften auch unter Voraussetzung der Wiederkehr des alten Wohlstandes nie wieder kommen. Auf die Frage: warum? war die Antwort nahezu gleichmäßig diese: die überhebliche und hochmütige Behandlung seitens der früher herrschenden Stände sei so verlegend gewesen, daß man schon deshalb die Wiederkehr dieser alten Zeit unter keinen Umständen wolle. Nun, Vergangenes kehrt sowieso nie wieder und am wenigstens in der Weise, wie es früher gewesen ist, denn inzwischen ist der Strom des Geschehens unentwegt weiter gerauscht und selbst das Alte würde, wiederkehrend, beinahe alles anders finden und sich dabei dann selbst verändern. Aber das betrifft die Form. Das Wesen aber der Überheblichkeit, des Hochmuts und des Drucks, immer mit dem — uneingestanden — Zweck der Ausnutzung, bleibt sich allerdings gleich.

Es gibt in Deutschland in den Schichten, die früher herrschten, und als das eigentliche Deutschland angesehen wurden, nicht wenige, ja, sie dürften nach vielen Millionen zählen, Männer und Frauen, die noch immer überzeugt sind: zu einem nicht fern liegenden Zeitpunkt werde der liebe Gott auf den Knopf drücken und alles wäre dann so, wie vor dem Kriege. Sie, die Vertreter jener früher herrschenden Schicht sehen gewiß ein, daß sie früher Fehler gemacht hätten. Herrschende Schicht zu sein, seien sie

aber nun einmal bestimmt, und so werde es bleiben. Nun wollen wir da gleich hinzufügen: die geschichtliche Tatsache läßt sich weder weglegen noch beseitigen, daß die Schicht, welche sich vor dem Kriege und während seiner Dauer in Führerstellungen befunden hat, abgesehen von Einzelausnahmen, im wesentlichen versagt hat. Wäre das nicht der Fall, so würde es heute in Deutschland anders aussehen. Ist eine Führerschicht aber nicht doch notwendig, glaubst du, daß in Zukunft das Proletariat die Führerschicht abgeben könnte? Diese Frage liegt nahe, aber auch nur deshalb, weil der Deutsche durch lange Jahrzehnte hindurch ja eigentlich niemals an einen anderen Zustand gewöhnt worden ist. Ganz abgesehen von wohlmeinenden Theorien einer planmäßigen Züchtung der Führerschicht in Deutschland — ohne Zweifel eine gute, auch bis zu einem gewissen Grade richtig durchdachte Theorie. Aber es ist recht ungewiß, ob Natur und Geschichte dem deutschen Volk die Zeit lassen werden, jahrzehntelang an Züchtung einer Führerschaft zu arbeiten, wobei dahingestellt bleibt, ob überhaupt das Experiment gelingt. Deutscher Sozialismus muß für absehbare Zeit mit den Verhältnissen rechnen, die er vorfindet, die vorhanden sind. Er muß versuchen, aus ihnen das Beste zu machen, sei es durch Entwicklung oder durch Kombinierung oder durch Ausscheidung. Für die Führerfrage — sie ist in der Tat eine Frage von unermesslicher Bedeutung — kann dem deutschen Sozialismus neben seiner alles beherrschenden Parole der volksgenössischen Einigung nur darauf ankommen, alle Möglichkeiten zu öffnen, in allen Schichten und Berufsständen, welche Führer und überhaupt Volksgenossen von Wert hervorbringen können. Auf diesen durch Freiheit selbsttätig sich vollziehenden Ausleseprozeß wäre alles Gewicht und alle Sorgfalt zu legen. Möglich wäre er nur von dem Augenblick an, wo der deutsche Sozialismus

herrschte. Die große Lehre der Vergangenheit ist hier: Nie darf wieder Erstarrung in „Klassen“ stattfinden, die durch Geburt, Geld, Berufsstand als zur Führung bestimmt angesehen wurden.

Alles in allem wird nunmehr der Leser nicht für übertrieben halten, daß deutscher Sozialismus eine tatsächliche, bis auf den Grund gehende seelische Umwälzung bedeute und fordere. Die Deutschen sind keine Italiener, keine Romanen, die ein Führer von Genialität und hinreißender Kraft nicht nur mit sich reißen, sondern auch von Grund aus umformen kann. Ein Mann von der Kraft und Größe Bismarcks hätte in Frankreich und Italien das ganze Volk hinter sich gehabt, es wäre hinter ihm her gestürmt und Wachs in seiner Hand gewesen. Bismarcks härteste, schwerste und bitterste Kämpfe waren die gegen die Widerstände und Angriffe, die sich aus dem eigenen Volk gegen seine Person, seine Politik und seine Anschauungen richteten. Er hat diese Widerstände bis zu einem gewissen Grade besiegen, aber niemals die ihnen zugrunde liegenden Gesinnungen ändern können. Seine in einem vorigen Kapitel angeführte Mahnung: den nationalen Geist vor Europa leuchten zu lassen, bezeichnet die Linie seiner Bemühungen, auf die Sinnesart der Deutschen einzuwirken. Im ganzen begnügte Bismarck sich damit, zu zwingen und mit sich zu reißen. Der Internationalismus aber wuchs in Deutschland trotz Bismarck und steigerte sich in offener Auswirkung nach Bismarcks Entlassung während der folgenden vierzig Jahre unablässig. Deutscher Sozialismus will und muß ebenfalls mitreißen und führen, und es ist kein Zweifel, daß diese Führer vor allem auch seelisch erfassen und umformen werden. Der seelische Boden in der deutschen Bevölkerung aber ist verschiedener Art, fruchtbar und unfruchtbar, leicht und schwer aufnahmefähig. Die großen Schwierigkeiten beginnen bei

letzterem. Ihn empfänglich und fruchtbar zu machen, ist durch Führung allein nicht möglich. Hier muß vielmehr stille und wahrhaft hingebende Arbeit geleistet werden. Zu einer seelischen Umwälzung, wie sie deutscher Sozialismus voraussetzt und bedingt, sind die Deutschen, vielleicht allein von allen Völkern fähig, vielleicht noch fähig. Darauf steht die Hoffnung auf die Möglichkeit einer deutschen Zukunft. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“ Zu deutschem Sozialismus werden die Deutschen sonst nicht gelangen. Die Forderungen und Bedingungen dieses Kapitels für das Leben und Arbeiten der Deutschen untereinander sind in der Tat umwälzend. Die meisten Deutschen werden das schon bei den ersten Versuchen, ihre Erkenntnis in die Praxis des Lebens zu übersetzen, empfinden. Noch größer ist das innerliche Ereignis, das zur Umwendung der bisherigen Anschauung führt. Hat sie sich aber erst in einem wesentlichen Teil — nicht: „der Mehrheit“ der deutschen Bevölkerung — vollzogen, so wird diese seelische Bewegung wie ein Feuer um sich greifen und dann alle Widerstände vernichten und alles Minderwertige, einer seelisch kleinen Vergangenheit Angehörige in sich auflösen.

Es ist eine Feigheit und Bernht auf einem Trugschluß, diese Aufgabe dem jungen Geschlecht zuzuweisen. Für das deutsche Volk drängt die Zeit, und die älteren Generationen versagen gegenüber der Aufgabe ihres Lebensrestes und werfen sich selbst zum alten Eisen, wenn sie nicht vorangehen, sich nicht wenigstens in der ersten Linie zu halten versuchen, wie sie mit ihren Ansprüchen immer vorangegangen sind.

Die Frage eines deutschen Sozialismus ist aber keine Liebhabersache. Es handelt sich darum für die Deutschen: internationaler Sozialismus oder deutscher Sozialismus! Ob man diese Alternative „begrüßt“ oder „ablehnt“ — sie

ist da. Die Bewegung der Massen, die nach oben wollen, ist eine elementare, unaufhaltsame, berechnete. Sie, besonders die deutschen, wollen das handelnde Subjekt in Volk und Staat werden und sind nicht empfänglich für die Belehrung: solche Rolle komme ihnen nicht zu, sie hätten sich bescheiden und zufrieden führen lassen. Die alten lieben Theorien und Wünsche von der „vorhandenen und deshalb berechtigten Führerschicht“ stimmen weniger denn je. Die zu Führenden erkennen das Verhältnis nicht an. Sie wollen Macht und den Staat nach sich formen. Die Massenbewegung ist etwas tatsächlich Neues, ist die Revolution, in der wir leben; nur ihr Tempo ist nicht berechenbar. Man muß begreifen, daß diese neue ungeheure, verhältnismäßig noch stille Bewegung überall ihre neuen Maßstäbe anlegt, anlegen muß und deshalb schon umwälzen muß. Die Schichten und Volksteile, die ihr nicht angehören, dürfen nicht sich auf dem verlorenen Posten der Verteidigung ihrer Stellung im Staat isolieren, nicht Anschauungen und „Rechte“ vertreten, über die diese Revolution unaufhaltsam und sicher hinweggehen muß und wird. Mit Wünschen und Selbsttäuschungen wird man sie ebensowenig aufhalten wie mit Gewalt.

Deutscher Sozialismus will diese gewaltigste aller sozialen Umwälzungen nicht aufhalten, sonst wäre er kein Sozialismus. Der deutsche Sozialismus hat die Schicksalsaufgabe: die Bewegung aus ihrem margalistisch internationalistischen Fahrwasser in das deutsche umzusteuern. In den Dienst dieses Gedankens und Ziels ist alles zu stellen. Deutschland und Deutschtum erhalten und befreien, deckt sich restlos mit den Forderungen sozialer Gerechtigkeit für die nach wirklicher Gleichstellung verlangenden Volksgenossen. Erkennt man das nicht, ist man nicht bereit, alles dafür zu opfern, so wird der internationale Sozialismus das Los und das Ende unseres Volkes.

IV

Deutscher Sozialismus und Judentum

Da auf der Volksgenossenschaft der deutschsozialistische Staat mit allem, was er will, aufgebaut werden soll, so muß sie selbst alle Elemente enthalten, die eine solche Gemeinbürgerschaft zu einer Wirklichkeit machen. Große Worte und theoretische Abhandlungen können solches nicht erreichen. Die Volksgenossenschaft muß eine natürliche, eine von der Natur selbst gegebene Grundlage besitzen, das ist die Gleichheit der Art, der Rasse, woraus die sonstigen Gleichheiten und Entsprechungen sich von selbst ergeben. Bei Staatswesen, die aus verschiedenrassigen Bestandteilen zusammengesetzt sind, werden solche Gleichheiten höchstens äußerlich sich bilden. Die verschiedenen Volksbestandteile pflegen in ihrem Wesen durch die stärkste der vorhandenen Rassen bestimmt zu werden.

✓ (Wer vom deutschen Volk spricht, darf nicht verkennen, daß es rassistisch stark gemischt ist.) Alle äußeren Gleichheiten, wie sie sich durch Sprache, Lebensgewohnheiten, Verkehr, Presse, Regierung und Verwaltung usw. ergeben haben, dürfen hierüber nicht hinwegtäuschen. Die nordische Bewegung in Deutschland vertritt den Grundgedanken, daß es völkische Aufgabe sei, das noch vorhandene nordische Element in Deutschland planmäßig zu stärken, wo angängig, auch durch Züchtung, es zu vermehren, zum mindesten anzustreben, daß es tatsächlich wieder bestimmend für die Wesensart der deutschen Bevölkerung werde. Damit stimmt der deutsche Sozialismus durchaus überein. Er hält auch für überaus wichtig, daß das Interesse an dieser Seite der Rassenfrage in der ganzen Bevölkerung durch sachliche Aufklärung geweckt wird und lebendig bleibt. Die Übertragung in das Leben ergibt sich dann von selber.

Der deutsche Sozialismus hat, von dem Augenblick an,

da er staatlich maßgebend geworden ist, mit der deutschen Bevölkerung zu arbeiten, sie zunächst hinzunehmen und zu führen, wie sie eben ist. Die verschiedenen Bevölkerungsteile gelten ihm für die praktisch-politische und soziale Behandlung alle gleich viel, denn es sind alles Deutsche. Die Aufgabe des deutschen Sozialismus in diesem Belang kann nur sein, die rassistisch verschiedenartigen deutschen Bestandteile zusammenzufassen und sie nach ihren besten Eigenschaften und Fähigkeiten im Rahmen des Ganzen zu verwenden. Im Reiche des deutschen Sozialismus darf nicht vorkommen, daß ein deutscher Volksteil als minderwertig gelte im Vergleich mit einem anderen.

Um so sorgfältiger ist dafür zu sorgen, daß fremde, nichtdeutsche, nichtverwandte Elemente ferngehalten und unter Umständen ausgeschaltet werden. Germanische, im weiteren Sinne, arische Elemente rechnen nicht hierzu, sie können im Gegenteil der Blutzusammensetzung des deutschen Volkes nützlich sein, solange sie in so kleinen Mengen bleiben, daß sie nicht maßgebend sind, sondern sich einschmelzen, wie es z. B. die französischen Emigranten in Preußen taten.

Von ungleich größerer, ja von überragender Bedeutung ist die Frage des Judentums. Deutscher Sozialismus muß den Standpunkt einnehmen, daß das Judentum zu den Fremdkörpern gehört, die aus dem deutschen Organismus ausgesmerzt werden müssen. Im heutigen Deutschland — das ist nicht verwunderlich — tun die Regierungen und alle Vertreter des Systems ihr Möglichstes, um der Masse des deutschen Volkes einzureden, eigentlich gäbe es in Deutschland Juden überhaupt nicht. Die Juden seien keine Rasse, sondern eine Religionsgemeinschaft; Rassen gäbe es überhaupt nicht. Deutsche Minister haben auf jüdischen Versammlungen mit Ausdrücklichkeit offiziell erklärt: jeder deutsche Staatsbürger sei ein Deutscher. Daß Einbürge-

rung und Staatsbürgerschaft die Rasse nicht auslöschen, weder äußerlich noch innerlich, daß sie keine Eigenschaft ändern, das soll den Deutschen durch konsequente Arbeit unbewußt gemacht werden. Gerade der Deutsche verfällt solchen Blendungen nur allzu bereitwillig.

Das republikanische Deutschland der Weimarrepublik verdankt seine verfassungsmäßige Gestaltung in erster Linie drei Juden: Preuß, Nathan und Witting arbeiteten bereits während des Krieges die Verfassung in ihren Grundzügen aus, übrigens ein Beweis, daß die Judentum Deutschland während des Krieges heimlich auf den Sturz der Monarchie hinarbeitete und ihrer Sache so sicher war, daß sie mitten im Kriege sich auch bereits an die formale Vorbereitung einer Republik, wie sie sie ersehnte, machte. Ganz ähnlich wie bei der russischen Revolution befanden sich auch mit dem Augenblick des Umsturzes in Deutschland an allen hohen Posten, sei es an erster oder an zweiter Stelle, Juden, ob es sich nun um Ministerien handelte oder um Leitung der sogenannten Arbeiter- und Soldatenräte. Der Jude bewahrheitete das fälschlich dem jüdischen Geschichtsschreiber Grätz zugeschriebene Wort des Franzosen Clermont Tonnerre während der französischen Revolution: die Revolution sei immer der Stern Judas gewesen. Wie oft in Zeiten der Triumphstimmung vergaß auch diesmal der Jude die übliche, sonst ihm angeborene Vorsicht. Laut und jubelnd rühmten damals jüdische Versammlungsredner und Zeitungsschreiber die Revolution als eine Tat der Befreiung und als Beginn einer besonders für die Juden höchst erfreulichen, lang ersehnten Ära. Es waren die gleichen, die noch nicht lange vorher Kaiser und Kaisertum hündisch umschmeichelt und sich mit lautem Eifer als „national“ gegeben hatten.

Eine demokratische parlamentarische Republik ist, wie die Geschichte solcher Republiken zeigt, immer das frucht-

barste Feld für die schmarogernde, aussaugende und ent-
 sittlichende Tätigkeit des Juden an dem Volke, in dessen
 Land er lebt. Er weiß aus einer langen lohnenden Er-
 fahrung, daß in einer solchen Republik die früher nichtkäu-
 flichen Werte von ihm unter seiner leitenden Mitwirkung
 käuflich und flüssig zu machen sind. Deswegen mußte die
 frühere konstitutionelle Monarchie, die mit ihren unkäu-
 flichen, nicht diskontierbaren Einrichtungen, wie Heer und
 Beamtenschaft und Kommandogewalt des Kaisers, die
 stählerne Achse des Staates bildete, beseitigt werden. Die
 Judentchaft Deutschlands wußte auf Grund analoger Er-
 fahrungen, daß sie in einer demokratischen parlamenta-
 rischen Republik alles in der Hand haben würde: die Rich-
 tunggebung für die auswärtige und innere Politik, für die
 Wirtschaft, für das Geldwesen, für die Rechtspflege, für
 Schrifttum, Theater, Kino usw. und damit für die plan-
 mäßige Entsittlichung und Verderbung der deutschen Be-
 völkerung und die Tötung ihres deutschen Volksgefühls.
 Daß ihre Erwartungen sie nicht getäuscht haben, zeigen
 die seit dem Umsturz 1918 vergangenen Jahre. (Daß die
 Republik so gut wie in allem durch die Juden, sei es direkt
 oder indirekt, beherrscht und geleitet wird, ist eine Tatsache,
 die auch in Kreisen und Parteien nicht bestritten wird,
 welche an und für sich weit von einer Judenegnerschaft
 entfernt sind.) Ausländer, die sich einige Zeit in Deutsch-
 land aufhalten, stellen die jüdische Herrschaft mit Staunen
 und mit einer gewissen Geringschätzung fest, daß die deutsche
 Bevölkerung von sechzig Millionen Stärke sich eine solche
 Beherrschung gefallen lasse. Ebenfalls zeigen die seit 1919
 vergangenen Jahre, daß die Tätigkeit der Juden in Deutsch-
 land mit klarer Planmäßigkeit auf Vernichtung des na-
 tionalen Geistes und Willens der Deutschen, auf ihre
 Internationalisierung, auf ihre „Europäisierung“ gerichtet
 ist, mit dem Ziel, den deutschen Gedanken und Willen

in der internationalistischen Phrase auf immer untergehen zu lassen. Daß sie das gleiche Ziel durch ihre internationalistische Wirtschaft auf Kosten der Deutschen mit höchstem Erfolge anstreben und sich dazu der internationalistischen, sozialistischen Parteien bedienen, wurde bereits an anderer Stelle ausgeführt. Die Juden in Deutschland und außerhalb haben vor dem Kriege, während seiner Dauer und nachher mit fanatischem Haß alle auf deutsche Volkwerdung zielennde Bestrebungen bekämpft, vergiftet, verdorben, verhöhnt, wie es nur immer in ihren Kräften stand, ebenso die idealistische Anschauung auf allen Gebieten des deutschen Lebens. Geldgier, Vergottung des Materiellen, Verachten des deutschen Gedankens, Aufgehen in Flachheit, Schein und Gemeinheit unter der Maske des „Fortschritts der Menschheit“ — das alles fördert der Jude in Deutschland, wohl wissend, daß er ein solches Deutschland — nur ein solches — beherrschen und ausnützen kann.

Wenn es sich nur um diese Sachsachen handelte, so würden sie genügen, um eine deutsche Leitung der deutschen Angelegenheiten auf den Gedanken einer Ausschaltung des Juden aus dem deutschen Leben geradezu zu stoßen. Seit der Revolution ist Deutschland zu einem typischen Judenlande geworden, die Juden geben besonders den großen Städten Deutschlands das Gepräge. Schon vor dem Kriege war ihr Einfluß und ihre Macht derart gewachsen, daß ein literarischer Jude triumphierend schreiben konnte: die Juden verwalteten den Deutschen ihr Schrifttum, ihre Kunst, ihr Theater, obgleich sie, die Deutschen, damit durchaus nicht einverstanden seien. Die jüdische Herrschaft auf diesen Gebieten ist seither eine ungleich vollständigere geworden. Die Theater sind zu zählen, welche nicht in jüdischer Leitung oder Abhängigkeit stehen. Ähnlich steht es mit den Kinos, ähnlich mit der Presse, und

was die Schmutzliteratur, welche zielbewußt auf Verderbung der Jugend abzielt, aulangt, so steht sie ganz unter der jüdischen Leitung und bringt dem Judentum reichen Gewinn, geldlich und „moralisch“.

Die Erfahrungstatsache besteht, daß die Deutschen dem verderbenden jüdischen Einfluß und der Herrschaft der Juden einerseits innerlich am schwächsten gewappnet gegenüberstehen, anderseits viel schneller durch sie verdorben werden als die meisten anderen Völker. Eben damit hängt innerlich zusammen, daß von einem gewissen Grade des jüdischen Wirkens und Einflusses an sich auch eine auf Abwehr und Abstoßen gerichtete, freilich sehr verschieden dosierte, Kraft in vielen, sich wehrenden Deutschen gebildet hat, wie sie anderen Ländern, jedenfalls bis jetzt, nur vereinzelt zu finden ist. Ein Teil der Deutschen gibt sich dem Juden willenlos hin, bewundert ihn, hält ihn für einen Gipfel menschlicher Vollkommenheit, die anderen empfinden wohl den Abscheu vor ihm instinktmäßig, sie glauben aber der Gerechtigkeit schuldig zu sein, gegen ihr Gefühl zu kämpfen und zu handeln. Sie stehen außerdem unter dem Einfluß der schon recht gealterten Phrase: alles, was Menschenantlitz trage, sei gleich und „der Antisemitismus sei die Schmach des Jahrhunderts“, jenes fälschlich dem deutschen Kaiser Friedrich zugeschriebenen Wortes. Daß es aber eine Judenfrage gibt und daß diese in Deutschland in ihrer Bedeutung als solche von Jahr zu Jahr zunimmt, das weiß man so gut wie in allen politischen Lagern. Eine allgemeine Proklamation oder auch nur ein Zugestehen des Vorhandenseins einer Judenfrage in Deutschland versuchen die Juden mit allen Mitteln zu verhindern, und sie finden mit dieser Bemühung willige Helfer in den politischen Kreisen und Parteien: man darf nicht aussprechen, was ist! Zu dieser Strategie gehört auch jener Ausspruch eines Ministers: jeder deutsche Staatsbürger sei ein Deut-

scher. Danach gäbe es, soll man schließen, überhaupt keine Juden in Deutschland, höchstens „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Die Juden ihrerseits halten streng und wachsam darauf, daß ihre deutsche Gefolgschaft immer pünktlich auf den Plan tritt, sobald der „Antisemitismus“ sich in einer ärgerlichen oder gar gefährlichen Weise äußert.

Es gab vor dem Kriege in Deutschland eine Zeit, wo auch völkische, alldeutsche Kreise die jüdische Frage, wie sie sie damals verstanden, auf folgende Weise zu erledigen gedachten: die Juden in Deutschland hielten sich durchweg in den Großstädten auf, ihre Familien würden da sehr schnell unfruchtbar und verschwänden in der Folge halb. Wenn man also weiterem Zuzuge von Juden die deutschen Grenzen schloße, so würde die deutsche Bevölkerung nach einigen Jahrzehnten die in ihr vorhandenen Juden verbaugt haben. Damit sei dann die Judenfrage erledigt. Theoretisch konnte man diese Rechnung bis zu einem gewissen Grade als richtig anerkennen. Sie fiel ohne weiteres in sich zusammen, weil die deutschen Grenzen eben nicht geschlossen wurden, vielmehr der jüdische Zuzug sich schon damals von Jahr zu Jahr verstärkte. Seit 1918 hat er ungeheuerliche Ausmaße angenommen. Aber jener Gedanke des Leiters des Alldeutschen Verbandes, Professor Hasse, war, selbst für den Fall eines völligen Grenzabschlusses, ein sehr bedenklicher: er ließ die Vermischung des jüdischen und deutschen Blutes zu, obgleich gerade diese besonders in den Kreisen der adligen Familien Preußens traurige und widerwärtige Ergebnisse in Fülle gehabt hatte und diese in Gestalt deutschjüdischer Mischlinge niederdrückend und warnend vor aller Augen standen. Solche Vermischung würde von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ihren Fortgang nehmen. Es gibt einzelne Ausnahmen, aber im großen und ganzen sind die deutschjüdischen Mischlinge unglück-

liche gespaltene, besonders entschlussunfähige Wesen. Hinzutritt die ja allgemein bekannte Tatsache, daß das jüdische Blut, das einmal in die Familie gekommen ist, immer wieder durchschlägt und den unglücklichen Nachkommen zum mindesten äußerlich den jüdischen Stempel aufdrückt und sie sehr selten von jüdischen Eigenschaften verschont läßt. Dazu kommt als sehr wichtig und verderblich, daß der Deutsche nicht die Jüdin allein heiratet, sondern auch ihre ganze Familie, deren Verwandte und Freunde; und jede solche Heirat ist ein Tor, durch das Israel einzieht, um einen neuen Teil des deutschen Volkes zu vergiften, zu verderben, zu beherrschen.

Der volksgenössische Gedanke schließt den Rassengedanken ohne weiteres in sich, nicht weil er sich die Verwirklichung einer Theorie zum Ziel setzte, sondern weil die innerlich aufgefaßte Volksgenossenschaft Gleichheit oder Verwandtschaft der Volksgenossen im rassischen Sinne voraussetzt. Das ist die eine Tatsache, aus der ein deutscher Sozialismus die Folgerung ziehen muß. Mindestens ebenso schwerwiegend und folgerichtig ist die Pflicht des deutschen Sozialismus, die deutsche Volksgenossenschaft vor Fremdkörpern, die sie nicht ohne Schaden in sich auflösen kann, vor Gift, dem seine Konstitution nicht gewachsen ist, zu bewahren. Das ist eine Sache der nüchternen Feststellung, der Haß hat damit nichts zu tun, braucht auch nicht daran beteiligt zu sein. Wichtig ist aber die Tatsache, daß die Ablehnung gegenüber Juden und Judentum in Deutschland in einem gesunden Wachstum sich befindet.

Von jüdischer Seite wird, wie immer in der Geschichte, behauptet, man mache die Juden in Zeiten des Unglücks eines Volkes für alles Unglück und Elend verantwortlich. Gewissenlose Heizer zeigten der Bevölkerung den Juden: er sei an allem schuld und erfüllten sie mit Haß gegen den unschuldigen Märtyrer der Jahrtausende. Ganz abgesehen

davon, daß die Wirksamkeit der Juden an sich gerade in Deutschland geeignet war, den Haß der Bevölkerung hervorzurufen, sind diese jüdischen Behauptungen auch geschichtlich unrichtig. Die Erkenntnis des Wesens und Wirkens der Juden in Deutschland begann während des letzten halben Jahrzehnts vor dem Kriege ganz außerordentlich zuzunehmen, also in einer Zeit, als in Deutschland, und zwar in allen Bereichen ein beispielloses materielles Gedeihen herrschte. Daß während des Krieges und nachher der aus Erkenntnis erwachsene Haß in weiterem Zunehmen gewesen ist und bleibt, beweist, daß die Gesundheit des Volksempfindens doch noch genügend vorhanden ist, um den natürlichen Feind und Verderber zu erkennen oder doch wenigstens gefühlsmäßig richtig festzustellen.

Ungeachtet der jüdischen Frage hat ein deutscher Sozialismus zu beachten, daß die Juden, welche sich in Deutschland aufhalten, einen Teil des jüdischen Volkes bilden, das sich über die ausnuzbaren Länder der Erde verteilt hat. Die organischen und organisierten Zusammenhänge dieser gesamten Judenheit sind nicht minder straff und fest, als die eines Volkes, das im eigenen Lande vereinigt lebt. Es handelt sich da nicht allein um das jüdische Volksgefühl und die dauernde Verwirklichung des jüdischen Wortes: „Ganz Israel bürgt für einander“, sondern auch um die öffentlichen und geheimen Geldorganisationen des Judentums, um die geheimen Zusammenhänge des Kabbal, um die jüdischen Geheimorden, um die leitende jüdische Rolle in der Weltfreimaurerei usw. usw. So wird ein deutscher Sozialismus sich gegen eine zweifache jüdische Front zu richten haben: die eine wird durch denjenigen Teil des jüdischen Volks gebildet, der sich in Deutschland befindet, und dort meist eingebürgert ist, die andere durch die große jüdische Internationale, des Volkes zwischen den Völkern.

Der Kuriosität halber sei noch erwähnt, daß es in

Deutschland nicht wenige Juden gibt — man findet solche Stimmen besonders in dem „Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ —, die behaupten, sie hätten auch, abgesehen von dem deutschen Staatsbürgerrecht, mindestens ebenso große Berechtigung wie die Deutschen auf den Boden, auf Leben und Stellung im deutschen Reiche. Ein sehr großer Teil der deutschen Juden nämlich wohne auf dem deutschen Boden seit Tausenden von Jahren. Diese Juden seien ureingewandert, während die das deutsche Land heute bevölkernden Deutschen erst viel später zugewandert seien. In Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß seinerzeit mit den römischen Heeren der handelnde und wuchernde Jude auch in das deutsche Land gekommen und seine wuchernde Tätigkeit von den römischen Lagern als Stützpunkten aus in das innere Deutschland soweit vorgebracht ist, wie es ihm geschäftlich vorteilhaft erschien. Grabsteine und andere hebräische Inschriften werden von den heutigen Juden als Beweise für jüdische „Heimatsberechtigung“ in Deutschland anmaßend angeführt. Der Wahrheit und Wirklichkeit nach bedeuten diese steinernen Zeugnisse nichts anderes und nichts weiter, als daß der jüdische Schmaroger auf dem Rücken der römischen Heere nach Deutschland getragen wurde und von da, wie es Schmarogerart ist, sich auch Deutschland zu seinem Betätigungsfelde machte. Daraus eine Heimatsberechtigung machen zu wollen, entbehrt nicht der unfreiwilligen Komik, zeigt außerdem, was der Jude gerade dem hochgebildeten Michel zuzumuten wagt.

Diejenige Kategorie von Juden, welche versuchte, in den Jahrzehnten vor dem Kriege sich zu „assimilieren“, sich dazu taufen ließ und versuchte, auch durch Namenswechsel, durch Heiraten und Eindringen in alle möglichen Berufe, in Barttracht, Manieren usw. deutsch zu erscheinen, jedenfalls möglichst wenig jüdisch aufzufallen, ist, ab-

solus betrachtet, vielleicht nicht kleiner geworden. Eine einwandfrei vollständige Feststellung ist nicht möglich. Zu beachten ist aber, daß, wie bereits vorher bemerkt, seit Krieg und Umsturz die Zahl der nach Deutschland eingewanderten Juden ganz außerordentlich zugenommen hat und weiter zunimmt. Eine auch nur einigermaßen zuverlässige Statistik besteht nicht, weder über die getauften noch ungetauften Zuwanderer, zumal auch Massen von Juden dauernd in Deutschland weilen, welche nicht deutsche Staatsbürger geworden sind. Seit 1918 ist das früher schon übliche Annehmen deutscher Namen durch Juden ganz in jüdisches Belieben gelegt worden. Jeder Jude erhält jeden deutschen Namen, den er zu erhalten wünscht. Diese jüdische Neigung besteht bei einem Teil der Juden weiter, obgleich sie in Deutschland die Macht annähernd vollständig in Händen haben, jedes Amt, jede Tätigkeit dem Juden vor dem Deutschen offen steht, sozusagen zur Verfügung ist. Der Instinkt ist hier leitend, daß die deutsche Deckfarbe für die jüdische Tätigkeit und ihre Ziele vorteilhafter sei. Eine andere jüdische Gruppe, mit dem sogenannten Zionismus als Sammelpunkt, vertritt den nationaljüdischen, richtiger: den alljüdischen Standpunkt im vollen frechen Bewußtsein der Macht des Judentums in der Welt und in Deutschland. Der Triumph des Zionismus war im Jahre 1917 die Verleihung Palästinas mit Jerusalem als „nationale Heimstätte“. Die Vorgeschichte war: die zionistische Weltorganisation wandte sich an die Ententemächte mit dem Verlangen, Palästina zu erhalten. Zeigten sich die Mächte hierzu geneigt, so würde die zionistische Weltorganisation sich mit allen ihren Machtmitteln, hauptsächlich mit Geld, in den Dienst der Feinde Deutschlands stellen, um Deutschland und seine Verbündeten niederzuwerfen. Weigerten sich die Westmächte, so drohte die zionistische Weltorganisation mit

der Entfackung der Revolution. Sie erreichte mühelos das Ziel ihres Vorhabens, sogar der Vatikan zeigte sich bereit, die dem Christentum heiligen Stätten in Palästina den „Gottesmördern“, wie die frommen Katholiken früher sagten, preiszugeben. Der damalige britische Minister des Auswärtigen, Balfour, schrieb den berühmten „Balfourbrief“ an Lord Rothschild. Dieser bildet das Grunddokument für die Überhändigung Palästinas an den Zionismus als „nationale Heimstätte“. In dem Brief wird auch ausgesprochen, daß die nationale Heimstätte die Stellung der Juden in anderen Ländern in keiner Weise beeinträchtige, mit anderen Worten, daß sie Recht auf doppelte Staatsbürgerstellung hätten, ein Anspruch, den die Zionisten vorstichtigerweise Lord Balfour vorher suggeriert hatten.

Diese kleine Abschweifung war notwendig, um die Ungeheuerlichkeit der Ansprüche der zionistischen Juden in der Weimarrepublik in das richtige Licht zu setzen: die zionistische Weltorganisation, die auch während des Krieges ebenso in Deutschland, wie in den anderen Ländern bestand, beschließt 1917, alle ihre Kräfte und Mittel zur Niederwerfung Deutschlands einzusetzen. Der auf deutschem Boden befindliche Teil dieser Organisation, also die zionistischen Juden Deutschlands, bildete auch im Kriege ein Glied dieser Weltvereinigung, und sie haben sich nicht durch Eintreten für Deutschland von ihr getrennt, auch keinen Einspruch erhoben. Sie waren also einverstanden. Ein etwaiger Einwand, sie hätten in dem blockierten Deutschland von dem Vernichtungskrieg der Weltorganisation nichts gewußt, wären isoliert gewesen, würde nicht zutreffen, da diese zionistischen Juden durch die zionistischen Juden der neutralen Länder während des Kriegs ständig und fest verbunden in ihrer organisatorischen Verbindung mit dem Weltbund blieben. Die zionistischen Juden Deutschlands sind mithin im Weltkriege ein organisches

Glied der Deutschland feindlichen Macht des zionistischen Weltbundes gewesen. Nichtsdestoweniger hat die Republik zionistische Juden in hohen wichtigen Staatsstellen. Einen bündigeren sichtbarereren Beweis für die groteske Machtstellung des Judentums in der Republik kann es schwerlich geben. Die Behauptung der Juden dieser Richtung, sie beanspruchten zugleich ein guter Deutscher und ein guter Jude zu sein, kennzeichnet sich, besonders im Hinblick auf die Haltung der zionistischen Weltorganisation im großen Kriege gegen Deutschland, ausreichend.

Eine dritte Hauptkategorie der in Deutschland befindlichen Juden sind die sogenannten nationaldeutschen Juden. Ihr Verband wurde erst nach dem Kriege gegründet, sie proklamieren eine nationaldeutsche Gesinnung in ihrer Eigenschaft als Juden. Nationaldeutscher Jude ist vergleichsweise ungefähr dasselbe, wie wenn Berliner Sprachgebrauch vom „elektrischen Gas“ spricht. Ihr Beweis ist die Behauptung, sie empfänden vollkommen deutsch und träten ein für die nationalen Belange, ähnlich wie wenn ein frommer Fuchs für die Belange des Hühnerhofs eintritt.

Die Dinge in Deutschland liegen so: ein Jude kommt aus dem großen jüdischen Reservoir des Ostens, z. B. Galiziens über die deutsche Grenze; er wendet sich gleich nach Berlin, läßt sich die Hängelocken schneiden, vertauscht den Kaftan mit einer nicht auffallenden Kleidung, eignet sich schnell notdürftig die für den Verkehr notwendige Sprachfertigkeit an, tritt in ein Geschäft ein oder macht selbständig Straßengeschäfte oder wird Journalist. Und nach kurzer Zeit erklärt er, er sei Deutscher, denke und fühle vollkommen deutsch. Dem sentimental liberalen Deutschen gegenüber wird diese Tonart bisher immer mit ganzem Erfolge angeschlagen: der Jude fühlt vollkommen deutsch! Es ist rührend, eigentlich müßte der Jude allein dafür schon eine

besondere Ehrung erhalten. Der gefühlvolle Michel hört die Botschaft und der Glaube fehlt ihm nicht. Es fehlt ihm der Wille, sich Klarzumachen, daß es dem Juden, wenn er selbst ehrlichen Willen hätte, immer noch leichter wäre, über seinen eigenen Schatten zu springen, als „deutsch zu fühlen“. Es soll zugegeben werden, daß es Juden gibt, die versuchen, sich ebenso wie bei anderen Völkern in die deutsche Art äußerlich und innerlich einzufühlen, ja auch, daß sie es sich selbst einbilden, ganz abgesehen von solchen, die sich absichtlich und zweckbewußt solcher Mimikry bedienen, wie in früheren Jahrtausenden, wenn sie ganz griechisch, ganz ägyptisch, ganz römisch, ganz spanisch fühlten. Die Juden, welche „vollkommen deutsch fühlen“, übersehen auch, daß das Urteil, ob das wirklich der Fall sei, nicht ihnen zusteht, sondern den Deutschen, und zwar denjenigen Deutschen, welche selber fest in deutscher Eigenart stehen und Echtes vom Falschen, Ursprüngliches vom Ungenommenen zu unterscheiden wissen. Solche sehen und erkennen den Juden durch jede Maske und durch alle Einfühlungskünste hindurch.

Der Deutsche hat im allgemeinen die Gabe, sich in das Wesen anderer Völker und Rassen sehr weitgehend hineinzu denken zu können, er versteht sogar ihren Humor, während z. B. der Franzose für den deutschen und britischen Humor unzugänglich ist. Der Deutsche verliert darüber in der Vorliebe für ein anderes Volk oder eine andere Rasse oft sich selbst vollständig. Jene gefährliche Gabe verbindet sich bei ihm sehr oft mit weitgehender Schwäche seines deutschen Bewußtseins und nicht minder oft mit der Geringschätzung der deutschen Art gegenüber der fremden. So geht es dem Deutschen auch dem Juden gegenüber, während dieser seine Art und sein Artbewußtsein nie verliert. Es ist eine auffallende Erscheinung, die besonders auch oft von Angelsachsen und Romanen festgestellt wor-

den ist, daß gerade in Deutschland der Jude eine so ungeheure Macht und einen so tiefen Einfluß auf Denken, Fühlen und Handeln so großer Teile des deutschen Volkes gewonnen hat, während es dabei kaum etwas gibt, was verschiedener, ja, was einander schroffer entgegengesetzt wäre, als das deutsche Wesen und das jüdische. Der Rahmen dieser Schrift verbietet, auf eine nähere Untersuchung dieses rassistisch und psychologisch so interessanten Problems einzugehen. Als Ergebnis und Tatsache ist festzustellen, daß kein Volk den Juden so schlecht verträgt wie das deutsche. Der Jude weiß das, er kennt seine Macht auch in dieser Hinsicht und seine diabolische Freude, die Deutschen physisch und sittlich zu verderben, ist nicht selten von ihm höhnisch und triumphierend zum Ausdruck gebracht worden; empfunden wird sie immer. Auch wo bei Juden dieser Wille nicht, jedenfalls nicht bewußt vorhanden ist, bleibt die Wirkung seines Wesens, seines Willens und seiner Tätigkeit auf den Deutschen immer schädlich. Nie ist sie ihm förderlich, stets zersetzend und verhaftend für seine deutsche Eigenart und seine positiven Anlagen: das Analytische gegen das Synthetische, das Zersetzende gegen die Fähigkeit und den Willen zum Organischen. Der Jude selbst, voll Volksbewußtsein, Rassengefühl und Rassenstolz, läßt kein Mittel unangewendet, um den Deutschen seinem Wesen zu entfremden. Durchdrungen von dem rassistischen und völkischen Wert der Familie und des Lebens in ihr, erblickt er eines seiner Hauptziele in der Zerstörung der deutschen Familie und in der Lächerlichmachung der deutschen Familienidee, wie seine Presse tagtäglich zeigt.

Von Juden und Judenfreunden wird auf solche Erwägungen und Feststellungen gern eingewandt: die Deutschen, welche so dächten, stellten doch damit ihrem Volk und dem Deutschtum überhaupt ein sehr schlechtes und be-

schämendes Zeugnis aus. Die in Deutschland befindlichen Juden, „der jüdische Teil des deutschen Volkes“, bilden ja nur einen ganz geringen Prozentsatz der deutschen Bevölkerung. Das letztere ist richtig, wenn sich auch der jüdische Prozentsatz ohne Zweifel höher stellt, als die jüdischen Behauptungen ihn annehmen, denn diese rechnen weder die getauften Juden mit noch jene anonyme Einwanderung. Aber auch die erste Feststellung ist richtig: es ist beschämend, es ist eine Schande und Schmach für die Deutschen, daß so viele unter ihnen für den verderblichen jüdischen Einfluß so zugänglich sind. Es liegt auch die gerade für unsere Untersuchung allgemein am schwersten wiegende Grundtatsache vor, daß die jüdische Einwirkung dem Platzgreifen des volksgenössischen deutschen Gedankens sich vor allem entgegenstellt. Also noch einmal: die Tatsache ist da und im höchsten Maße beschämenswert. Aber welche Forderung ist für diejenigen daraus abzuleiten, welche organisches, geschlossenes deutsches Volkstum lebendig machen wollen? Sollen sie, dürfen sie, wenn eine Minderzahl von Juden in Deutschland diesen ungeheuren und verderblichen Einfluß ausübt, die Dinge so lassen, weil es beschämend sei, den wirklichen Stand der Dinge, also hier die Schwäche des Deutschen dem jüdischen Geist und Wirken gegenüber, anzuerkennen? Das hieße, eine lebensgefährliche Krankheit nicht kurieren zu wollen, weil es beschämend sei, ihr Vorhandensein zuzugestehen. Wer sie heilen will, kann vielmehr nur den entgegengesetzten Schluß ziehen, nämlich rücksichtslos das geeignete Heilmittel, im Verein mit der entsprechenden Therapie zur Anwendung zu bringen, denn es kommt allein und ausschließlich darauf an, die Ursache der Krankheit, des Übels, zu beseitigen.

Hier darf nicht unausgesprochen bleiben: es ist selbstverständlich nicht die Meinung, der Jude bilde die Ursache

dafür, daß der Deutsche nicht ein annähernd vollkommenes Wesen sei. Die Vertreter des deutschen Sozialismus in Deutschland sind sich, wie es auch aus dieser Schrift hervorgeht, über die Fehler und Schwächen der Deutschen klar, und es liegt ihnen ganz fern, solche verschleiern oder verbergen zu wollen. Diese Erkenntnis hindert anderseits nicht die andere, daß die Arbeit gegen die deutschen Fehler und Schwächen durch den Einfluß und die, wie gesagt, zielbewußte Arbeit des Judentums im höchsten Maße erschwert wird. Hören wir nur den jüdischen Dichter Paul Meyerheim in seinem „lustigen Wanderlied“ Alhasvers: „Und ich reize eure Laster zu höchstgelegener Erbauung.“ Die Praxis eines halben Jahrhunderts gibt die Bestätigung.

Auf der anderen Seite steht die oft gehörte Vorhaltung: durch Ausschaltung des jüdischen Elements würden die Deutschen sich schwersten Schaden zufügen, ja einen unerträglichen, indem sie sich nämlich der unerseßlichen jüdischen Leistungen auf allen Gebieten des Lebens in Deutschland beraubten. In der Wirtschaft, im Geldwesen, auf dem Gebiete der Kunst, in der Rechtspflege, der praktischen und theoretischen Medizin, der Musik, der Wissenschaften, der Erfindungen vom Stickstoff Haberslands bis zur Relativitätslehre Einsteins. Diese Reihen werden beliebig fortgesetzt, wobei es auf die kühnsten Fälschungen nicht ankommt, sei es, daß man Zeppelins Idee und Konstruktionsleistung als Plagiat eines jüdischen Originals bezeichnet oder behauptet, der schwedische Flieger Liljedal sei Jude gewesen. Auch solche Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Gehr vielfach in Deutschland ist es solcher Propaganda der Juden und ihrer deutschen Schutzgenossen in der Tat gelungen, sehr viele Deutsche glauben zu machen, das Judentum auf deutschem Boden sei unerseßlich und un-

entbehrlich für die Deutschen. Dem sei die Tatsache entgegengestellt, daß kein Jude jemals eine originale Erfindung oder Entdeckung gemacht hat. Dem Zeitgenossen, der hier den Namen Einstein bereit hat, sei gesagt, daß ganz abgesehen von der Umstrittenheit dieser Lehre, die sicher an sich nichts Abschwächendes besagen würde, der Gedanke dem im Kriege gefallenem deutschösterreichischen Forschergenie Hasenoerl zugeschrieben wird. Für die Weltanschauung ist aber die Lehre der Relativität aller unserer Sinneswahrnehmungen durch Kant und nachher Schopenhauer seit bald anderthalb Jahrhunderten entdeckt und gelehrt worden. Im übrigen ist es unmöglich, auf einzelne Fälle einzugehen, wir fassen vielmehr folgendermaßen zusammen: angenommen es gäbe positive jüdische Leistungen auf den verschieden angedeuteten Gebieten, so würden sie alle zusammen genommen nicht entfernt den Schaden aufwiegen, den der Jude dem deutschen Volk tut. Und umgekehrt: es gibt keine dieser — hier als tatsächlich angenommenen — jüdischen Leistungen, welche nicht auch von Deutschen ebensogut und besser geleistet werden könnten. Für das jüdische Schadenkonto ist also, auch so betrachtet, nicht der kleinste Teil eines Ausgleichs vorhanden. Wären aber in Wirklichkeit auch die genialsten jüdischen Leistungen auf dem Gebiet deutschen Lebens einwandfrei zu verzeichnen, so würden auch sie keinen Ausgleich gegenüber der seelenmörderischen Wirksamkeit des jüdischen Volks, soweit es sich auf deutschem Boden befindet, darstellen.

Deutschem Sozialismus liegt also die Reinigung des deutschen Volkskörpers vom jüdischen Fremdkörper ob. Er ist sich der Bedeutung, ja der Weltbedeutung eines solchen Kampfes ebenso bewußt, wie seiner Schwierigkeit. Man würde in dieser Reinigungsarbeit nicht allein mit dem auf deutschem Boden befindlichen Teil des jüdischen Volks zu

rechnen haben, sondern mit der Judenheit der ganzen Erde. Die gleiche Klarheit besteht darüber, daß dieser Kampf geführt werden muß, und daß er, wenn richtig angelegt und mit unbeirrbarer Ausdauer gekämpft, auch siegreich durchgeführt werden wird. Verständlicherweise läßt das Judentum mit seinem gewaltigen und besonders den Deutschen gegenüber, psychologisch musterhaft geschickt arbeitenden Propagandaapparat der deutschen Bevölkerung die Dinge so erscheinen, als ob ein deutscher Kampf gegen den jüdischen Einfluß und die jüdische Machtstellung in Deutschland den Untergang des deutschen Volks bedeuten würde, ganz ebenso wie der Jude gelegentlich so tut, als ob durch Beseitigung der Goldwährung die Welt, zum mindesten das betreffende Land, dem Untergang geweiht sein würde. Das ist das Verfahren mit den Mauern von Jericho in der Umkehrung. Nüchterne Beurteilung der beiderseitigen Stärkefaktoren wird sich durch diese Manöver nicht beeinflussen lassen, ohne, wie gesagt, den Kampf leicht zu nehmen.

Herrschte der deutsche Sozialismus in Deutschland, so würde dieser zunächst mit ungleich größeren Mitteln und Möglichkeiten jene Aufklärung über Wesen und Wirken des Judentums unternehmen, die jetzt nur von einer sehr kleinen unterdrückten und eingeschränkten Minderheit ausgeübt wird. Ist nun schon jetzt und gleichwohl die Erkenntnis der deutschen Bevölkerung und damit ihr Haß gegen das Judentum im Wachsen, so läßt sich danach das Maß einer vom Staat selbst ausgehenden Aufklärung und ihrer Wirkung auf die Bevölkerung ohne weiteres abschätzen. Ein Eingehen auf die Bedingungen des nachfolgenden Kampfes im einzelnen würde über das Thema dieser Schrift hinausgehen. Indirekt kommen wir aber in den folgenden Kapiteln auf das Problem zurück. Ein überaus wichtiger Faktor ist das Wachsen der gesellschaftlichen

Abstoßung und Fernhaltung des Juden, es zeigt: die Erkenntnis der Fremdheit wächst.

Das Ziel ist die Reinigung Deutschlands vom Judentum, seine Ausmerzung aus allen Gebieten des deutschen Lebens, in die sie sich jetzt eingenistet haben, vollends aus allen staatlichen Machtstellungen. Wird dieser Kampf einmal in Angriff genommen, so darf er nicht halb sein. Im großen und ganzen gesehen, würde es sich um zweierlei handeln: die etwa seit 1914 eingewanderten Juden auszuweisen und die deutschen Grenzen gegen jüdische Einwanderung hermetisch zu schließen. Die verbleibenden Juden wären unter ein Fremdenrecht zu stellen, nach dem Grundsatz des deutschen Sozialismus, daß deutscher Staatsbürger nur ein Deutscher, in Ausnahmefällen auch nichtdeutsche Arier, sein darf, unter keinen Umständen aber der jüdische Schädling. Dieses Fremdenrecht wäre so zu gestalten, daß dem Juden eine Betätigung, eine indirekte ebenso wie die direkte, unmöglich gemacht wird, die ihn mit dem deutschen Leben noch in Berührung bringen könnte. Im richtig gewählten Augenblick getroffen, wären diese Maßnahmen durchführbar und wirksam. Die zweite von ihnen würde voraussichtlich automatisch die Auswanderung der noch verbliebenen Juden zur Folge haben.

Das Weltjudentum wird die Sache der in Deutschland befindlichen Juden als seine eigene ansehen. Es wird tun, was in seinen Kräften steht, um eine Herrschaft des deutschen Sozialismus völlig zu verhindern oder brechen zu lassen durch die Mächte, in denen es beherrschenden Einfluß hat. Alle Mittel der Sabotage, der Einschüchterung und Drohung, des Drucks und des Bluffs werden zur Anwendung gebracht werden. Das Weltjudentum wird genau wissen, was für seine Macht auf dem Spiel steht, wenn seine Herrschaft in einem Lande, in Deutschland, gebrochen wird. Ein Land nach dem anderen würde

dann folgen. Man möchte glauben, daß im deutschen Volk und in den Verhältnissen, unter denen es jetzt lebt, alle Bedingungen enthalten sind, um Deutschland zum Befreier der Welt vom Judentum werden zu lassen. Es würde eine Tat sein, die sich derjenigen Luthers an die Seite stellte. Der gesammelten seelischen Kraft eines im Sinne des deutschen Sozialismus geläuterten deutschen Volksgenossenschaft würde nichts auf die Dauer Widerstand leisten können. Nach dem deutschen Beispiel würden sich überall auf der Erde die vom Judentum umstrickten Staaten, Völker, Rassen entzünden, keine Esther und kein Mordechai würde das große Befreiungswerk zunichte machen können.

Die Judenfrage als Ganzes kann nur international gelöst werden. Ein Volk muß aber anfangen, und die Deutschen sind das einzige Volk, welches anfangen kann.

V

Hauptstufen zur Volkwerdung

Geld und Wirtschaft, Sozialismus und Politik

In Deutschland ist das Wort „Volksgemeinschaft“ nie häufiger gebraucht worden, nie derart zum Gemeinplatz gemacht worden, wie seit dem Umsturz von 1918, und niemals ist die Volksgemeinschaft mehr mißachtet, bekämpft und mit Füßen getreten worden als während eben dieses Zeitraumes. Freilich datiert solche Mißachtung und Mißhandlung nicht erst seit 1918. Sie war, wenn auch unausgesprochen, schon vor dem Kriege vorhanden. Der Reichskanzler, Herr von Bethmann-Hollweg, stellte in seinen „Betrachtungen zum Weltkriege“ fest: „Die Geschäfte gingen glänzend“, aber dabei habe auf dem politischen Leben Deutschlands ein fast unerklärlicher Druck gelegen, keinerlei Zufriedenheit angesichts des, wie er an anderer

Stelle sagt, „märchenhaften“ wirtschaftlichen Aufstiegs habe bestanden. „Anstatt dessen gaben im politischen Parteigetriebe Mißmut und Unzufriedenheit einen deprimierenden Ton an, der aller vorwärtstreibenden Impulse bar war.“ Ohne es weiter darzulegen, deutete der Kanzler an, Gegengewichte hätten gefehlt, „welche die Volksseele aus dem Sumpfe materialistischer und mechanistischer Weltauffassung hätten herausheben können“. Er hätte dafür „allgemeinere Faktoren des intellektuellen Lebens“ gewünscht.

Es ist keine nachträgliche Weisheit, wenn wir heute sagen, daß kleine deutschbewußte Kreise in jener Zeit, wo „die Geschäfte glänzend gingen“, einen besonders schweren Druck des Mißbehagens und der Sorge empfanden, nicht minder als die Erkenntnis des Vorhandenseins eines, man kann es nicht anders ausdrücken, Krankheitszustandes der beinahe gesamten Bevölkerung. Freilich waren jene deutschbewußten Kreise weit davon entfernt, die Ursachen für Mißbehagen und Sorge im Fehlen „allgemeiner Faktoren des intellektuellen Lebens“ zu suchen. Sie sahen vielmehr jene verschiedentlich schon erwähnte, trotz allen äußeren nationalen Glanzes unablässig zunehmende internationale Zersetzung. Sie sahen die internationalistische Strömung, auch einen Teil der trennenden Kräfte, besonders die des internationalen Sozialismus, führten sie auch zum Teil richtig auf ihre Ursachen zurück. Sie erkannten auch „den Sumpf materialistischer und mechanistischer Weltanschauung“ als Lebensgefahr für die Bevölkerung. Eins aber ist wohl den wenigsten in jener Zeit der „glänzenden Geschäfte“, des Glanzes überhaupt von vielen Dingen, die kein Gold waren, entgangen, höchstens unklar gefühlt worden: daß die Wirtschaft, die Volkswirtschaft selbst ein wesentliches, ein entscheidendes der trennenden und internationalisierenden und, volksmäßig gesprochen, atomisierenden Elemente in Deutschland war.

Der zweite Reichskanzler des deutschen Reichs, Caprivi, brach mit Bismarcks System des Schutzes der nationalen Produktion und Arbeit. Unter dem Jubel der Sozialdemokratie, des linken und des rechten Liberalismus nahm er der Landwirtschaft ihren Schutz. Als dann mit unheimlicher Promptheit mitten in dem sonst blühenden Wirtschaftszustand die deutsche Landwirtschaft unrentabel wurde, da wehrten sich ihre Vertreter und Freunde mit so großer Energie und Rücksichtslosigkeit, daß Anfang des neuen Jahrhunderts die Schutzpolitik wieder die Oberhand gewann, unter dem wütenden Widerspruch der weitaus größeren Hälfte der deutschen Bevölkerung: Brottwucher, Fleischwucher, selbstsüchtige Agrarpolitik und ähnlich lauteten die Schlagworte. Deutschland sei nun einmal Industriestaat durch die zwingende Entwicklung der Dinge geworden, das bilde auch einen gewaltigen Fortschritt, dem nicht durch eine reaktionäre agrarische Wirtschaftspolitik entgegengearbeitet werden dürfe. „Weltwirtschaft“ war die Parole, war auch das blendende Schlagwort: das gerade sei ein so erfreuliches Zeichen für das mächtige Wachsen der deutschen Stellung in der Welt, daß Deutschland, ob es wolle oder nicht, ein Faktor innerhalb der Weltwirtschaft immer mehr werde, zugleich unlöslich in sie und mit ihr verflochten. Weltwirtschaft, so hieß es, bedeute Erhaltung des Weltfriedens, weil ja jede Macht sich durch einen Krieg gegen ihren Kunden selbst schädige, überhaupt würde die Zerreißung des weltwirtschaftlichen Gewebes durch einen Krieg also ein so furchtbarer Schaden sein, daß schon deswegen keine der großen Industrie- und Handelsnationen einen Krieg auf sich nehmen würde. Weltwirtschaft bedeute Annäherung der Völker, sie lernten sich kennen und schätzen, sich an ihrem „friedlichen Wettbewerb“ (ein damals unaufhörlich gebrauchtes Schlagwort) freuen, ohne Eifersucht und Haß, eine Na-

tion dankbar der anderen für erhaltene Anregungen und Beflügelung der eignen Anstrengungen. Weltwirtschaft und Verkehr mit seinen immer vollkommener werdenden Mitteln ließen den Raum einschrumpfen und bahnten eine allmähliche Verwischung der Grenzen der Nationen und Staaten zu einem künftigen engen Zusammenleben der Völker an.

Ganz abgesehen von den politischen und wirtschaftlichen Interessenten wurde für den Michel vom Ende des Jahrhunderts bis zum Kriege der Begriff Weltwirtschaft zu einem Palladium, zu einer herrlichen, heiligen Errungenschaft des „Fortschritts“. Die ungeheure Entwicklung auch der deutschen Schifffahrt, die immer mehr wachsende Investierung deutscher Werte über See, die Entwicklung ferner der deutschen Kolonien und schließlich das von Kaiser Wilhelm II. und allen, die ihm nachsprachen, mißverständlich angewendete Bismarcksche Wort von der „Weltpolitik“, die das deutsche Reich treiben müsse, führte schließlich zu dem unseligen Gegensatz: Heimatpolitik — Weltpolitik! Beide Parteien, die sich so gegenüberstanden, waren im damaligen Sinne national, beide waren einseitig, beide vergaßen in der Hitze des Streites, daß ohne Heimatpolitik und Heimatwirtschaft eine gesunde Weltpolitik und eine nicht schädliche Weltwirtschaft nicht möglich war, und ebenso, daß eine starke Heimatpolitik und Heimatstellung von selbst eine Weltpolitik im Gefolge haben mußte, die keineswegs schädlich oder bedenklich zu sein brauchte. Heute steht es damit natürlich ganz anders.

Nachdem sich im Jahre 1904 Großbritannien und Frankreich, dazu ein Jahr später Rußland zur Kriegskoalition gegen das deutsche Reich zusammengetan hatten, gab es in nationalen Kreisen so etwas wie ein Augenöffnen durch den Gedanken eines Krieges, an dem die Seemacht England gegen Deutschland teilnahme. Mit einem

Male stand die Frage drohend da, ob und wie in einem solchen Fall Deutschland sich überhaupt würde ernähren können, wenn die überseeische Zufuhr ausbliebe. Die Frage war eine Lebensfrage, wurde aber auch nicht entfernt als solche behandelt. Wenn auf den landwirtschaftlichen Tagungen auf die Notwendigkeit der Möglichkeit deutscher Selbsternährung hingewiesen wurde, so hieß es in beinahe allen anderen politischen und wirtschaftlichen Richtungen: die deutschen Landwirte versuchten, ihre Isucht und Habsucht durch das Vorgeben eines vaterländischen Bedürfnisses zu maskieren. Ein solches sei aber gar nicht vorhanden, denn alle Kriegsgefahr werde durch Weltwirtschaft und Abrüstung ausgeschaltet. Kaiser Wilhelm II. — das muß hier erwähnt werden — hat im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege unablässig seine Stimme dazu erhoben, daß die landwirtschaftliche Erzeugung genügend gefördert werden müsse, um in einem Kriege der deutschen Bevölkerung ausreichende Selbstversorgung möglich zu machen. Daß nichts geschah und warum nicht, daß eine skandalöse unverantwortliche Unterlassung des Notwendigen blieb, die Behandlung dieser trüben Zusammenhänge gehört nicht in den Rahmen dieser Schrift; der Verfasser hat sie anderweitig erörtert.

Dieses Beispiel soll nur sagen, daß der große Gedanke solcher Selbstversorgung des deutschen Volkes wohl innerhalb der führenden Kreise der deutschen Landwirtschaft vorhanden war und sich auch mahnend angesichts möglicher Kriegsgefahr von England vor einem Teil der nationalen Kreise aufrichtete. Für die deutsche Landwirtschaft war außerdem das Ziel der Selbstversorgung, der Autarkie, eine grundberechtigte Interessenfrage, ganz abgesehen von einem Hinblick auf Krieg mit einer überseeischen Blockademacht. Man wies auch mit Grund und Recht darauf hin, daß eine solchergestalt ausreichende Produktionskraft der

deutschen Landwirtschaft, nicht nur für sie, sondern für die gesamte wirtschaftliche Lage und die Lebenshaltung aller Bevölkerungskreise die segensreichsten Folgen zeitigen würde. Ferner standen sich die beiden Standpunkte gegenüber: Heimatwirtschaft mit dem Ziel der Selbstversorgung oder Verlegung des Schwerpunktes des deutschen Bedarfs, des industriellen und des landwirtschaftlichen, in das Etwas: „Weltwirtschaft“. Nicht anders als Heimatpolitik und Weltpolitik hätten Heimatwirtschaft und Weltwirtschaft in Deutschland dahin verstanden und gehandhabt werden müssen, daß die Heimatwirtschaft unbedingt die Hauptsache und große und feste Basis dagegen bildete, daß die wirtschaftlich und politisch der Heimat gehörigen Werte um weltwirtschaftlicher Vorteile willen verhandelt würden.

Gewiß, über den Gegensatz wurde auch in jenen Jahrzehnten genug geredet, geschrieben und gestritten, aber niemals ist von einer Partei, von einem Interessentenkreise oder vollends der Regierung die Frage in ihrer Ganzheit erfaßt und auf ihren Boden hinunter behandelt worden, auf den Boden nämlich der Idee, des Gedankens: wie steht alles das zum Volke? Auch damals hat man von Kapitalismus gesprochen, aber es gab in jener Zeit des allgemeinen wirtschaftlichen Aufstiegs nur sehr wenige aufrichtige Gegner des Kapitalismus, die gleichzeitig ihn kannten und aus der Geschichte der Völker wußten, was er bedeutet. Gegen den Kapitalismus wetterte unehrlich der Marxismus; auf die früheren Ausführungen hierzu sei verwiesen. Der Marxismus bekämpfte das bodenständige deutsche Industriekapital und war zugleich bewußter Diener und Werkzeug des internationalen Finanzkapitals. Der übrige Teil der deutschen Bevölkerung kümmerte sich wenig um die Frage Kapitalismus oder Nichtkapitalismus, während die politischen Führer bis einschließlich der

Rechten rein kapitalistisch dachten. So konnten auch sie das eigentliche Wesen des Übels nicht sehen. Es ging ja alles so gut, und wenn man auf der Rechten die Forderungen der Landwirtschaft mit leidlichem Erfolge durchsetzte, so war das Gewünschte erreicht, außerdem gab es so viele andere Aufgaben, genug, man hatte sich in Deutschland durchweg vollkommen daran gewöhnt, nach dem Worte des Engländers Ruskin, den anderen, auch den anderen Deutschen, nur unter dem Gesichtspunkt zu sehen, daß man ihm möglichst teuer verkaufen und von ihm möglichst billig kaufen müsse. Zu den wenigen Männern in Deutschland, die tiefer sahen und die Krankheit des „sozialen Volkskörpers“ beseitigen wollten, gehörte der längst und vorzeitig verstorbene Nationalökonom Professor Dr. G. Rühl-land. In seinem damals einzigartigen „System der politischen Ökonomie“ brachte er eine „Zusammenfassung der charakteristischen Symptome bei Erkrankung des Volkskörpers am Kapitalismus“. Diese Übersicht ist gerade für unsere Untersuchungen interessant genug, um hier Platz zu finden:

„Herrschender Zug der Zeit: möglichst viel Geld verdienen, gleichgültig wie und wo? Die Berücksichtigung der landwirtschaftlichen und agrarischen Verhältnisse tritt mehr und mehr zurück. Die Interessen von Handel und Industrie, Banken und Börsen werden maßgebend. Fast alles wird zur beliebig verkäuflichen Ware im Strudel des vom Geld allein beherrschten Marktes.

Allgemein zunehmende Verschuldung. Wucherfreiheit, Zunahme des Rentnertums. Vernichtung des selbständigen Mittelstandes. Ausbreitung des Proletariats.

Bei wachsendem Reichtum rasche Zunahme des Luxus. Latifundienbildung auf dem Lande. Verschwinden des Bauernstandes. Abströmen der Bevölkerung vom Lande nach der Stadt und dem Auslande.

Die Menschen werden immer habgieriger, immer rücksichts- und skrupelloser im Erwerb, allgemeine Verschlechterung der Moral und der Bürgertugenden. Korruption. Wahlbestechungen. Fortgesetzte Fälschungen der öffentlichen Meinung im Erwerbsinteresse.

Mit der wachsenden Abhängigkeit der Brotdversorgung des Volkes von der ausländischen Zufuhr mehrte sich die Zahl der Notjahre und verschärften sich die Preisschwankungen.

Der Staat dient nicht mehr in erster Linie der Gerechtigkeit, sondern vielmehr den Erwerbszwecken der Reichen. Die Kriege werden eine Form des wirtschaftlichen Erwerbs der Reichen.

Um die wachsende Zahl der Proletarier mit der herrschenden Politik im Interesse des Reichtums zu versöhnen, beginnt ihre Versorgung aus der Staatskasse bei Einführung zwangsberufsgenossenschaftlicher Organisationen. Die Anforderungen an die Staatskasse wachsen rasch.

Die staatliche Politik des Reichtums führt zu kapitalistischen Handelsverträgen, zur kapitalistischen Kolonialpolitik, zur Weltpolitik. Bedenkliche Zunahme der Kriegsjahre.

Wachsende Unzufriedenheit der Bevölkerung. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus, Geflücht. Abnahme der Bevölkerung. Menschenmangel. Bürgerkriege. Die Auflösung steht bevor.“ —

Das wurde in einer Zeit höchsten materiellen Gedeihens in Deutschland geschrieben. Niemand dachte und niemand hätte für möglich gehalten einen Sturz wie den von 1918. Professor Ruhland, der jahrelang der geistige Befruchter des Bundes der Landwirte gewesen war, geriet in den folgenden Jahren dort in Mißkredit, weil er sich kommunistischen Anschauungen doch sehr bedenklich näherte. Heute erscheint es Pflicht, dieses genialen Mannes zu ge-

denken, der wie keiner seinerzeit die Dinge richtig sah und ahnte und bei glühendem Willen nicht die Möglichkeit fand, seine Anschauungen zu denen eines weiteren und mächtigen Kreises zu machen. Es ging den führenden Schichten und der Gesamtheit damals zu gut. Finanzleute, wie Helfferich, verfaßten eine Schrift nach der anderen mit der triumphierenden Feststellung: von Jahr zu Jahr wüchsen die deutschen Einkünfte, nähme das Volksvermögen — war es wirklich Volksvermögen? — zu, in wenigen Jahren werde das deutsche Reich zu den reichen Nationen zählen. Während den letzten Jahren vor dem Kriege wurde mit freudigem Stolz von der Presse aller Parteien festgestellt, daß Deutschland nunmehr auch zu den Gläubigernationen gehöre, man ließ Geld aus an die Völker des Balkan und andere. Nicht geringer war die Befriedigung über das Wachsen des Fleischkonsums in Deutschland. Man errechnete, daß im Durchschnitt auf den Kopf der deutschen Bevölkerung für das Jahr eine größere Fleischmenge entfalle als sogar in England; möglichst hoher Fleischkonsum im ganzen und pro Kopf galt in weiten Kreisen der Bevölkerung als eine Ehrensache, übrigens auch heute noch. Je mehr Fleisch ein Mensch, eine Familie durchschnittlich verzehrte, desto zuversichtlicher rechnete man sich zu den „oberen Klassen“. Für die öffentliche Meinung, für die Nationalökonomien und Wirtschaftler waren solche Dinge ein „Zeichen des Gedeihens“. Der Gedanke, ob solches im Interesse der Volksgesundheit sei, lag fern. Das Motto des Deutschlands der letzten anderthalb Jahrzehnte vor dem Kriege hieß: Geld.

Es ist wohl zu merken und könnte den Anlaß für recht belangreiche Gedankenreihen geben, daß zugleich der nationale Gedanke herrschend blieb. Gewiß, er lag im Kampf gegen die internationalen Bestrebungen der Linken, und wie gezeigt wurde, gewannen die letzteren fortgesetzt an

Boden, aber die Monarchie war national, die Beamtenschaft, das Heer und alles, was mit ihm zusammenhing, pflegte den nationalen Gedanken in stärkster und ausgesprochenster Form. Auf ausgesprochen nationalem Boden stand die Landwirtschaft, stand die Industrie, diese mit imperialistischem Einschlag, stand, wenn schon verschwommen, das breite Bürgertum. Alles aber befand sich im Zeichen des Kapitalismus, er war etwas selbstverständliches, er sollte dienen für Schiffahrt und Industrie, auf den Weltmarkt vorzubringen, neue Märkte zu erschließen, hier und da sollte dem Handel die Flagge folgen. Die Expansion bedeutete Wachsen des Reichtums in der Heimat, bedeutete Arbeit, steigende Löhne und bessere Lebenshaltung.

Es war eine ungeheure Kraft, jenes damalige Deutschland, eine lebendige Kraft. Es trifft nicht zu, wenn heute mit überlegener Geringschätzung eingewandt wird: es sei eben doch eine Maschine gewesen. Und vollends abwegig ist die Nachkriegswendung: das damalige in Materialismus versunkene Deutschland habe dafür durch Krieg und Umsturz die harte, aber gerechte Strafe erhalten. Nun, Materialismus, Streben nach materiellen Gütern und Zielen war ebenso sicher vorhanden wie die Tatsache, daß diese Dinge mindestens im gleichen Maße bei den Mächten vorhanden war, die sich heute als die Siegermächte bezeichnen, sei es Großbritannien oder Frankreich oder die Vereinigten Staaten von Amerika. Nein, es war nicht: „die ungeheure Arbeitsmaschine Deutschland“, sondern es waren gewaltige lebendige Kräfte. Diese Kräfte aber — das war das entscheidende für damals, und das ist das entscheidende für die heutige Beurteilung des Damals — arbeiteten im besten Falle nebeneinander, sonst gegeneinander. Sie gingen nicht aus von dem gleichen Gedanken, sie standen nicht auf ein und derselben ideellen Grundlage,

sie hatten kein gemeinsames Ziel. Doch hier kein Mißverständnis! Ein gleiches Ziel, wenn man so will, war schon vorhanden, es hieß Geld, Gewinn, Geschäft, Profit, persönlicher „Nutzen“. Darin war man „einig“, freilich meistens in dem Sinn des französischen Sprichworts: „Was ist das Geschäft?“ Antwort: „Das Geld des anderen“, und dieser andere war durchgehends der eigene Volksgenosse. Und das ist der Punkt, auf den es ankommt. Die politischen Parteien mochten sich Sozialdemokraten nennen oder freisinnig und nationalliberal oder konservativ und Reichspartei, sie alle standen geistig und der wirtschaftlichen Anschauung nach im Zeichen des Kapitalismus, der kapitalistischen Anschauung, des Liberalismus. Schüchternere und schwächer Versuche zu Gegenbewegungen haben wir bereits gedacht. Am besten gedeiht die Gesamtheit, die Gesellschaft, der Staat, je besser der einzelne gedeiht, je reicher er wird, je unbeschränkter der Staat ihm, dem einzelnen, freie Bewegung gibt und diese so wenig wie irgend möglich durch Gesetze und Strafmöglichkeiten einschränkt. Das bedeutet wirtschaftlich und in der Folge politisch gesehen den Krieg aller gegen alle im Zeichen des Geldes, des Kapitals, des Kapitalismus. Ihn bezeichnet vor bald einem Menschenalter Rußland als ein „gesellschaftliches System, in welchem die Wucherfreiheit mehr oder minder vollständig zu Recht besteht“; eine Begriffsbestimmung, die hauptsächlich historisch von Interesse ist, andererseits freilich den Begriff des Kapitalismus, besonders, wenn wir ihn international verstehen, nicht vollständig ausdrückt. Richtig aber ist wiederum, wenn derselbe Mann sagt, daß der Kapitalist danach trachtet, möglichst das ganze Volksvermögen in Ware zu verwandeln. Man hat in der Blütezeit des Liberalismus, wie das so üblich ist, Federn genug in Bewegung gesetzt, die sein Grundprinzip nackter, egoistischer Geld- und Gewinnsucht mit

dem Gewande einer Ethik zu umkleiden und sein eigentliches Wesen nach Möglichkeit zu verbergen versuchten. Von dem *laissez faire, laissez aller* zum „freien Spiel der Kräfte“ führt ein gerader Weg, und wenn Bethmann-Hollweg als preussischer Kultusminister sein Wort sprach: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ so bedeutete auch das im Rahmen der geltenden Anschauungen und Praktiken nichts anderes. Denn wer war „der Tüchtige“ anders als der Mann der rücksichtslosen Ellbogen oder des biegsamen Rückgrats, die beide auf Kosten „der anderen“ ihren Weg machten!

Es liegt auf der Hand, und die ungeheuren Ereignisse der vergangenen zwanzig Jahre haben bestätigt, daß der Liberalismus in seinen volksverderblichen Folgen durch einen starken nationalen Gemeinssinn eines Volkes in seinen auflösenden Auswirkungen verhältnismäßig lange Zeit im Zaum gehalten wird und bis zu einem gewissen Grade diszipliniert werden kann. Die Linie seiner Auswirkung aber ändert sich gleichwohl nicht, ist immer die gleiche. Und heute sehen wir, daß auch in Großbritannien, in Frankreich Schritte zur Eindämmung des Übels versucht werden und daß in Italien der Diktator Mussolini die beiden Blutsbrüder Liberalismus und Marxismus aus dem Lande gejagt hat, um ein Volk aus den Italienern zu machen, die sich vorher, trotz ihres hoch entwickelten nationalen Sinnes, als Volk in Auflösung befanden.

Die Verhältnisse im heutigen Deutschland bedeuten im Grunde nur eine Fortsetzung der Linie, welche die Vorkriegsjahrzehnte gezogen haben. Ein Zwischenruf: „Und der verlorene Krieg!“ ändert an dieser Wahrheit nichts, denn der Krieg und vor allem sein Verlust, ist eben für Deutschland die Auswirkung des Liberalismus und des Marxismus auf den verschiedenen Gebieten. Und die Jahre der Nachkriegszeit zeigen wieder die gleiche Linie, deren Weg

ins Chaos bereits vor den Augen aller, die sehen wollen, liegt. Während in den früheren Jahrzehnten die Vertreter des Liberalismus selbst, auch die des internationalen Sozialismus die Volk und Nation zersezende Wirkung ihrer Grundgedanken in Abrede stellten, wird diese jetzt vielfach ganz zugegeben. Dazu gehören die „Bekanntnisse“ zum sogenannten europäischen Gedanken, von der Eingliederung Deutschlands in die „europäischen Zusammenhänge“. Der verstorbene Außenminister Dr. Stresemann, einer der hervorragendsten national angestrichenen Vertreter des den nationalen Gedanken zur Phrase machenden Liberalismus, sprach gern von der „modernen Wirtschaft“, welche die Grenze der Staaten sprengt. Er bekannte sich zu einem Zusammenleben der Völker nach Maßgabe der „ungeschriebenen Gesetze des Welthandels“, ein Wort, über dessen tieferen Sinn sich damals nur wenige Deutsche Gedanken gemacht haben dürften. Denn was ist der Handel? Diese Frage darf nicht theoretisch beantwortet werden, sondern lediglich an Hand der Erfahrung. Nicht die etwa ihre natürlichen Wege verfolgenden Bedürfnisse der Menschen, der Nationen, der Völker formen sich diese ungeschriebenen Gesetze. Das tut vielmehr jene Macht, die alles zur Ware zu machen versucht: das Geld, der Kapitalismus. Und nicht die Wirtschaft mit ihren angeblich naturgebotenen und unumwiderstehlichen Entwicklungen sprengt die Grenzen der Staaten, sondern das ist wiederum die Weltgeldmacht für ihr Weltgeschäft, das sie um so einträglicher und kostenloser an den Menschen machen kann, je weniger die Menschen zu Nationen und Völkern mehr gegliedert sind und je gründlicher sich ihre ursprünglich nationalen Staatsformen und wirtschaftlichen Organisationen von diesem Boden lösen. Ein eindrucksvolles Beispiel aus der Mitte der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts: Dem deutschen Reichstag lag der Entwurf eines Gesetzes vor,

der sogenannte Eisenpakt, die Genehmigung des Zusammenschlusses der Schwerindustrien Deutschlands, Frankreichs, Luxemburgs und Belgiens; ein riesiges internationales Kartell. Im Ausschusse des Reichstages waren sich die Vertreter der Parteien, der Rechten, wie der Mitte, wie der Linken darüber klar, daß dieses Kartell, einmal Tatsache geworden, unbedingt stärker sein werde als der deutsche Staat; daß dieser also seine wirtschaftliche Autorität auf diesem maßgebenden Gebiete der deutschen Wirtschaft aufgäbe, und nicht nur diese, sondern auch seine Stellung als soziale Autorität und nationaler Schutz gegenüber der Arbeitgeberschaft und als sozialer Schutz für die Arbeitnehmerschaft. Trotzdem haben sich, abgesehen von den Vertretern des deutschen Sozialismus, die Vertreter aller Richtungen mit dem Pakt einverstanden erklärt. Auf die Fragen an die Nationalen, wie sie einer solchen Entrechtung des Staates und Internationalisierung der Wirtschaft zustimmen könnten, erfolgte die vom schlechten Gewissen eingegebene Verlegenheitsantwort: das sei nun einmal „die Entwicklung“. Auch die Vertretung des Marxismus, die Sozialdemokratie, erklärte sich für das hochkapitalistische internationale Kartell: gewiß sei zugegeben, daß es eine neue höhere Stufe des Kapitalismus sei, aber je höher dieser gipfelte, desto näher sei sein Ende. Für den Wissenden sagt das genug.

Woher diese auf den ersten Blick erstaunliche Einmütigkeit von Vertretern von Parteirichtungen, die sich sonst bekämpfen und einander verneinen? Die Frage ist nicht schwer zu beantworten: sie haben einen Generalnennen, nämlich die kapitalistische Anschauung, die kapitalistische Praxis, die kapitalistische Bindung und Verbindung. Eine Persönlichkeit, eine Partei, ein Betriebsleiter, ein „Konzern“ kann mit subjektiver Aufrichtigkeit erklären, er sei national, ja nationalistisch, und doch wird seine

Tätigkeit und deren Auswirkung schließlich Zersetzung und Vernichtung des Nationalen und damit letzten Endes des Volks und was alles damit zusammenhängt und darunter verstanden wird, bedeuten. Dieser Gang der Dinge ist zwangsläufig, ist theoretisch ebenso folgerichtig, wie bestätigt durch furchtbare Erfahrung.

Ein Staatsmann, ein Minister, ein Politiker, der die „unge schriebenen Gesetze des Welthandels“ als Gesetz für sein Tun und Lassen anerkennt, arbeitet am Untergang des Staates und des Volkes, für das er in seinem Amt verantwortlich ist. Solche Einsicht ist heute in Deutschland erst im Erwachen, und zwar bleibt sie im wesentlichen auf die Kreise beschränkt, welche den Gedanken des deutschen Sozialismus verfechten. Wie ist das möglich geworden? War es nur Oberflächlichkeit und Leichtsinn, welche die Intelligenz eines Volkes von siebenundsechzig Millionen Menschen vor dem Kriege über solche wahrhaften Krebsgeschäden, über solche Abgründe von Lebensgefahren hinwegsehen ließ? Gewiß ist beides dabei beteiligt gewesen. Auch die harte Kritik der jüngeren Generation von heute wird aber bei Kenntniss der damaligen Verhältnisse eines anerkennen müssen: jener märchenhafte materielle deutsche Aufstieg war geeignet — es ist das eine allgemeine Schwäche der menschlichen Natur — ein Nachdenken über die Gefahren eines Systems zu verhindern, jedenfalls einzuschränken, in dessen Zeichen eben jenes Gedeihen sich entwickelte. The snake in the grass (Die Schlange im Rasen) bleibt um so sicherer verborgen, je üppiger das Gras ist.

Dazu kam der ungeheure, weitgehend bestimmende Einfluß einer international-kapitalistischen Presse, die, wo es zweckmäßig erschien, sich die nationale Maske vorband. Ihre Propaganda sorgte in unzähligen Abstufungen auch dafür, daß die öffentliche Meinung durchtränkt wurde mit der stillschweigenden Auffassung, die Wirtschaft eines

Landes sei bestimmt, in die Weltwirtschaft verflochten zu werden, daß ihre „ungeschriebenen Gesetze“ geradezu schicksalhafter Art seien, ebenso wie Konjunktur, wie Preisbildung; und über alldem die Geltung des so minderwertigen deutschen Wortes: „Geld regiert die Welt“. Die unfreiwillige Selbstironie, daß gerade dieses Wort im Lande der „Dichter und Denker“ geprägt wurde, ist bitter genug. Mit resigniertem oder befriedigt wissendem Lächeln oder zur Widerlegung einer unmodern idealistischen Ansicht sagt der hochgebildete Michel seit soundso vielen Jahrzehnten: „Ja, ja, Geld regiert eben die Welt!“ Für ihn umkleidet auch den Begriff „Bankwelt“ und „Hochfinanz“ ein mystischer, halbgöttlicher Nimbus und der Glanz einer schicksalhaften Macht, von der man abhängig sei und mit der man sich gut zu stellen habe. Die Grundlagen dieser Macht kritisch zu behandeln, ist vor dem Kriege gelegentlich versucht worden. Nicht lange vorher erschien eine Schrift, die den aufsehenerregenden Titel: „Goldwahn“ trug. Der Verfasser erklärte sich gegen die Goldwährung, überhaupt gegen den Gebrauch von Gold als Geld und wies nach, daß es sich in der Tat um einen Wahn handelt. Und damals arbeitete auch schon Berthold Otto sein geldloses Wirtschaftssystem aus. Aber das ist für den Zusammenhang dieser Ausführungen weniger wesentlich, als vielmehr die Erscheinung, daß keine derartige Schrift die Beachtung eines großen Kreises der öffentlichen Meinung finden konnte und niemals zu einer ausgiebigen Erörterung und Untersuchung von Politikern und Fachleuten herangezogen, niemals als eine Frage angesehen wurde, die etwa auf den Hochschulen zu behandeln sei. Nein, Schweigen breitete sich darüber, niemals erhielten Forscher solcher Art staatliche Unterstützung oder Förderung, während andererseits die sogenannte große Presse und bei Gelegenheit auch die staatlichen Organe

sich nie genug tun konnten, die gar nicht zu ermessenden Segnungen der Goldwährung zu preisen. Im Laufe der Jahrzehnte war es sozusagen in Fleisch und Blut des weitaus größten Teils der Intelligenz Deutschlands übergegangen, daß ein Staat ohne Goldwährung Anspruch weder auf den Rang eines Kulturstaates zu machen habe noch auf Wohlstand und eine solide geachtete Wirtschaftsstellung unter den anderen Staaten. Wer anderer Ansicht war, galt als „Antisemit“ oder als verbohrtter Sonderling und Phantast, wie jemand, der etwa die Sonne abschaffen und sie durch ein eigenes Fabrikat ersetzen wolle. So ähnlich ist es heute noch, wenn auch die Nachkriegszeit mit ihrem Elend erheblich mehr Köpfe zu vorurteilsfreier Untersuchung gebracht hat, ob denn das Gold in seiner Eigenschaft als Geld und ob die Goldwährung wirklich eine Einrichtung von schicksalgevollter Notwendigkeit sei und über aller Kritik stehe. Für eine nicht geringe Anzahl von Deutschen ist in dieser Richtung eine Erleuchtung gewesen, daß das Weltkapital, als es die „Sanierung“ Deutschlands durch die späteren Dawesgesetze in die Hand nahm, vor allem und zu allererst als Bedingung aufstellte, anstatt der Rentenmark und Rentenbank sei die Goldwährung wieder einzuführen. Die Rentenbank hätte nämlich sonst der Anfang zu einer nationalen bodenständigen deutschen Währung werden und Deutschland vom internationalen Kapital mit der Zeit unabhängig machen können. Schon die Monate ihres Bestehens hatten den Beweis geliefert; das Ausland sprach vom „deutschen Rentenmarkwunder“ und die Weltfinanz dachte: Halt! hier muß schnell eingegriffen werden. Beim Wort: „sanieren“ fällt uns ein alter Spruch des Kladderadatsch ein, nämlich die Konjugation des unregelmäßigen Verbums: „sanieren“, nämlich: „ich saniere, du stiehst, er schwindelt, wir begaunern, ihr stiebißt, sie machen Pleiten“.

Durch die internationale Gültigkeit der Goldwährung ist der internationale Kapitalismus der Beherrscher der Völker und Länder geworden, bestimmt er die „ungeschriebenen Gesetze des Welthandels“, sprengt er die Grenzen der Staaten und nennt das: wirtschaftliche Entwicklung. So reißt er das Volk, das organisch zusammengehört, auseinander, macht die Volksgenossen zu Feinden unter sich, die einander als Volksgenossen nicht kennen, sondern nur den Nebenbuhler, den Schädiger, den Auszubeutenden und im besten Falle den „Geschäftsfreund“ erblicken. Der internationale Kapitalismus bedeutet die dauernde Entfachung aller schlechtesten Eigenschaften und niedersten Triebe der Menschen im großen bis in die letzten Vereinzlungen hinein, der „jenes teuerste der Bande“ zerreißt, als welches Schiller „den Trieb zum Vaterlande“ nennt.

Schiller sagt noch mehr, als er die heilige Ordnung als die „segensreiche Himmelstochter“ preist, „die das Gleiche leicht und frei und freudig bindet“. Ja, das Gleiche! Unbewußt hat vor länger als einem Jahrhundert der Dichter das entscheidende Moment geahnt: das Gleiche, nur das Gleiche läßt sich durch die Ordnung leicht und frei und freudig binden, nicht das Ungleiche. Was fremd ist, was feindlich ist, was als Gift wirkt, muß beseitigt werden, und zwar auf jede Art, die als dem Zwecke entsprechend angesehen werden kann. Das gilt von den Menschen, wie im vorigen Kapitel ausgeführt wurde, und nicht minder von den Einrichtungen, die fremden Ursprungs sind und fremd bleiben und damit in ihrer Beziehung zum deutschen Volk anorganisch, als Giftstoffe anzusehen sind.

Daß die jüdische und jüdisch geleitete, dem Weltkapitalismus dienende Presse, wenn sie nicht umhin kann, Stellung zu nehmen, die Beseitigung der Goldwährung als die heilloseste Katastrophe und die wahnsinnigste Torheit hin-

stellt, die jemals auf Erden Platz greifen könne, ist selbstverständlich genug. Jedes Volk, das sich von der Goldwährung ausschloße, würde einen schweren Verlust für das Weltkapital bedeuten, und, schlimmer, ein verlockendes Beispiel für andere Staaten bilden, den gleichen Schritt zu tun. Die Besitzer, Teilhaber und Funktionäre des Weltkapitals wissen also wohl, was sie tun, wenn sie Beseitigung der Goldwährung entweder als unmöglich oder als ein Verbrechen gegen Menschheit, Welt, Zivilisation und Kultur hinstellen.

Vor einigen Jahren erklärte der damalige Präsident der Deutschen Reichsbank, Dr. Schacht, in einer Konferenz: er würde durchaus bereit sein, eine „Kartalwährung“ für Deutschland in Betracht zu ziehen, für den Fall, daß die beiden angelsächsischen Mächte sich auch dazu bereitfinden ließen. Er verwarf den Gedanken an sich keineswegs, schränkte seine Zustimmung nur ein im Hinblick auf die bestehenden politischen und finanziellen Abhängigkeiten Deutschlands von anderen Mächten und deren Folgen. Als Standpunkt eines Mannes in solcher Stellung ist diese Auffassung nicht verwunderlich, indirekt aber wertvoll. Jene sogenannte „Deutsche Reichsbank“ wurde 1924 als einzige Noten- und Währungsbank für Deutschland durch die angelsächsischen Vertreter des Weltkapitals geschaffen. Ihr mußte die bodenständige Rentenbank weichen, eben im Interesse des Weltkapitals und seiner Goldwährung. Sie war und ist eine Filiale der Morgangruppe und beherrscht für deren Geschäft das Geldwesen und die Währung Deutschlands. Das ist durchaus logisch von dem Standpunkt gesehen, daß das Weltkapital, wenn es irgendwie dazu in der Lage ist, selbständige, bodenständige Währung eines Landes nicht dulden darf. Warum nicht? Einfach wegen seines Geldgeschäfts. Ebenso einfach deswegen wird die Goldwährung

als das höchste aller Güter der Menschheit hingestellt und jeder Gedanke an ihre Beseitigung als das niedrigste und törichteste Verbrechen.

Das Nachkriegsdeutschland wurde von seinen Regierern ohne Notwendigkeit, in voller freudiger Bereitwilligkeit in die Hände des Weltkapitals überantwortet, mit seinem ganzen Geldwesen, mit seiner Währung und mit seiner Wirtschaft. Auch vor dem Kriege gab es genug unterdrückte Völker, so die Türkei, Ägypten, Korea. Nie aber hat man einem einzigen dieser Staaten sein Geldwesen völlig genommen, wie Deutschland mit dem Jahre 1924, ein Zustand, der durch die Younggesetze des Jahres 1930 nur noch mehr befestigt, wennschon verschleiert worden ist. Dieses Verfahren des Weltkapitalismus und seiner Gehilfen, wie in diesem Falle Frankreichs, gilt nicht allein der Wirtschaft Deutschlands, sondern dem deutschen Volk und dem Deutschtum überhaupt. Diese internationale Finanzversklavung soll und wird noch schneller und gründlicher zersetzend wirken, als seinerzeit der Liberalismus und der Kapitalismus der Vorkriegszeit. Die beiden Ziele sind miteinander in Harmonie: Zersetzung des deutschen Volkstums und Versklavung der deutschen Bevölkerung und des Staates und was er sonst noch bedeutet, unter das internationale Geld, dazu und dadurch das Riesengeschäft.

* * *

Jene Grundlage einer tatsächlichen Volksgenossenschaft läßt sich nur durch Beseitigung des herrschenden Einflusses des internationalen Geldes herstellen. Die Durchführung dieses Kampfes ist ohne eine revolutionäre Umwälzung so gut wie sämtlicher deutscher Verhältnisse und Zustände nicht denkbar, nicht möglich, nicht durchzuführen. Der deutsche Sozialismus bedarf dazu einer Beseitigung und Umkehrung von Grundauffassungen, die den meisten

Deutschen als etwas Selbstverständliches und Unabänderliches, beinahe etwas Heiliges, anerzogen und überliefert worden sind. Sagte jene Auffassung und Anschauung, die man als Liberalismus zu bezeichnen gewohnt ist: der durch möglichst schrankenlosen Egoismus erreichte Profit des einzelnen werde ohne weiteres Gewinn für Staat und Volk. Gehe es möglichst vielen einzelnen materiell gut, so gehe es auch dem Staat gut, so stellt deutscher Sozialismus umgekehrt den Satz auf: dem zu wesensentsprechender staatlicher Form gebildeten Volksganzen soll und muß es gut gehen, ehe es den einzelnen Volksgenossen gut gehen darf. Von Gewinn, von Profit will ein deutscher Sozialismus nichts wissen, ihm steht in erster Linie die Deckung des Bedarfs des Volkes und, darin enthalten, der Bedarf des einzelnen.

Bedarf — nicht Gewinn! das ist ein großer und weiter, in alle Verhältnisse des Lebens des einzelnen hinein tragender Gedanke. Wir sind im Laufe der Geschlechterfolgen verbildet genug, um den entsetzten Einwurf zu machen: aber das sei ja doch gegen die menschliche Natur, denn jeder Mensch wolle doch Gewinn haben, und wenn möglich, reich werden. Eben in diese Gedankenverbindungen gehört auch die alte Truglehre: je mehr Bedürfnisse der Mensch habe und für sich ausbilde, desto besser würde der „Fortschritt der Menschheit“ gefördert, die Vermehrung der Bedürfnisse sei deshalb auch eine ethische Forderung. Je mehr Bedürfnisse zu befriedigen sind, desto mehr Geld ist nötig, um ihnen Genüge zu leisten, desto mehr müssen Sinn und Streben auf Verdienen, Gewinn, „Profit“ gerichtet sind, desto ausschließlicher muß sich das Leben des einzelnen um diese materiellen Bedürfnisse drehen. Ein Volk, das kulturfähig ist, auch Kultur hat, wird immer mehr lernen, alle jene „Bedürfnisse“ zu verachten, so wenig materielle Bedürfnisse wie möglich zu haben. Ein-

fachheit des äußeren Lebens ist eine Hauptforderung des deutschen Sozialismus.

Das deutsche Kaiserreich liefert seit dem Ende der achtziger Jahre ein Beispiel, das nachdenkliche Deutsche wohl warnen könnte. Gewarnt hat man auch damals: zurück zur Einfachheit! Aber wie hätte man zur Einfachheit zurückkommen können, solange alle Grundlagen und Grundanschauungen zum Gegenteil trieben und dabei „die Geschäfte glänzend gingen“. Die gesamte Anlage der Wirtschaft, die Systeme der Bewirtschaftung und der Steuern, die Organisation des Geldwesens und vor allem die Desorganisation des Volks als solchem, alles sprach nur das eine Wort in verschiedenen Tonarten: Geld, Gewinn, Vermehrung der Bedürfnisse! Ein Mann hätte auch auf diesem Gebiet manches ändern, weitwirkende Anregungen und ein eigenes Beispiel geben können, das war der Kaiser Wilhelm der Zweite. Wäre er in Einfachheit der Lebensführung und bewusster Bedürfnislosigkeit sichtbar vorangegangen, hätte er auch sonst zum Ausdruck gebracht, daß Einfachheit und Bedürfnislosigkeit, Verachtung der Außerlichkeit überhaupt und des Genießens — das nach Goethe gemein macht — weit vornehmer ist, als das Gegenteil, daß die Freiheit mit der Bedürfnislosigkeit wächst, so würde der Monarch damit wohl gerade bei sehr vielen Deutschen tiefgehende, auch innerliche Wirkungen erzielt haben. Der Verfasser dieser Schrift hat vor reichlich einem Vierteljahrhundert diesen Punkt öffentlich hingestellt, ohne Beachtung zu finden.

Heute liegen die Verhältnisse günstiger. Das Geld hat sich viel brutaler und nackter sichtbar gemacht, das Jagen nach dem Gelde ist noch viel unverhüllter und primitiver geworden. Das Gleiche gilt vom „Genießen“ selbst. Auch in einem deutschsozialistischen Staat könnte hier mit Gewalt und Zwang allein wenig, vielleicht nichts, erreicht

werden auf die Dauer. Wir haben hier vielmehr wieder ein in der Hauptsache seelisches Problem vor uns: die innere Sinnesumwendung von der Verehrung und Hochschätzung des Geldes und dem beinahe unbedingten Respekt vor ihm zum Gegenteil. Und dann: das Beispiel geben! Das ist viel mehr als alle Gesetze. Ist das unmöglich, ist es eine Utopie, ist es eine Äußerung eines weltfremden Idealismus?

Der germanische Mythos zeigt den Fluch des Goldes eindringlich und tragisch und die deutsche Schwäche für das Gold. Wer bessern will, soll das offen zugeben. Es ist das eine der größten und widerwärtigsten Schwächen im deutschen Wesen. Es enthält aber auch als Gegenpol ihr Bewußtsein, das schlechte Gewissen, und verknüpft, wie gleichermaßen der deutsche Mythos zeigt, das Gold und seinen Fluch mit der Schuld, die in gewissen Verfehlungen und bei gewissen Persönlichkeiten zu tragischer Schuld und Untergang wird. Hier befindet sich der Deutsche in einem durch nichts bedingten Gegensatz zum Juden. Der Zweck des Judenlebens ist die skrupellose Jagd nach Reichtum. Das ist ihm eine Selbstverständlichkeit, eine „sittliche Forderung“ und spiegelt sich in seiner Gottauffassung: wer Javehs Gebote hält, wird reich, wem Javeh zürnt, dem geht es schlecht. Zugegeben, daß im Laufe der Jahrhunderte von dieser niedrigen materialistischen Auffassung viel auch auf die Deutschen übergegangen ist, so regt sich doch immer wieder das ursprüngliche Artgewissen: man sieht und anerkennt den Fluch des Goldes und Geldes, den Fluch auch der Besitzgier und anerkennt damit die niedrige Schwäche im eigenen Wesen. Der Deutsche schämt sich ihrer und fühlt sich durch ihre Betätigung vor sich selbst erniedrigt. Nie hat eine Regierung in Deutschland oder ein Monarch auch nur versucht, in dieser Richtung zu erziehen, im Gegenteil lehrten und

lehren noch heute die Schulen, das Reichwerden und Reichtum nach jüdischer Weise sei ein Zeichen der Zufriedenheit Gottes mit dem Betreffenden. Voll Inbrunst singt man den Gesang mit den Zeilen: „Ein Wort von ihm, so wird sogleich, wer reich war, arm, der Arme reich.“ Wir glauben, daß eine zielbewußte Erziehung in dieser Richtung viel tun könnte in der Linie auf Geringschätzung des Reichtums, Verachtung des Außerlichen und Streben zur Bedürfnislosigkeit. Es könnte eingewendet werden: bei der fortschreitenden Verarmung des deutschen Volkes sei das schließlich nicht so schwierig. Demgegenüber steht aber die Tatsache, daß gerade in diesem Zustande der Verarmung Anwendung aller Mittel, um sich zu materiellem Vorteil zu verhelfen auf Kosten anderer nie verbreiteter gewesen ist, als jetzt, im großen wie im kleinen; dazu ein Grad der Käuflichkeit von ebenso beschämender wie schreckenerregender Höhe.

Das Wort von der „Volksgemeinschaft“ ist im Nachkriegsdeutschland zum Gemeinplatz geworden. Sieht man gänzlich von der internationalistischen Politik und Wirtschaft ab, die ohnehin auf das wirksamste planmäßig das Volkstum zerreißt, so sind der Möglichkeit wirklicher Volksgemeinschaft durch die Vergottung des Geldes und die Art der Geldwirtschaft die Grundlagen genommen. Um sie herzustellen, muß das Geld aber in tiefstem Sinn dieses Begriffs entgottet werden, der individuellen Bereicherung oder dem Streben danach ist auch nicht die Bereicherung, sondern der Lebensbedarf des Volksganzen entgegenzustellen. Da ist dann die Volksgenossenschaft der breite Boden, auf dem alle Deutschen als Volksgenossen gemeinsam stehen. Sie werden dann nicht allein durch moralische Grundsätze zur Entgottung des Geldes erzogen, sondern indem man sie unter die Idee eben des Volksorganismus und der damit ebenfalls organischen Volks-

X
genossenschaft stellt. Die programmatische Gegenüberstellung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Gemeinnutz gehe vor Eigennutz, ist an sich erschöpfend, sie schließt die Entthronung des Geldes ein, die in den Herzen beginnen muß und dann von selbst in die Wirtschaft übergeht. An die leer gewordene Stelle wird die Arbeit als Idee und Wirklichkeit treten. In einem vorhergehenden Kapitel ist bereits zum Ausdruck gebracht worden, daß deutscher Sozialismus den Wert des Volksgenossen am Maßstabe des Wertes seiner Arbeit für das Volksganze bemessen wird. Die Arbeit soll also im Staate des deutschen Sozialismus obenan stehen und im Sinne des Begriffs Maß gebend sein. In den heutigen deutschen Verhältnissen ist das Geld maßgebend, ist sozusagen Subjekt und Selbstzweck. Der deutsche Sozialismus will aus dem Gelde ein Objekt und ein Mittel zur Bedarfsdeckung des Volksganzen und damit auch des einzelnen machen.

Die praktischen Hauptzielpunkte würden danach sein: Beseitigung der Goldwährung, Einführung einer nationalen oder Volkswährung auf der Grundlage der Arbeit in irgendeiner Form. Die Entscheidung über diese zu treffen ist Sache eingehender Arbeit und Prüfung sachmännischer Körperschaften. Das gleiche gilt von der Frage, wie der Übergang zu vollziehen sei. Diese Frage ist zum einen Teil eine außenpolitische. Es handelt sich um die Ausführung des einen großen Gedankens, dem wie allen großen Gedanken der Wille den Weg zeigen und auch bahnen wird. Ohne ihn setzt sich keine Idee durch. Die üblichen Einwände sind: eine solche innere Umgestaltung des Währungssystems und des gesamten Wirtschaftssystems, insbesondere das Fallenlassen der Goldwährung werde dazu führen, daß die Weltfinanz, auch einzelne Staaten Deutschland den Kredit und notwendige Einfuhr verweigerten. Der Einwand ist unzutreffend. Wie im

Kriege jeder noch so arme Staat immer Mittel zum Kriegsführen gefunden und erhalten hat, wenn er siegreich war oder Willen und Ausichten zu endgültigem Siege zeigte, so wird hier gelten, daß ein Staat, in diesem Fall Deutschland, Kredit und Einfuhr so viel wie notwendig erhalten wird, wenn der Staat gut, ordentlich, reinlich regiert, verwaltet und betwirtschaftet wird und wenn die Wirtschaft eine systematisch-produktive ist; mit anderen Worten, wenn der Staat vom Gläubiger und Lieferanten aus gesehen kreditwürdig, d. h. vertrauenswürdig ist. Es wird sich zeigen, daß unter solchen Verhältnissen es für diese Vertrauenswürdigkeit nichts ausmacht, wieviel Gold oder ob überhaupt Gold in der Bank des betreffenden Staates liegt. Andererseits ist wahrscheinlich, daß die Inangriffnahme dieser großen Umwälzung und der Übergang selbst hauptsächlich bei der internationalen Geldmacht Widerstand finden und daß diese die Mittel der Einschüchterung und Abschreckung ausgiebig anwenden, jedenfalls androhen wird. Auf die Dauer wird es diesen Kräften aber nicht möglich sein, das von festem, zähen Willen getragene deutsche Unternehmen zu hindern. Vorhandenes Gold mag im Übergang als Ausgleich dienen. Im übrigen wird auch hier ebenso wie bei Unbahnung der politischen Befreiung das Wort des alten Moltke von der Strategie und Taktik im Kriege gelten: Sicher sei im Kriege nur der Aufmarsch, alles andere bestehe in einem „System der Aus-hilfen“.

In dem angedeuteten Wirtschafts- und Geldsystem liegt bereits enthalten, daß das Bank- und Börsenwesen in seiner heutigen Gestalt bzw. Mißgestalt verschwinden wird. Auf alle Fälle wird der Staat die Kontrolle hier übernehmen und dem Wucher am Volk und Volksvermögen ein Ende setzen.

Deutscher Sozialismus ist nicht kapitalfeindlich, er will

das Kapital nicht vernichten, denn er weiß, daß ebenso wie der Einzelbetrieb, so auch der Volks- und Staatsbetrieb Kapital braucht. Der entscheidende Punkt ist, daß dieses, in welcher Form auch immer zum Ausdruck kommende Betriebskapital dem Volk und Staate dient, nicht aber ihn beherrscht und bewuchert. Das ist die Tätigkeit und genau genommen der Daseinszweck des internationalen Kapitals, das enteignet und versklavt. Der Staat, in dem der deutsche Sozialismus herrscht, stellt sich die Aufgabe, die ungeheuren Werte, die der internationale Kapitalismus dem deutschen Volke genommen und an sich gebracht hat, wiederzugewinnen. Der erste und entscheidende Schritt auf diesem Wege wird durch die Schaffung einer nationalen Währung gegeben und deren Folgen und Wirkungen für die gesamte deutsche Wirtschaft und deren Beziehungen zum Auslande. Alles andere verflucht sich wiederum mit der Außenpolitik und mit der Lage, in die Deutschland durch bisherige Regierungen in Gestalt von verhängnisvoll-verderblichen internationalen Verträgen gebracht worden ist. Wir haben in dieser Schrift uns die Aufgabe gestellt, lediglich die grundsätzlichen Züge eines deutschen Sozialismus herauszuarbeiten. So sei zu diesem Fragenkomplex nur gesagt, daß er vielleicht schrittweise und gelegentlichsweise zu lösen ist. Der Gedanke, daß zugleich oder eben nach der ersten großen Umwälzung alles weitere sich gleichsam mit einem Hurra erledigen werde, ist natürlich von der Hand zu weisen. Zunächst ist der deutsche Sozialismus im Inneren herzustellen und zu sichern. Hier zuerst muß der Boden fest gemacht werden.

* * *

Die internationalistische liberalistische Wirtschaft besonders seit 1919 hat jene wirtschaftliche Auszehrung, Enteignung und Versklavung der Wirtschaft selbst, des

Besitzes und der Arbeit herbeigeführt und zwar planmäßig nach den Grundsätzen und Zielen jener Richtungen. In dem Abschnitt über den internationalen Sozialismus sind diese Dinge behandelt worden. Deutscher Sozialismus wird auch hier folgerichtig den entgegengesetzten Weg gehen. Beginnend mit der Schaffung „nationalen Betriebskapitals“ wird der Mittel- und Schwerpunkt der Wirtschaft, der deutschen Bevölkerung aus den Banken des internationalen Kapitalismus auf den deutschen Boden, aus der internationalistischen Wirtschaft eine sozialistische deutsche, aus dem Objekt des internationalen Kapitals und des Auslandes ein bewußt wollendes Subjekt und ein deutscher Selbstzweck. Das Ziel im großen umrissen ist die Selbstversorgung, die Fähigkeit zur Deckung des eigenen Volksbedarfs, soweit er an Rohstoffen und Fabrikaten im eigenen Lande erzeugt werden kann. Eine wirtschaftliche Abschließung gegen das Ausland, darüber hinaus, wie sie ihm nachgesagt wird, liegt dem deutschen Sozialismus vollkommen fern.

In erster Linie steht für die deutsche Eigenversorgung in Betracht der deutsche Boden und was er hervorbringt. Er stellt überhaupt das Heimische, die Heimat des Deutschen dar. Ströme deutschen Blutes sind in der Verteidigung des deutschen Bodens geflossen, Tag für Tag seit Jahrtausenden nimmt der deutsche Boden aus dem Leben geschiedene Deutsche in sich auf und vermischt sich mit den Bestandteilen ihrer Leiber. Tag für Tag wird deutscher Nachwuchs auf deutschem Boden geboren. Der Boden ist der Schauplatz der Geschichte Deutschlands und seiner Stämme durch die Jahrtausende gewesen, nichts kann enger und lebendiger mit den wechselvollen Geschieden der Deutschen verbunden sein als der deutsche Boden. Auf ihm und in ihm spielt sich nach wie vor die deutsche Arbeit ab, dabei ist er nicht allein der Gegenstand,

sondern der Hervorbringer für den zum Leben des deutschen Volkes notwendigen Bedarf. Er ist auch darüber hinaus die Quelle des Lebens und der Kraft der deutschen Bevölkerung. Die Erfahrung zeigt und die Zukunft droht, daß mit fortschreitender Loslösung der Bevölkerung vom heimischen Boden sie selbst in fortschreitenden Verfall, in unaufhaltsames Sterben gerät. Und wenn wir sehen, daß jene internationalistische Wirtschaft im besonderen, die internationalistische Lehre im allgemeinen auf fortschreitende körperliche und seelische Loslösung der Deutschen von ihrem heimischen Boden hinauswollen und mit allen Mitteln ausdauernd anstreben, so wissen wir, daß diese Kräfte die Versklavung und Vernichtung des deutschen Volkes wollen.

So entspricht es dem deutschen Empfinden nicht weniger als der Forderung des deutschen Lebensinteresses, daß der deutsche Boden dem deutschen Volk gehört und jedem fremden Eingriff entzogen werden soll, einerlei, ob es sich um Verteidigung gegen kriegerische Angriffe handelt oder um Enteignung durch fremdes Geld oder Entwertung durch internationalistische Mißwirtschaft oder um Mißbrauch aus Eigennutz zum Schaden der Volksgenossen.

Aus dieser Anschauung ergibt sich für den deutschen Sozialismus mit logischer Notwendigkeit die Forderung, daß deutscher Boden nur deutschen Volksgenossen gehören darf. Tatsächlich gehört er dank der internationalistischen Mißwirtschaft, hauptsächlich seit dem Jahre 1918, zu einem erheblichen Teile Ausländern, sei es persönlich oder Gesellschaften. Es ergibt sich, daß ein im Zeichen des deutschen Sozialismus regierter Staat den ausländischen Besitzer zu enteignen das Recht hat, es sich nehmen muß. Die Bedingungen solcher Enteignungen sind Sache der Praxis und der jeweils vorliegenden Möglichkeiten. Im Grundsatz wird festzuhalten sein, daß sie gegen eine ge-

wisse Entschädigung des ausländischen Besitzers zu erfolgen haben wird, falls dieser seinerzeit den deutschen Grund und Boden rechtmäßig erworben hat. Es handelt sich bei der Durchführung dieses Gedankens in der Hauptsache um städtischen und „stadtnahen“ Grund und Boden, um Bodenschätze, um industrielle und andere Betriebe, die auf deutschem Boden stehen und ans deutscher Hand in die von Nichtdeutschen übergegangen sind. Daß jüdische Besitzer, einerlei, wie lange sie „angefessen“ wären, auch in diesem Hinblick nicht zu den deutschen Volksgenossen rechnen, bedarf keiner besonderen Erklärung. Unrechtmäßig erworbener Besitz auf deutschem Boden muß unentgeltlich enteignet werden.

Deutscher Sozialismus anerkennt und schützt das Eigentum des deutschen Volksgenossen, sofern es rechtmäßig erworben ist. Wie der deutsche Sozialismus das Volk als ein organisches Ganze ansieht und auch behandeln will, so betrachtet er auch nicht allein den einzelnen als mit dem Boden verbunden, sofern er ein Stück Erde besitzt, sondern auch den Boden als Ganzes mit dem Volk als Ganzem. Und so kann das persönliche Eigentum am Boden, und was auf ihm steht, kein unbedingtes sein, sondern muß gewissen Bedingungen unterworfen werden. Für diese Bedingungen und Bedingtheiten bildet die Idee der Arbeit, wie überall im deutschen sozialistischen Staate, den leitenden Gesichtspunkt. Der bearbeitete, bewirtschaftete Grund und Boden dient nicht nur dem Nutzen des einzelnen, sondern in erster Linie dem des Volksganzen. Die Bewirtschaftung ist deshalb eine Pflicht und die Bedingung für das Recht auf den Boden als Eigentum. Genügt der Besitzer dieser Pflicht nicht, so wird der Staat als sein Recht in Anspruch nehmen, ihn gegen Entgelt zu enteignen, mag es sich um Mißwirtschaft handeln oder darum, daß der Besitzer den Boden oder Teile von ihm

überhaupt nicht bewirtschaftet. Nicht minder läuft es der volksmäßigen Einheit von Volk, Staat und Boden zuwider, wenn der Grund und Boden zum Gegenstand des Profitshandels und der Spekulation gemacht wird. Auch in diesem Punkt muß der Staat die Unbedingtheit des Eigentums einschränken. Es würde aller Anschauung eines deutschen Sozialismus widersprechen, wenn man den Grund und Boden Schacherobjekt bleiben ließe, wie er es in Deutschland jetzt ist. So hat denn auch der Staat den Kiegel vorzuschieben, indem er z. B. das Vorkaufsrecht in Anspruch nähme, und zwar für alle Verkäufe. Der Eigentümer darf nicht schrankenlos über solches sein Eigentum verfügen, weil es nicht im Sinne des Gemeinnutzes und überhaupt des Volksgedankens ist, auch der Volksgenossenschaft widerspricht und, weil es im schreienden Widerspruch zur natürlichen Bestimmung des Bodens und zu seinem Wesen als Volkseigentum steht, daß mit ihm Geldgeschäfte gemacht werden. In dem liberalistischen bzw. marxistischen, überhaupt dem kapitalistischen Staat ist der Grund und Boden, besonders auch der landwirtschaftliche, zum Gegenstand der Gewinnsspekulation geworden. Das Geld hat ihn sich dienstbar gemacht, der Besitzer kann mit ihm „machen, was er will“, ihn erwerben, „zu was er will“, auch den Boden seiner naturgegebenen Bestimmung entziehen. Ebenso würde der Staat von der anderen Seite verhindern, daß der Boden durch Belastung in die Hände des Privatkapitals ganz oder zum Teil gelangen könne. Das Kreditwesen würde einer Umwälzung unterzogen werden, der Staat selbst nähme es in die Hände.

In Wirklichkeit würde solche Einschränkung des Eigentumsrechts und des Verfügungsrechts nicht eine Beeinträchtigung, sondern eine Befreiung des Bodens und einen bitter notwendigen Schutz für den Besitz bedeuten. Hier

liegt ein Anklang an das alte Lehnrecht vor, aber eben nur ein Anklang, weil sich in allen sonstigen Verhältnissen so gut wie alles geändert hat. Seit einem Jahrzehnt ist der unter dem bestehenden römischen Recht ungeschützte landwirtschaftliche Grundbesitz, der Grundbesitz überhaupt, zum Gegenstand des Wuchers, der durch nichts gezügelten Spekulation, auch der Besitzhabgier des Geldes geworden. Im Verein mit der Wirtschaftspolitik der Regierungen seit 1919 ist jene Enteignung des Besitzes, besonders des Grundbesitzes, herbeigeführt worden, indem man Zustände schuf, die der Landwirtschaft die Rentabilität nahmen und sie auf der anderen Seite der Auswucherung durch die Geldmächte in die Hände gab. Der Staat des deutschen Sozialismus wird die entgegenge setzte Haltung einnehmen, nämlich den Grundbesitz festigen, die Zahl der Besitzer mit allen ihm erreichbaren Mitteln vermehren durch systematische Siedlung im jeweils möglichen größten Stil, an Stelle des jetzt geltenden auf Erdrückung berechneten Steuersystems eine einzige Bodenertragssteuer setzen. Der deutsche Sozialismus betrachtet die Landwirtschaft, und zwar im besonderen den mittleren und kleinen Besitz, als Grundlage und Herz des deutschen Volkes und seiner Wirtschaft schlechthin. Ihre Rentabilität und die Erzielung höchster Produktion sind ihm von entscheidender Bedeutung für Staat und Volk. Damit besteht von vornherein alle Garantie, daß die Besteuerung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes sich in Grenzen hält, welche Rentabilität und Produktion nicht beeinträchtigen und dem Staat geben, was er braucht. Unter dem gleichen Gesichtspunkt muß die Regelung des Erbrechts erfolgen: Erhaltung des Besitzes dadurch, daß er beisammenbleibt, dagegen Maßnahmen, die ein Anwachsen über die Grenze individueller Wirtschaft hinaus nicht eintreten lassen.

Die Bodenauf autorität des Staates bedeutet also die Be-

schützung des Eigentums durch den Staat gegen Diebstahl, Raub und Wucher, dazu den Schutz des Besitzes gegenüber dem Besitzer selbst, sofern er die Pflichten, die er in seiner Eigenschaft als Eigentümer dem Volksgenossentum als Ganzes zu erfüllen hat, außer acht läßt oder unfähig dazu ist. Es ist bemerkenswert genug, daß Interessenvertretungen des Großgrundbesitzes wie der Reichslandbund, auch die Deutschnationale Volkspartei, solche Anschauungen und Pläne als Haß gegen das Privateigentum, als „Bolschewismus“ bezeichnen und zwar selbst in den Kreisen von Personen, die auf ihren Gütern sitzen, von denen ihnen nichts mehr oder beinahe nichts mehr als Eigentum gehört, preisgegeben, wie sie sind, dem Wuchergeldtum und einer auf ihren Untergang gerichteten Wirtschaftspolitik des Staates, seiner inneren und äußeren Politik, des geltenden Systems überhaupt. Diese Schichten, ja die ganze Landwirtschaft, befinden sich mitten in dem großen wiederholt geschilderten Enteignungsprozeß. Sie rufen nach Hilfe, sie rufen nach Reformen, wo ihnen doch wirkliche Hilfe nur kommen kann durch und nach Beseitigung des Systems und dessen Ersetzung durch die Staatsgewalt eines deutschen Sozialismus. Nicht enteignen will dieser das Privateigentum, sondern es erhalten und mehren, dazu in eine feste, organische Beziehung zum Ganzen zu bringen; nicht minder ideell wie in der praktischen Durchführung des Gedankens. Dazu gehört und ist eine unbedingte Notwendigkeit, dem Privateigentümer, also hier dem landwirtschaftlichen, bei seiner lebenswichtigen Bedeutung für Unabhängigkeit und Zukunft des Volksganzen jene Verpflichtung aufzulegen, während seinerseits der Staat alles in seiner Kraft für das Gedeihen auch dieses schaffenden Standes tut. Es ist bezeichnend und bedauerlich, aber eine Tatsache, die gerade deshalb nicht unerwähnt bleiben darf: wie tief die liberalistische Denkweise auch in

die Kreise des landwirtschaftlichen Grundbesizes, und zwar, wie gesagt, hauptsächlich des großen Grundbesizes eingedrungen ist, nämlich der Gedanke des „machenkönnen, was man will“. Und dabei sind es gerade dieselben, welche die Staatsgesinnung für sich in erster Linie in Anspruch nehmen. Der völkische, der deutschsozialistische Staat ist gerade der Hüter des Besizes, aber stets von der Warte der Idee des deutschen Sozialismus, der auch hier das Organische seines Wesens betätigt, das Privateigentum des einzelnen nur in unauflöslicher Verbindung mit dem Ganzen zu sehen, zu bemessen und zu behandeln, das als solches Eigentum des gesamten Volkstums ist und bleiben muß. Wir kehren damit lediglich zur Auffassung des Germanentums in einer den neuen Verhältnissen entsprechend gewandelten Form zurück. Und diese Form bedeutet neben anderen einmal die durch alle Gebiete des Lebens durchzuführende systematische Durchdringung mit dem Gedanken des Volkstums und daneben das bewußte Bestreben, dem einzelnen es auch immer deutlich im täglichen Leben zu Gemüte zu führen, daß der Besitz ohne weiteres verpflichtet, und daß dieses eine im Sinne des Begriffs völkische Verpflichtung ist; außerdem, daß die ehrliche Arbeit auf die Dauer nur Gedeih bringen kann, in Verbindung mit dem Ganzen. Wir haben sie in diesem Zusammenhang etwas ausführlicher behandelt, weil sie gerade beim Thema der Landwirtschaft besonders drastisch in die Erscheinung tritt. Deutscher Sozialismus verlangt sie aber auf allen Gebieten des Volkslebens. Der deutschsozialistische Staat soll den Besitz auch bemessen. Jeder Volksgenosse hat Anrecht auf Besitz, und jede Vermehrung der Einzelbesitze bedeutet Erhöhung der schaffenden deutschen Arbeit und dient so der Gesamtheit, verbindet organisch den Volksgenossen mit dem Boden des Vaterlandes, mit dem Deutschtum. Jeder neue

bodenständige — in der Stadt wie auf dem Lande — Volksgenosse bedeutet auch einen Zuwachs von Liebe zum Volk und zum Land. Besitzgabe an nicht besitzende Volksgenossen verlangt Raum. Da herrenloses Land nicht mehr vorhanden ist, so muß der Staat kraft seiner Bodenautorität auch das Recht neuer Bodenverteilung ausüben können, in der Stadt wie auf dem Lande. Mit dieser Forderung handelt es sich also nicht um bolschewistischen Kollektivismus, sondern um das Gegenteil: tunliche Vermehrung des Klein- und Mittelbesitzes. Im Recht des Staates zur Verteilung und Bemessung mögen manche eine Abschaffung der „Heiligkeit“ des Privateigentums sehen. Aber: wie ist gar oft denn der Besitz, das Eigentum entstanden? Und der volksgenössische Gedanke will und muß wirklich und endlich: Jedem das Seine geben, nämlich auch den berechtigten Anspruch erfüllen.

Die Notwendigkeit der Siedlung ist eine vorzüglich deutsche und ebenso sozialistische. Sie geht davon aus, daß Platz, daß Raum für solche Siedlung auf deutschem Boden geschaffen werden kann, und daß die Menschen zur Siedelung ebenfalls nicht fehlen. Seit dem hervorragenden Roman von Hans Grimm und nach dem ausgezeichneten Buch von Böhmer: „Das Erbe der Enterbten“ ist das „Volk ohne Raum“ in Deutschland zu einem Schlagwort geworden, dem man Gefährlichkeit nicht absprechen kann. Es liegt an sich in dem Wort eine gewisse Hoffnungslosigkeit, dazu kommt die deutsche Neigung, am liebsten alle Nöte auf eine einzige Formel zurückzuführen: es hilft ja doch nichts, denn wir sind ja ein Volk ohne Raum, besser kann es erst werden, wenn Raum da ist, dazu brauchen wir dies und das, was wir noch nicht haben, aber vorher ist eben nichts zu machen! Nach Vorgang von Grimm und Böhmer wird überseeische Auswanderung, und zwar in die Deutschland unverlierbar gehörigen, aber

nicht mehr in seinem Besitz befindlichen afrikanischen Kolonialgebiete als der einzige Ausweg gefordert. Vom Standpunkt des deutschen Sozialismus kann dieser Standpunkt nicht als richtig anerkannt werden, und zwar aus folgenden Gründen: angenommen die Möglichkeit solcher Auswanderung bestände (bis auf weiteres besteht sie nicht), angenommen, es bestände eine Aussicht, Deutschland erhielte seine Kolonien in irgendeiner Form zurück (bis jetzt ist von einer solchen Aussicht nichts vorhanden), so würde trotzdem solche Abwanderung der besten deutschen Elemente über See ein Schaden für das Volksganze sein, der durch nichts auch nur annähernd aufgewogen werden könnte. Die über See auswandernden Deutschen wären für immer vom Heimatland, vom Volksganzen getrennt, auch wenn sie drüben gediehen, und dem Vaterland verloren. Man begreift subjektiv alle Argumente der Befürworter solcher Auswanderung, besonders soweit diese den Zauber des Kolonialtums kennengelernt haben. Damit wird aber nichts an der Tatsache geändert, daß eine große Anzahl tüchtigster und fähigster Deutscher ihrem Volke verloren gehen, obendrein in einer Zeitperiode, wo jeder tüchtige Deutsche und Bearbeiter des heimischen Bodens einen unersetzlichen Wert bedeutet, obendrein in einer Periode erschreckender Abnahme der Geburtenziffer, einer Periode schließlich, in der durch die geschilderte Mißwirtschaft weite Gebiete des platten Landes durch Abwanderung in die Städte oder ins Ausland leer werden. Nie hat der deutsche Raum notwendiger deutsches Volk gebraucht als jetzt. Kurz, jene verlockende überseeische Perspektive täuscht über den Kern der Frage. Zu einer Landsiedelung von großen Ausmaßen und einer Arbeit auf weite Sicht besteht für längere Zeit hinaus in Deutschland alle Möglichkeit und — brennende Notwendigkeit. Jede Abwanderung tüchtiger Deutscher bildet einen Kraftverlust, den das deutsche

Volk sich für absehbare Zeit weniger erlauben kann als je zuvor.

Jene Bodenautorität des Staates muß folgerichtig auch für das städtische Eigentum, für den städtischen Grund und Boden gelten. Nur auf diesem Wege und durch Schaffung dieser zu schärfstem Eingreifen ermächtigten Autorität kann der städtische Bodenwucher mit allen seinen ungeheuren und verhängnisvollen Auswirkungen beseitigt werden. Die Wohnungsnot und Wohnungsfrage hängt hiermit unauflöslich zusammen, ebenso die Frage der Volksgesundheit, der moralischen Verfassung, der Stellung der Massen zu Staat und Vaterland. Kurz, der Bodenwucher in den Städten und deren Umgegend schließt einen sehr beträchtlichen Teil der deutschen Zukunftlebensfrage in sich. Weder das Kaiserreich noch vollends die Weimarerrepublik hat auch nur versucht, diese gewaltige und lebensnotwendige Aufgabe ernstlich anzufassen.

In einem früheren Kapitel sind die Möglichkeiten und Wege erörtert worden, die zur organischen Einordnung auf dem gemeinsamen Boden der Volksgenossenschaft, der Handarbeiterschaft, noch weiter gefaßt, der Arbeitnehmerschaft, führen könnten. Wir haben da in erster Linie das seelische Problem untersucht und in seiner ganzen Bedeutung, Schwere und Schwierigkeit erkannt. Seine notwendige Ergänzung bilden die praktischen, politischen und sozialen Maßnahmen, vor deren Ausführung eine staatliche Vertretung des deutschen Sozialismus sich unmittelbar gestellt sehen würde.

Wir haben die gleichberechtigte Eingliederung der Handarbeiterschaft, des „Arbeiters“ als die unausweichliche Bedingung deutscher Volkwerdung und als eine unbedingt berechnete Forderung des Arbeiters, des Besitzlosen, erkannt. Wie kann dieser Bedingung und Forderung praktisch

Genüge getan werden? Bei der Beantwortung dieser Frage ist auch festzuhalten, daß die Zeit drängt, daß Deutschland und nicht Deutschland allein im Zustande der sozialen Revolution lebt und alles, tatsächlich alles, davon abhängt, welchen weiteren Weg die Revolution nehmen wird, den marxistischen internationalen oder denjenigen eines deutschen Sozialismus.

Wir fragen: was will, was fordert der Besitzlose, was hat er, vom Boden des Volksgenossentums beurteilt, zu beanspruchen, was ist „gerecht“? In seinem berühmten Fragment „Prometheus“ läßt Goethe seinen Prometheus die Frage aufwerfen: „Was ist denn mein?“ und antworten: „Der Kreis, den meine Wirksamkeit erfüllt.“ Der Gedanke ist richtig: der Kreis, den meine Wirksamkeit füllt, ist im ideellen Sinne mein, auch wenn ich nicht im materiellen Sinne dabei an Besitz denke. Der deutsche Sozialist nun versteht für den besitzlosen deutschen Volksgenossen das Wort außerdem in dem folgenden Sinne: der deutsche Volksgenosse hat ein Besitzrecht und damit einen durch sein Recht als Volksgenosse unverbrüchlich begründeten Anspruch innerhalb des Kreises, den seine Wirksamkeit erfüllt. Darunter ist ebenfogut zu verstehen der engere Kreis, sagen wir also: eines Betriebes oder der weiteste für den deutschen Volksgenossen: das deutsche Land und Volk. Wenn wir unseren Sozialismus als eine rücksichtslose Verwirklichung des deutschen Volksgenossentums auffassen und auf diesen Gedanken als Grundlage ihn aufbauen wollen, so bedeutet das nicht etwa eine Umgehung oder Abschwächung des Sozialismus, sondern im Gegenteil dessen unbedingte Durchführung, eine Durchführung, die — das muß hier noch einmal betont werden — ohne eine grundstürzende und grundlegende Umwälzung auf so gut wie allen Gebieten des deutschen Lebens nicht möglich, ja überhaupt nicht denkbar ist.

95
Jener Anspruch der Volksgenossen, und da kommen in erster Linie die besitzlosen und durch ihre Arbeit von der Hand in den Mund lebenden Massen, jener Anspruch ist, greifbar ausgedrückt, ein mehrfacher und heißt: Besitz und Anteil; Besitz an Grund und Boden, Anteil am Ertrag der Arbeit, Besitzanteil am Werk. Niemand wird dadurch beraubt. Dieser dreifache Anspruch bildet das Rückgrat dieser Seite des deutschen Sozialismus: Eigenbesitz, Besitzanteil, Anteil an dem Teil des Arbeitsertrags, der als Gewinn bezeichnet werden kann. Diesen Ansprüchen steht dann Mitverantwortlichkeit und Pflicht der Arbeit gegenüber, während der Staat andererseits die Pflicht hat, für fruchtbare Arbeitsmöglichkeit zu sorgen. Der zur Staatsmacht gewordene deutsche Sozialismus würde sich verneinen, wenn er jene Ansprüche nicht mit voller Ehrlichkeit und Rückhaltlosigkeit sofort zur Verwirklichung in die Hand nähme. Wir stellen hier den als solchen nicht zu überbietenden Gegensatz dieser Ziele und dieses Vorgehens fest gegenüber der Anschauungsgrundlage und Praxis der sozialen Wohlfahrtsgesetze des Kaiserreichs und ebenso gegenüber dem Geiste jener privaten patriarchalischen Wohlfahrtspflege der großen industriellen Werke bzw. Arbeitgeber. Für diese beiden Kategorien war der Industriearbeiter, indem man für sein materielles Wohl arbeitete, lediglich Objekt. Der deutsche sozialistische Staat ist selbst eben Sozialist und macht mit sich auch den Arbeitnehmer zum handelnden und mitführenden Subjekt, indem dessen berechtigter Anspruch zur tatsächlichen Grundlage des gesamten wirtschaftlichen und sozialen Lebens gemacht wird. Es handelt sich weder um Wohltaten noch um lediglich schützende Gesetze, wie sie im vorigen Jahrhundert von einem Staat erlassen wurden, der ein ausgesprochener Arbeitgeberstaat war.

Der deutsche Sozialismus bricht so auch mit der selbst

heute noch als selbstverständlich angesehenen Auffassung, daß die Arbeit als Dienerin des Besitzes gilt, als ob sie, die Arbeit, weniger wertvoll, weniger hochstehend sei als der Besitz. Diese ebenso absurde wie niedrige Auffassung hat sich folgerichtig aus der Herrschaft des Geldes ergeben oder vielmehr aus der Vergottung des Geldes, durch die man ihm erst die Macht gegeben hat und mit der man ihm und seinen Trägern die Macht auch wieder nehmen kann. An diesem Punkte zeigt sich übrigens auch wieder der grundlegende Gegensatz des deutschen Sozialismus gegenüber dem internationalen, dem Marxismus: dieser will den Besitz beseitigen, die Arbeit, die er verachtet und verabscheut, auf das geringste Maß zurückführen, sie als ein leider noch notwendiges, nach Möglichkeit zu beseitigendes Übel ansehen zu lassen. Der deutsche Sozialismus stellt die Arbeit ideologisch und praktisch an die oberste Stelle der völkisch staatlichen Werte überhaupt und will, ebenfalls ideologisch und praktisch, den Wert des Besitzes dadurch heben, den letzteren „honorig“ machen, indem er ihn mit der Arbeit unauflöslich verknüpft. Er läßt ihn im Besitze des rechtmäßigen Eigentümers, beteiligt den Arbeitnehmer aber am Besitze, am Gewinn, an der Verantwortlichkeit. Selbstverständlich gilt die Besitzbeteiligung erst von einer entsprechenden Größe des Betriebes an. Damit wird der Besitzer, der Eigentümer, einerlei ob sein Eigentum ein liegendes oder ein flüssiges oder ein aus beiden gemischtes ist, nicht beraubt. Denn Arbeitslust und Arbeitswert und Verantwortlichkeitsgefühl werden ihm mehr an Wert und Gewinn geben, als er vorher erhalten konnte, wo bis dahin am selben Werke feindlich Klasse gegen Klasse stand und das Interesse des Arbeitnehmers an der Arbeit gleich Null oder vielmehr ein negatives war, nämlich Abscheu gegen solche, nur durch den Zwang zum

Verdienen des täglichen Lebensunterhalts zur unabwiesbaren Notwendigkeit gewordenen Arbeit. Solcher Mitbesitz, Mitgewinn und solche Mitverantwortlichkeit der Arbeitnehmerschaft bilden an sich allein schon eine Umwälzung von größter Tragweite. Sie werden auch mit einem Schläge die gesellschaftliche Stellung des Arbeitnehmers unter den anderen Volksgenossen vollkommen ändern.

Vergleichen wir auch diesen Punkt mit dem Marxismus. Er lehrt, wie man es tagtäglich in der sozialdemokratischen und kommunistischen Journalistik feststellen kann: die Arbeitnehmerschaft sei und bleibe eine Klasse von ganz anderem Wesen als die übrigen Klassen und Schichten im Staat. Der Marxismus gibt den Handarbeitern den in entwürdigendem Sinne gebrauchten Namen: Proletarier. Der Marxismus degradiert diese Proletarier weiter zur Masse, er lehrt sie einen perversen Stolz auf sich selbst als Masse, tritt das Individuum mit Füßen, bis es verschwindet und nur blöde stammeln kann, es sei stolz, ein Teil der Masse zu sein und ein Partikelchen zum „Massengeist“ beizutragen. Diese Klasse, diese Masse — als nichts anderes dürfen sich die Massen fühlen, nur ein Kollektivbewußtsein wird ihnen zugebilligt — fordert der Marxismus auf und erzieht er dazu, eines Tages den Sieg über die anderen Klassen zu erringen, sie zu unterwerfen, um dann als Masse den Staat zu beherrschen, die Arbeit soweit wie möglich abzuschaffen. Darüber ist genug in vorhergehenden Abschnitten gesprochen worden. Diktatur des Proletariats, zu deutsch: Willkürherrschaft von Machthabern, die selbst Diener des internationalen Kapitals sind und, sei es in absolut scheinender Stellung oder von irgendeinem parlamentarischen Apparat umgeben, keine andere Sorgen haben, als die Massen des Proletariats in verschleielter Botmäßigkeit und Einflußlosigkeit zu hal-

ten, bei naiver Anbetung des internationalistischen Ideals von der internationalen Solidarität und jenem Zukunftsstaat, der bestimmt ist, Zukunft zu bleiben und als Irrlicht die ahnungslosen Massen in den Sumpf ewiger Geldknechtschaft zu führen. Der deutsche Sozialismus will den Arbeiter eben aus dem Massendasein emporheben zu dem individuellen, zu dem der Persönlichkeit, zum selbstbewußten Glied im Volksorganismus, genau soviel wert wie irgendein anderes. Unterschied und Gegensatz sind nicht zu überbieten. Niemand kann außerdem im Zweifel sein, daß der deutsche Sozialismus dem Arbeitnehmereil der deutschen Bevölkerung auch die geistige Fruchtbarkeit hiermit geben wird, die, wie an anderer Stelle an Hand der Erfahrung gezeigt wurde, dem Vertretertum des Marxismus und der in seiner sterilen Lehre befangenen Masse fehlt und folgerichtig fehlen muß.

Die Durchführbarkeit jener drei Hauptforderungen: Anteil am Besitz, am Gewinn und an der Verantwortlichkeit wird vielfach bestritten. Hier hat man einen kleinen Versuch gemacht, dort eine halbe Probe, es ist nicht gegangen. Wie immer und überall wird sich auch in diesem Fall herausstellen, daß es in erster Linie auf den guten und festen Willen ankommt und dann darauf, daß nicht schematisiert wird. Die Art des Betriebes, seine Größe, seine Lage in Beziehung auf eine mehr ländliche oder rein städtische Umgebung, die daraus und aus anderen gerechtfertigten Motiven hervorgehenden Wünsche der Arbeiterschaft, die weitere Frage, welcher Weg dem Arbeitgeber keine unüberwindlichen Schwierigkeiten verursacht — das sind einige von den Fragen, die für die Verwirklichung in Betracht kommen. Über die Schwierigkeiten eines derartigen Schrittes, der auf ein, im großen jedenfalls noch nicht betretenes Gebiet führt, braucht man sich nicht zu täuschen, denn im wesentlichen handelt es sich doch um

etwas Neues, trotz nicht weniger Einzelversuche, die lediglich aus der privaten Initiative des Unternehmers hervorgingen, inmitten von Verhältnissen, besonders auf der Arbeitgeberseite, die den entgegengesetzten Willen zeigten, dazu auf der anderen Seite die marxistische Verheißung. Gibt aber deutscher Sozialismus dem Staate seine neuen Formen, so werden die Dinge ganz anders liegen. Nach den angedeuteten Verschiedenheiten und besonderen Verhältnissen wird der Staat bzw. werden die von ihm ins Leben gerufenen beruflichen Organisationen einen weitgehenden Spielraum hinsichtlich der Art und Weise erhalten, wie sie jene verschiedenen Beteiligungen gestalten wollen und können. Der Staat wird nur fordern und überwachen, daß es geschieht. Und daß es dann gehen wird, daran ist nicht zu zweifeln. Die jetzigen Behauptungen von einer Unmöglichkeit beweisen — man kann sich darüber wundern —, daß diejenigen Persönlichkeiten und Kreise, welche von der Beteiligung und Anteil des Arbeitnehmers nichts wissen wollen, sich und anderen einreden wollen: es geht nicht! Das ist ganz ähnlich so, wie wir es vorher bei der Besprechung der Goldwährung gesehen haben. Man soll es nur versuchen und wollen, so wird es schon gehen. Ein kleines, keineswegs erschöpfendes Beispiel aus der Erfahrung, noch dazu der Landwirtschaft: Der Bruder des Verfassers dieser Schrift führte in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts auf seinem Gute aus rein sozialen Gründen die Gewinnbeteiligung ein. Man skandalisierte sich darüber, erklärte es für Unsinn, für Utopie, außerdem würden dadurch die anderen Gutsbesitzer in Schwierigkeiten mit ihren Arbeitern und Angestellten gelangen, es sei also auch höchst unkollegial. Auf dem Lande war derartiges noch nie versucht worden und ein unerhörter Gedanke. Aber es ging, und schon sehr bald konnte festgestellt werden, daß der Eifer der Beteiligten in der Ar-

beit und das Interesse an ihr zum Nutzen des Gesamtbetriebes und der Beteiligten wuchs. Dieses Beispiel bildet gewiß keinen allgemein gültigen Beweis, gleichwohl zeigt es, wie etwas für unmöglich und unsinnig Gehaltenes sich leicht verwirklichen ließ und in der Folge gut arbeitete, weil der Wille und die Liebe dazu vorhanden war.)

Die Erwartungen, welche man in Arbeitnehmerkreisen auf die nach dem Umsturz eingeführten Betriebsräte gesetzt hatte, haben sich nicht verwirklicht. Das ist erklärlich genug, da ja im übrigen das kapitalistische Wesen der Betriebe, ihre dementsprechende Organisation und die Wirtschaft im großen und ganzen genau die gleichen blieben wie vorher. Sobald der neue Staat da und das kapitalistische System beseitigt worden ist, sich jedenfalls im Abbau befindet, werden sich auch die Beteiligungsfragen schnell und einfach genug praktisch beantworten lassen. Die Arbeitnehmer werden in Betriebs- und Aufsichtsräten sitzen, gleichberechtigt und stark. ✓

Unser Grundsatz, daß weder die Autorität des Geldes, noch irgendwelcher Stände und Klassen vorhanden sein soll, sondern nur die Arbeit selbst als oberster Gedanke, Maßstab und Wertmesser, beseitigt auch ohne weiteres die Autorität des Besitzes, die Vorstellung, als ob der Besitz und damit der Besitzer, etwas Höheres, etwas Wertvolleres an sich sei als die Arbeit und der Arbeiter. Unter der Herrschaft des deutschen Sozialismus wird dieses „Von oben herunter“ aufgehört haben. Das Verhältnis wird weder im großen noch im kleinen eine „Diktatur des Proletariats“ sein, noch auch ein Belieben des Arbeitgebers darüber möglich, welche Zugeständnisse er etwa „seinen Arbeitern“ gewähren oder nicht gewähren will. Sachlicher Autorität und dem Beispiel beugt sich der Deutsche meist ohne weiteres und läßt sich von ihnen führen. Vorgesetzentum und Führertum ohne diese Grund-

lage lehnt er heute mehr ab, als jemals zuvor, und zwar auf allen Gebieten. Es wird unmöglich sein, selbst wenn jemand wollte, hier mit Erfolg Zwang auszuüben. Man kommt immer wieder als auf das A und O zurück, daß, sei es auf dem politischen, dem wirtschaftlichen und sozialen Gebiet, eine Zukunft des deutschen Volkes als Volk nur der Zusammenschluß um den Gedanken der Volksgenossenschaft herbeiführen kann.

Die Zahl der zur Arbeitnehmerschaft gehörigen Deutschen übertrifft bedeutend die Hälfte der deutschen Gesamtbevölkerung. Es ist kein Bekenntnis zum „Mehrheitsprinzip“, wenn man angesichts dieser noch wachsenden Zahl feststellt, daß diese größere Hälfte der Bevölkerung unter keinen Umständen, weder in der Theorie noch in der Wirklichkeit, minderen Rechtes, minderer Macht und minderen Ansehens sein darf. Auf den nicht seltenen Einwand: die deutsche Bevölkerung bestehe doch nicht allein aus Arbeitnehmern, vollends nicht aus Handarbeitern, so viel Wesens solle man von diesen doch nicht machen, seien zusammenfassend die Gründe gesagt, die mit Notwendigkeit die Arbeiterbewegung zur Achse der deutschen Umwälzung machen: ihre elementare wachsende Kraft, die, im internationalen Fahrwasser schwimmend, das Deutschtum und Deutschland zerstören und verderben würde, die Forderung der sozialen Gerechtigkeit, die Liebe zum Volksgenossen, die Idee deutschen Volksgenossentums, der Gedanke an die deutsche Zukunft.

Handelt es sich hierbei um diese großen, dem deutschen Gedanken entfremdeten oder nie mit ihm bekannt gewordenen Massen, so gilt die „Gleichheit vor der Arbeit“, wie die Gleichheit vor dem Gesetz genau so für alle anderen Berufsstände und die verschiedenen Abstufungen unter den Arbeitnehmern.

Stellt der deutsche Sozialismus die Arbeit in seinem

Staat obenan, so verbindet er damit die eigene Pflicht, für alle diejenigen zu sorgen, und zwar ausreichend zu sorgen, denen Alter, Krankheit und Unfall unmöglich macht, ihrer bisher geleisteten Arbeitspflicht weiter Genüge zu tun.

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei und ihr nahestehende Kreise verlangen jetzt und seit Jahren bereits die Einführung eines Arbeitsdienstjahres, und zwar für Männer und Frauen. Diese Forderung liegt durchaus in der Linie eines deutschen Sozialismus. Sie bedeutet weit mehr als einen Ersatz für die unter dem Joch des Versailler Vertrags nicht mögliche allgemeine militärische Dienstpflicht. Sobald diese wieder möglich wäre, würde die Arbeitsdienstpflicht nicht etwa aufgehoben sein, sondern mit der militärischen Dienstpflicht verknüpft werden. Sie würde einen höchst lebensvollen Organismus männlicher und weiblicher deutscher Jugend bilden und als solcher ganz Gewaltiges leisten: zur Schulung der Volksgenossen und Volksgenossinnen, zu ihrer körperlichen, geistigen und empfindungsmäßigen Vertiefung in den Volksgedanken, zur praktischen schaffenden Arbeit, einerseits zur eigenen Ausbildung, andererseits zur Leistung für das Ganze. Das Arbeitsdienstjahr würde ein mit jedem Jahr wachsendes Gegengewicht gegen den Moloch Großstadt bilden, die Liebe und das Verständnis für Land und Landarbeit stärken, den auf Zerstörung der Familie gerichteten internationalen Kräften entgegenwirken, die seelische und körperliche Volksgesundheit stützen und stärken. Alles in allem ist der Gedanke der Arbeitsdienstpflicht ein nicht minder großer und fruchtbarer als derjenige der militärischen Dienstpflicht, ja es ist im Grunde der gleiche Gedanke.

Für das gesamte wirtschaftliche Leben und für die Wirtschaft selbst gilt als oberster Satz in allen ihren ver-

schiedenen Zweigen: alle Kräfte und Möglichkeiten des Staates für die Hebung der schaffenden Arbeit einzusetzen, für die Schaffung und Erhaltung selbständiger, im heimischen Boden, ob auf dem Lande oder in der Stadt, wurzelnder Existenzen. Jede neugeschaffene bildet eine neue Verfestigung zwischen Volk und Boden, ein neues Stück Wehr gegen den Internationalismus, ein Stück neugewonnenen Boden für Nationalismus und deutschen Sozialismus.

Der deutsche Sozialismus bildet andererseits keineswegs einen „Staat der Besitzenden“ oder einen Staat für die Besitzenden, sondern eben den Staat der Arbeit. Auf jedem der Lebensgebiete und Lebensbetätigungen des deutschen Volkes bedeutet der Besitz lediglich eine der Formen der Arbeit. Aber sie wird sich allein schon durch die Beseitigung des Kapitalismus, durch die Entthronung des Goldes ein heute ganz ungeahnt reicher Regen ergießen. Von einer Bedrohung des Mittelstandes wird nicht mehr die Rede sein, während jener im Dienste des Groß- und Börsenkapitals stehende Zwischenhandel als solcher verschwinden wird und seine jetzigen Träger durch einen wirtschaftlichen Umwandlungsprozeß hindurchgehen und in den Dienst ihres Volkes gestellt werden. Die Ausmerzung des Juden aus dem wirtschaftlichen und bürgerlichen Leben wird sich hier zugunsten der Volksgenossen mit großer Schnelligkeit fruchtbar und fördernd bemerkbar machen.

* * *

Das deutsche Volk und Land mit seiner Wirtschaft und seiner Politik, ja in jeder seiner Lebensäußerungen ist gefesselt durch den Versailler Vertrag und alles, was ihm gefolgt ist, von den Dawesgesetzen und Locarno bis zum Völkerbundseintritt, den Haager Konferenzen und den Younggesetzen. Das Ergebnis dieser Verträge, Auflagen

und Verpflichtungen ist eine vollkommene Versklavung unseres Volkes, die durch die international-kapitalistischen Mächte zur vollkommenen Enteignung, zu möglichster Entvölkerung des deutschen Bodens und zur internationalistischen Auflösung des Restes der deutschen Bevölkerung mit dem Etikett der „Europäisierung“ führen soll. Der deutsche völksgenössische Gedanke ist der Todfeind aller dieser Bestrebungen, er ist die einzige Quelle, aus dem unbefiegbaren Widerstand erwachsen kann und schließlich die deutsche Befreiung.

Der deutsche Sozialismus ist sich bewußt, daß lediglich aus ihm die Befreiung kommen und daß er seine Daseinsberechtigung nur erweisen kann, indem er sich zum Träger des Befreiungsgedankens macht; denn schon die Volkwerdung an sich bedeutet den Kampf gegen alle die Kräfte, welche Deutschland versklavt haben und halten. Leistet er diese Arbeit nicht, bleibt es bei dem jetzigen Zustande, so ist weder das Deutschtum zu retten und zu reinigen, noch ein deutscher Sozialismus jemals möglich, vielmehr wird dann das Gift des internationalen Sozialismus unser Volk vollständig und dauernd durchdringen und zersetzen.

Die Befreiung ist der Schritt zur Freiheit. Deutscher Sozialismus will Freiheit für das deutsche Volk, nichts als Freiheit. Der deutsche und sozialistische Gedanke trägt keinen Imperialismus in sich. Er müßte sich selbst verneinen und seine gesamte Ideologie verleugnen, wenn er die Wege jenes Imperialismus zu gehen sich vorsehete, der die Unterjochung und Ausnutzung anderer Völker und Stämme bedeutet. Dieser Imperialismus, im wesentlichen ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts, ist zugleich unzertrennlich vom Weltkapitalismus, dessen Werkzeuge die imperialistischen Mächte sind. Das deutsche Kaiserreich war unter Bismarck nicht imperialistisch. Es ließ, und zwar ohne vorgefaßte Ansichten und versteckte Absichten,

die Flagge dem Handel folgen, d. h. erst wenn deutsche Privatunternehmung über See einen solchen Umfang und Wert gewonnen hatte, daß sie einen Wert auch für das deutsche Reich darstellten, erst dann ließ der große Kanzler solchen Unternehmungen den Schutz des Reiches angedeihen und machte ihre Sache zu derjenigen des Reichs. Unter Kaiser Wilhelm dem Zweiten wurde viel, sehr viel von Weltpolitik gesprochen, aber dabei blieb es im wesentlichen. Einige unbedeutendere Kolonialgebiete wurden friedlich durch Vertrag oder Kauf erworben, andere große Gebiete wurden gegen die Insel Helgoland fortgegeben. Nur die in Form einer Pachtung in Szene gesetzte Besignahme des chinesischen Gebietes von Tsingtan hat einen Anflug von Imperialismus. Sie bedeutete einen schweren Fehler und hat sich bitter gerächt. Das Leitmotiv der sogenannten deutschen Weltpolitik war aber nicht imperialistisch, sondern bedeutete die Politik der sogenannten offenen Tür auf allen Märkten des Erdballs, d. h. die Öffnung auf friedlichem Wege von Absatzgebieten für die deutschen Industrieerzeugnisse. Als imperialistisch konnte das mit Recht nicht bezeichnet werden. Immerhin darf nicht unerwähnt bleiben, daß jene deutsche Ausfuhrpolitik und Ausfuhrwirtschaft vollkommen im Zeichen des Kapitalismus stand, nach dem Motto: wir müssen Waren ausführen oder Menschen! Es läßt sich aber nicht leugnen, daß der Kapitalismus an sich imperialistischen Wesens ist, die Völker und Stämme verknechtet, um ihre Arbeit, ihren Boden und ihre Bodenschätze zum Gegenstand der Ausbeutung zu machen und sie andererseits zu zwingen, die von ihm bei ihnen eingeführten Waren zu Wucherpreisen zu kaufen. Das deutsche Reich von 1890 bis 1914 befand sich auf der Bahn dieses Imperialismus, und es kommt für unsere Überlegung nicht auf seinen Grad noch auf seine Erfolge und Einzelakte an, sondern lediglich auf

den Geist jenes rein kapitalistischen Imperialismus, der in erster Linie durch Kauf und Verkauf arbeitet. Die Grenze zwischen ihm und einem einfachen gegenseitigen Austausch von Warenerzeugnissen und Werten mag manchmal fließend sein, aber der Unterschied und Gegensatz ist grundsätzlich klar. Im einen Fall beutet der Kapitalismus das Land oder das Volk aus, im anderen arbeiten zwei Länder auf dem Wege des Tausches und Kaufes und auf gleichem Fuße miteinander, jedes für sein eigenes berechtigtes Interesse.

Heute gehört Deutschland selbst zu der langen Reihe der unterdrückten Völker, unterdrückt und ausgefaugt, ausgebeutet durch den Weltkapitalismus in Verbindung mit den politisch-militärischen Mächten, die seine Handlanger und dabei ausgesprochen imperialistisch sind. Eine richtige Außenpolitik mit rein deutschem Ziel würde vom Versailler Vertrage an mit der langen Reihe der anderen unterdrückten Völker der Welt das Gemeinsame der Lage Deutschlands und die Notwendigkeit einer Front gegen diese Unterdrückung begriffen und in politische Form gebracht haben. Private Versuche solcher Art haben in Deutschland stattgefunden und sind fehlgeschlagen. Sie konnten nicht gelingen, weil die Mittel fehlten und weil die deutschen Staatsgewalten den umgekehrten Weg gingen, indem sie Deutschland aus eigenem Antriebe freiwillig in die Knechtschaft hineinführten. Durch die vererbliche Unrichtigkeit dieses Kurses ist aber die allgemeine Lage in der Welt nicht anders geworden. Die unterdrückten Völker rufen unaufhörlich nach freier Ausübung des Rechtes nationaler Selbstbestimmung. Als Schlagwort hatte der amerikanische Präsident Wilson dieses Recht ausgegeben, es war aber nur insoweit verwirklicht worden, als damit die Auflösung des Habsburger Reiches und die Verstümmelung des deutschen Reiches bewirkt werden

sollte. Weder China noch Indien erhielten die Freiheit der Selbstbestimmung und vollends nicht die Kleinen der Kleinsten, z. B. Elsaß-Lothringen und die Bretagne. Sowjetrußland rief die Selbstbestimmung seinerseits aus, führte sie im Staatsgebiet des alten Rußlands in gewissen, freilich sehr engen Grenzen durch und verlangte überall die Staatsform der Moskauer Räterepublik und die Notnäßigkeit gegenüber der dritten Internationale. Mit der gleichen Parole der nationalen Selbstbestimmung und der Befreiung von fremdem Imperialismus durch bolschewistische Umwälzung ging die Moskauer-Petersburger Propaganda nach dem Nahen und dem Fernen Osten und entfachte dort Erhebungsbewegungen. Diese entzogen sich aber, sobald sich ihre Leiter auf sich besonnen hatten, dem russisch-bolschewistischen Einfluß und wurden nationale Bewegungen der Befreiung mit starkem sozialistischem Einschlage. Das war die große Enttäuschung für Moskau und eine kostbare Erfahrung für den Vertreter und Beobachter des nationalsozialistischen Gedankens und seiner Erscheinungsformen. Der nationale sozialistische Befreiungsgedanke lebt überall in den unterdrückten Völkern, in den größten und in den kleinsten. Keines dieser Völker verbindet mit der Befreiung den Gedanken, nachher seinerseits andere Völker sich notnäßig zu machen. Der Befreiungsgedanke und die Befreiungsbewegung aber geht über die Länder der Erde. Termine kann man nicht voraussagen, aber es ist kaum ein Zweifel daran möglich, daß die Tage des Imperialismus gezählt sind, weil er auf die Dauer sich gegen die erwachten Völker nicht halten können, die auch wissen, daß es Imperialismus ohne den Vampyr Kapitalismus nicht gibt.

Die lange Reihe der unterdrückten Völker hat im großen und ganzen die gleichen Unterdrücker, und eine Schwächung dieser kommt allen zugute. Diese latente

Solidarität wird in den Kreisen des in Deutschland herrschenden Systems nicht anerkannt. Man hält die Herrschaft Frankreichs in Indochina, Afrika und Syrien und die Großbritanniens in Indien und Ägypten für eine Forderung der Zivilisation und Kultur und meint, jene unterdrückten Völker seien weder reif noch könnten sie durch Gewinnung der nationalen Unabhängigkeit die großartigen und wunderbaren Gebäude dieser Weltreiche ersetzen. Trotz der Bewunderung, die diese Weltreiche als solche verdienen, kann deutscher Sozialismus nicht einen Augenblick zögern, die Befreiung jener Länder und Völker unbedingt vorzuziehen. Der Gedanke der nationalen Befreiung überall da, wo jetzt Unfreiheit herrscht, ist weit größer als derjenige eines imposant aufgebauten Weltreiches auf der Grundlage der Unterdrückung und Ausbeutung. Für Deutschland aber kommt noch die andere Seite in Betracht: jede Schwächung der imperialistischen Mächte durch Freiwerden der von ihnen unterjochten Völker vermindert den Druck, der auf Deutschland liegt, und lockert die Ketten, die es einschnüren. Das ist eine Tatsache von so großer Bedeutung, daß sie für jeden Deutschen alle Bedenken verdrängen und über allen Nebenbetrachtungen stehen mußte.

In diesen nicht allein politischen, sondern auch völkischen Gedankenkreis hinein ragt notwendigerweise auch die folgende Frage: wie steht es um die Zukunft der weißen Rasse? Diese Frage beschäftigt nicht nur deutsche Rasseforscher, sondern auch solche anderer Länder, besonders den angelsächsischen Staat. Man fragt weiter: ist der Niedergang der weißen Rasse unwiderruflich, wie kann ihm wirksam entgegengearbeitet werden? Da ist die gelbe Gefahr, da ist die schwarze Gefahr, da ist die zunehmende Unfruchtbarkeit der weißen Rasse. Vielsach wird der Schluß gezogen: die Völker der weißen Rasse müßten sich zusammen-

tun und vereint den Kampf gegen die farbigen Rassen führen, jedenfalls alles tun, um der Auswärtsbewegung der farbigen Rassen mit jedem geeignet erscheinenden Mittel entgegenzutreten. Es ist verständlich, daß in den Vereinigten Staaten von Amerika solche Gefahren und Pläne zu ihrer Beseitigung besonders ausgiebig und ernsthaft erörtert werden. Die gelbe Einwanderung auf den amerikanischen Kontinent nimmt zu, die schwarze Rasse vermehrt sich ebendort unverhältnismäßig mehr als die weiße, kurz man kann die amerikanischen Sorgen verstehen. Nicht minder klar ist die Sorge der imperialistisch-europäischen Kolonialmächte über das Anwachsen der schwarzen allafrikanischen Bewegung.

Viel wichtiger als alle diese Sorgen ist uns die Frage, wo das Interesse des in Ketten geschlagenen deutschen Volkes liegt. Das wird im selben Augenblick klar, wo wir unseren Standpunkt wiederum dahin aussprechen, daß die Befreiung des deutschen Volkes und Landes das unbedingte und allem andern vorgehende Ziel jedes Deutschen sein muß. Von hier aus fragen wir weiter: kann es der deutschen Befreiung irgendwie dienen, wenn das, überdies machtlose Deutschland Gegenstellung zu den Völkern der gelben Rasse oder auch zur allafrikanischen Bewegung nimmt? Brähe z. B. durch die letztere die afrikanische Kolonialherrschaft Großbritanniens, Frankreichs, Belgiens zusammen, und in der Folge überhaupt in den außer-europäischen Ländern, so würde Deutschland, abgesehen vom Schwinden einer sowieso utopischen Koloniehoffnung, nichts verlieren, dagegen Großes gewinnen, schon allein durch die Schwächung seiner Unterdrücker. Ferner würde das deutsche Volk die Sympathien der schwarzen Bewegung als einzige unter den europäischen Mächten gewonnen haben und daraus ohne Zweifel sehr große Vorteile ziehen.

Und die weiße Rasse? Darauf läßt sich erwidern, daß diejenigen Völker und Mächte, welche diese Gefahr besonders gern besprechen, abgesehen von einigen Gelehrten, wohl weniger an die weiße Rasse denken, als vielmehr an höchst materielle Interessen. Das deutsche Volk hat keine Veranlassung, für diese einzutreten. Es wäre aber, im gegenteiligen Fall, ebensowenig in der Lage, durch feindliche, zum mindesten unfreundliche Haltung gegenüber den farbigen Rassen der Welt, die der weißen Rasse drohenden Gefahren zu vermindern. Zusammengefaßt: von dem Gedanken der Befreiung Deutschlands und damit des deutschen Sozialismus ausgehend führen wir diese Seite deutscher Außenpolitik auf den Satz zurück: alle Möglichkeiten sind zu fördern, deren Entwicklung die Deutschland am Boden haltenden Unterdrückermächte schwächen und in Schwierigkeiten und Gefahren bringen können. Auf die Zukunft der Gestaltung der Frage der weißen Rasse vermag am allertwenigsten ein durch Völker der weißen Rasse unter die Füße getretenes und ausgesaugtes Deutschland einzuwirken. Umgekehrt würde ein befreites blühendes und an Bevölkerungsf Fruchtbarkeit zunehmendes Deutschland ein Hort und Lebensquell der weißen Rasse werden.

Mit dem imperialistischen Zeitalter neigt auch das koloniale schlechthin seinem Ende zu. Die als koloniale Objekte behandelten Völker, Stämme und Rassen entwickeln sich unaufhaltsam im Willen zu Befreiung und Selbständigkeit. Man wird diese Bewegung nicht ersticken können. Diejenigen europäischen Völker, welche keinen Kolonialbesitz haben, werden die einzigen sein, die von jener Bewegung keine Nachteile, sondern im Gegenteil große Vorteile erzielen werden. Und abgesehen von allem anderen: deutscher Sozialismus muß, wenn er innere Kraft und Reinheit behalten will, die Freiheit und völkische Un-

abhängigkeit, die er selbst für sich beansprucht, auch für andere Völker und Mächte gelten lassen. Und wer für die weiße Rasse bangt — übrigens sicher keine unbegründete Sorge —, der möge bedenken, daß gerade hier für uns Deutsche das englische Wort gilt: *Charity begins at home* (Wohltun beginnt zu Hause). Frankreich und Großbritannien haben die weiße Rasse stets verraten, wenn sie materielle Vorteile winken sahen. Sie werden es auch in Zukunft tun. Der Gedanke einer Solidarität der weißen Rasse wird Gedanke bleiben.

Daß der deutschen Befreiung nach außen die Einigung auf dem Boden des Volksgenossentums, also im Geist des deutschen Sozialismus vorausgehen muß, daß es einen anderen Weg nicht gibt, ist in dieser Schrift einer der Hauptbeweisgegenstände: die vollkommene Verschmelzung, nicht allein die Verbindung, zwischen dem deutschen, im Sinne des Nationalismus empfundenen Gedanken und der sozialistischen Idee. Hat sich diese Vereinigung in der Hauptsache vollzogen, so wird der Drang nach der Befreiung sich ohne weiteres das ganze Volk ergreifen, sich äußern und mit wachsender Stärke auf Betätigung drängen, mit dem Ziel, die Befreiung Wirklichkeit werden zu lassen. Ein englischer General, der während der ersten Besatzungsjahre in den Rheinlanden war, hat in einem Buche darüber gesagt: wenn die Deutschen sich nur im Willen zur Befreiung zusammentäten, so würde es ungeachtet der deutschen Entwaffnung sehr bald gelingen, die Befreiung zu erlangen. Dem Willen eines großen Volkes könne keine Macht der Welt widerstehen. Das ist richtig gesehen. Deshalb ist es auch sinnlos, meist eine zwecklose Verleumdung, wenn behauptet wird: ein deutscher Wille zur Befreiung enthalte ohne weiteres den Gedanken eines Angriffskrieges.

Bestimmte Methoden oder gar Termine für die Zu-

kunst anzugeben, wäre töricht und schädlich, läge außerdem nicht im Grundgedanken dieser Schrift, könnte höchstens Gegenstand rein politischer Untersuchungen bilden.

Sammelt sich eine Kraft an, mit dem immer stärker werdenden Drange, aus ihrem, sagen wir, Behälter, herauszugelangen, so fragt sie nicht nach der genauen Richtung, nach dem Wege, sondern an einem gewissen Punkt ihrer wachsenden Stärke angekommen, bricht sie sich Bahn an der Stelle des geringsten Widerstandes. Wo dieser sich befindet, kann sie nicht voraussagen, sie durchbricht ihn eben, weil sie da ist, drängt und wirkt. Es kommt also nicht auf künstliche politische Berechnungen von langer Hand her an, sondern für diejenigen, welche Befreiung wollen, gilt vor allem anderen: schafft erst einmal Kraft, wachsende und drängende Kraft, sie hat von vornherein den Willen in sich! Man wird einwerfen: aber mit der Möglichkeit der Gewaltanwendung wird doch auch der Friedfertigkeit rechnen müssen, und die Vorbereitungen dazu lassen sich nicht improvisieren! — Das ist richtig, es muß und wird ohne weiteres im Staate des deutschen Sozialismus, das Bestreben sein, dem deutschen Volk Mittel und Übung in diesen Mitteln zu schaffen, um seinen Boden zu verteidigen. Das ist ein Ziel und verlangt Mittel, die auch durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages, sofern diese an sich befolgt werden, nicht berührt werden. Mehr würde man nicht nötig haben, und was die Organisation solcher Verteidigungsrüstung anlangt, so ist das wieder eine Einzelfrage, die uns hier nicht beschäftigen kann. Gesagt sei nur, daß hier, wie überall sonst, auch in Organisation und Erziehung der Geist des deutschen Sozialismus alles durchdringen muß.

Alle Wege, die sich als zur Freiheit führend bieten, sind zu beschreiten. In der Außenpolitik ist jede Verbindung mit einer anderen Macht sorgfältig zu erwägen, die

das deutsche Volk auf diesem seinem Wege fördern könnte. Jeder Handel auf diesem Gebiet ist zu billigen, ja zu fordern, indem Preis und Gewinn für Deutschland im richtigen Verhältnis stehen. Vereinbarungen, Abkommen und Verträge mit anderen Mächten dürfen nicht von Vorurteilen, Vorliebe oder Antipathien und Prinzipienreitereien abhängig gemacht werden. Jede Politik, jede Diplomatie ist richtig, wenn sie zum Ziele führt, oder auch nur einen Schritt weiter uns zu ihm hinbringt. Nie einen Augenblick darf vergessen werden jene Einheit, von der wiederholt gesprochen wurde, des außenpolitischen, des innenpolitischen, des wirtschaftlichen und des finanziellen Momentes. Sie sind nicht zu trennen, und unsere Forderung: schafft Macht und Kraft im Inneren, füllt dieses Sammelbecken und preßt in ihm zusammen, was möglich ist, — sie läßt sich z. B. nicht erreichen noch über einen gewissen niedrigen Grad hinaus steigern, bevor nicht der Kampf gegen die internationale Geldherrschaft in Deutschland eingesezt hat. Auch hier brauchen wir der in Deutschland beliebten Gewohnheit bis in Einzelheiten ausgemalter Phantasiebilder nicht anheimzufallen. Denn das eine bedeutet eine apodiktische Sicherheit: Wille, Kraft und deren Betätigung werden sich in fortwährender Wechselwirkung an und in sich selber stärken und emporentwickeln. Der verstorbene Außenminister Stresemann hat, um die Zeit, als er Minister wurde, als grundsätzliche Lösung ausgegeben: Hilfe kann dem deutschen Volke nur von außen kommen, und zwar seien ausländische Anleihen unter dieser Hilfe zu verstehen. Der so bezeichnete internationalistisch-kapitalistische Kurs, der dem Wesen Stresemanns entsprach, hat folgerichtig das deutsche Volk anstatt in die Freiheit, tief in die Knechtschaft geführt, zur internationalen Frontolonie gemacht und diese Knechtschaft dank einer undeutsch denkenden Parlamentsmehrheit freiwillig für zwei

Menschenalter vertraglich verbrieft. Verträge sind nicht ewig, kein Volk ist zu verknechten, das die Freiheit will, und kein Volk ist verloren, das oder dessen Führer die Sache nicht selbst verloren geben. Das ist keine neue Wahrheit. Sie wird hier nur erwähnt, um hervorzuheben, daß die Leitung wollend und in hoher Befriedigung in diese Knechtschaft hineinging. Der deutsche Sozialismus weiß, daß dem deutschen Volke Hilfe nur aus sich selbst, nur von innen, kommen kann, und daß deshalb Einigkeit und Einheit die unbedingte Voraussetzung zu allem anderen bilden.

* * *

Deutscher Sozialismus läßt die soziale Frage als vollzerspaltende Kluft verschwinden, nicht etwa kann er sich anmaßen, die soziale Frage gleichsam mit einem Schlage verschwinden zu lassen, zu lösen. Er schafft aber jenen allen Volksgenossen gemeinsamen Boden, auf dem stehend sie ohne Unterschied in Frieden und Einigkeit an der Lösung der sozialen Frage arbeiten, nicht als entgegengesetzte Klassen, sondern als Volksgenossen, die alle endlich ein Ziel haben, in dem sie geeinigt sind. Soziale Fragen werden immer von neuem auftauchen, eine endgültige Lösung wird nie festgestellt werden können. Die deutsche Gemeinsamkeit der Arbeit, diese Arbeit an sich, wird das einigende Band sein.

Daß ein deutscher Sozialismus nicht dasselbe ist wie Faschismus, braucht kaum bewiesen zu werden. Jedes Kapitel dieser Schrift zeigt es, Deutsche sind keine Italiener, geopolitisch, wirtschaftlich, klimatisch, alles ist weit voneinander verschieden. Es kann kein Zweifel bestehen, daß einem überragenden Manne in lateinischen Ländern viel leichter ist, das Volk hinter sich zu bringen und hinter sich zu halten, als in Deutschland, es auch, besonders auf die

Dauer, mit einem Gedanken erfüllt zu halten. Eine Hauptsache dazu bildet auch, daß die Stärke und Spannung des nationalen Gefühls in Deutschland weit hinter den romanischen und angelsächsischen Ländern zurücksteht. Was da instinktiv und selbstverständlich ist, muß bei uns erst gestärkt, entwickelt und gesammelt werden. Außerdem ist allein in Deutschland nötig, daß die Herzen und Köpfe der einzelnen sich erst durch eine Reihe von Zweifeln, von anderen und selbst erhobene Einwände, überkommenen Anschauungen hindurcharbeiten, so z. B. gegenüber dem „weltbürgerlichen“ Pol, der sich mehr oder minder in den meisten Deutschen befindet, ganz abgesehen von aller sonstigen Invidia und Stultitia.

Gerade die typisch deutschen Eigenschaften sind es, welche dem Platzgreifen eines deutschen Sozialismus eine so große, eine entscheidende Bedeutung zukommen lassen. Nur durch ihn kann auch die deutsche Zweifelsucht bis zu einem genügenden Grade zur Auflösung gebracht werden. Soll deutsche Volkwerdung sich vollziehen, so muß sie von innen heraus kommen, sie kann nicht aufgezwungen werden. Wohl kann und muß sie „angeturbelt“ werden, aber dann muß auch der für lange Fahrt nötige Brennstoff schon angesammelt vorhanden sein. Was Mussolini aus Italien und den Italienern gemacht hat, das haben seine Kraft und sein Genie so schnell erreicht, wie es nur bei Romanen möglich ist, in tiefer Kenntnis und Anschauung der italienischen Seele und des italienischen Landes. So ist auch der Faschismus italienisch und am allerwenigsten auf die Deutschen mit Vorteil zu übertragen, besonders nicht für die Dauer. Bei aller Notwendigkeit von Einheitlichkeit muß dem deutschen Individualismus bis zu einem gewissen Grade Rechnung getragen, die Freiheit seiner Unterordnung unter Idee und Führung ihm im Bewußtsein bleiben und geduldet werden.

Mussolini und sein Italien sind imperialistisch, Italien ist im Grunde immer imperialistisch gewesen, der Italiener an sich ist Imperialist. Der Deutsche ist es nicht, und einzelnen Deutschen, denen das Herrschen und Gebieten über andere Völker und Länder eine Leidenschaft oder ein würdiges Ziel ihres Strebens bedeutet, finden oder werden immer nach sehr kurzer Zeit in dem weitaus größten Teil der deutschen Bevölkerung ein Gegengewicht von überwiegender Schwere finden. Man kann das schlecht oder gut finden — es ist eine Tatsache, die kein Staatsmann außer acht lassen darf. Soll ein deutscher Bau mit Aussicht auf Zukunft und Dauer aufgeführt werden, so darf er nicht auf Träume und Ehrgeize fundiert werden, noch von solchen ausgehen, so befähigt deren Träger auch sein mögen. Die imperialistische Periode geht, wie vorher dargelegt wurde, überall ihrem Ende entgegen. Während des Menschenalters vor dem Kriege hat der Deutsche, auch der Durchschnitt der nationalen Deutschen, sogar die deutsche Überseepolitik nur aus dem Gesichtspunkt des Handels, also des Geldes, begriffen und gutgeheißen. Das eigentlich Imperialistische, den Nimbus des Herrschens und des Ruhms, der das alte Britannien und heute noch romanische Nationen begeistert und beflügelt, ist nur für sehr wenige Deutsche etwas Lebendiges. Man kann ein Volk erziehen, man kann seine Mängel auf ein Mindestmaß zurückführen, man kann seine guten Eigenschaften entwickeln und stärken, aber man wird niemals Eigenschaften aus ihm entwickeln, die in seinem Grundwesen nicht enthalten sind. Hier wird man vielleicht an die deutsche Abenteuerlust früherer Zeiten der Deutschen denken, die soviel Ruhm und Rückschläge gebracht haben. Sie haben zu Lagen und Entwürfungen geführt, die einen imperialistischen Anstrich haben könnten, und doch handelte es sich im wesentlichen um Romantik und Abenteuer-

trieb, hoch fliegenden Idealismus, tragische Verknüpfung, Untergang und als Ergebnis: Schwächung des Germanentums bzw. Deutschtums. Hier haben sich aber die Zeiten und Weltverhältnisse geändert. Es gibt in jedem Sinne nichts Romantisches mehr und keine Abenteueratmosphäre mehr auf der Erdoberfläche. Dieses Moment fällt mithin für den Deutschen von heute fort, während er den Rausch des Gedankens, über andere zu herrschen, in der Wirklichkeit nicht kennt, höchstens in der der Erfüllung vorausgehenden Vorstellung der Phantasie. Für den Italiener von heute aber spielt der Gedanke und der Trieb, Macht zu haben und auszuüben, zweifellos eine ebenso große, ja noch größere Rolle, als eine etwa in Bevölkerungsnot liegende sachliche Triebfeder. Von den Wikingern abgesehen, ist es für die germanischen Stämme, die nach Süden wanderten, in der Hauptsache, neben einer Romantik und dem Triebe nach Süden, der Landhunger gewesen. Sie verlangten Land von den Römern, friedlich, und erst, als sie kein Land erhielten, kam es zum Kampf. Landhunger und Landnot kann für das Deutschland einer absehbaren Zukunft die einzige, und zwar unter Umständen eine elementare und deshalb zwingende Ursache zur Volksausdehnung nach außen hin werden. Kriegerisch braucht sie nicht zu sein. Wenn wir vorher den Gedanken zurückgewiesen haben, daß sich deutsche Auswanderung nach überseeischen Ländern zu richten habe und dabei hinzeigten auf die in Deutschland noch auszunutzenden und ausnuzbaren Räume, so galt und gilt das für den Zustand, wie er jetzt in Deutschland besteht und für absehbare Zeit bleibt. Wenn hier einmal Wandel geschaffen worden ist, wenn die Deutschen auf dem Wege der Befreiung zum mindesten entscheidende Fortschritte gemacht haben, dann wird vielleicht der Augenblick kommen, da die Raumfrage nach außen eine maßgebende Bedeutung er-

hält: vorausgesetzt, daß die Verminderung der Geburtenziffer inzwischen mindestens zum Stillstand gekommen ist. Bevor aber diese Bedingungen vorliegen, kann wohl dienlich sein, solchen Gedanken nicht fremd zu bleiben, hingegen würde eine Politik und gar öffentliche Propaganda solcher Art nur im Inneren verwirren und nach außen schädlich sein können. Liegen die tatsächlichen Bedingungen aber vor, vermehrt sich die deutsche Bevölkerung wieder aus Geburtenüberschuß, haben die großen Städte aufgehört, Saugpumpen für die Bevölkerung des platten Landes zu sein, dann wird sich die neue Richtung der Dinge unaufhaltsam anbahnen und vollziehen, unter der Voraussetzung einer stetigen und einer deutschen Innen- und Außenpolitik, die, wie gesagt, keineswegs auf Krieg gerichtet zu sein braucht. Hier wird vielmehr die zielbewußt geleitete „langsame Kraft“ entscheidend sein im Verein mit deutschgeistiger Durchdringung der Nachbargebiete Deutschlands im Osten und Westen und Südosten. Sobald die Freiheit nahe, die Tätigkeit der Befreiung auf dem Wege ist, werden sich von selbst neue und weitere Perspektiven öffnen. Bis dahin ist die Aufgabe der Befreiung eine so ungeheure, daß alle Kräfte des Geistes und des Willens auf sie vereinigt werden und bleiben müssen. Das ganze Leben der Nation muß darauf eingestellt, auch organisiert werden.

Das Nachkriegsitalien ist Nutznießer der Verträge von 1919, sein Gebiet hat gewaltige Vergrößerung erfahren, die Konstellation der Mächte stellt ihm weitere früher oder später in Aussicht. Mussolini ist frei und als Bundesgenosse begehrt, im Gegensatz zu der verknöcherten Ohnmacht Deutschlands. Nur die zwei Hauptbeziehungen sind vorhanden zwischen deutschem Sozialismus und Mussolinis Faschismus: Durchdringung des Volkes mit nationalistischem Sinn und Willen und wirtschaftlich: Hebung

der heimischen Produktion bis zur Möglichkeit der Selbsternährung. Wir haben gesehen, daß dieser Gedanke in Deutschland weit früher als in Italien, wennschon von verhältnismäßig engen Kreisen, vertreten worden ist. Hier brauchte also kein Faschismus zu kommen, um dem Deutschland der feindlichen Hungersperre diesen Gedanken wieder dringend nahezu legen, und der Nationalismus ist ebenfalls kein neuer Gedanke: wir können auch da auf frühere Ausführungen hinweisen. Wie aber ist es mit dem Sozialismus?

Der Prozentsatz der Handarbeiterschaft in Deutschland, vollends der Arbeitnehmerschaft überhaupt, übertrifft den italienischen um ein vielfaches. Die soziale Frage, die Arbeiterfrage, nimmt, wie wir feststellen konnten, den unbestritten ersten Platz unter den deutschen Problemen ein, deren Lösung eine unbedingte Voransetzung für eine deutsche Zukunft unseres Volkes bedeuten. Die soziale Frage ist die Achse, um die sich die deutsche Revolution zu drehen hat. In Italien ist das soziale Problem verhältnismäßig leicht und einfach, auch die wirtschaftlichen Verhältnisse und die klimatischen, man denke nur an die Leichtigkeit der Ernährung und Kleidung, spielen dabei in hohem Grade mit. Die Gesetzgebung Mussolinis berücksichtigt auch, und vom italienischen Standpunkt durchaus richtigerweise, daß Italien sein soziales Gepräge durch die Bourgeoisie erhält und behält und sich sozial nicht im Zustande jener Umwälzung durch die Bewegung der Arbeitnehmerschaft befindet. Mussolini hat seinen Staat mit dem Bürgertum gemacht. In Deutschland liegen die Dinge umgekehrt: Deutscher Sozialismus kann seinen Staat nur gegen das Bürgertum schaffen. Wird auch das Etwas, das man als Bürgertum zu bezeichnen pflegt, nicht verschwinden, so kann es unter der Herrschaft eines deutschen Sozialismus doch in keiner Weise bleiben, was

es ist, und wird auch als totes Gewicht und in seiner neuen Form an Bedeutung viel, entscheidend, verlieren, ebenso viel, wie die Arbeit an Bedeutung und Einfluß dem Besitz gegenüber steigen wird. Der deutsche Sozialismus wird neben allen anderen auch eine Umwälzung der sogenannten Gesellschaftsordnung herbeiführen, der Faschismus kennt diesen Gedanken nicht.

Der deutsche Sozialismus betrachtet als eine seiner Hauptvoraussetzungen die Loslösung Deutschlands von der Goldwährung und die Unabhängigkeitmachung vom internationalen Kapitalismus. Mussolini hat es als einen seiner großen Erfolge angesehen, das italienische Goldwesen auf kapitalistischer Grundlage zu halten und in das Weltssystem der Goldwährung einzugliedern. Der deutsche Sozialismus hält die Ausscheidung des Judentums aus dem deutschen Leben für eine Notwendigkeit, Mussolini hat sich wiederholt mit größter Schärfe gegen diesen Gedanken ausgesprochen unter ausdrücklichem mißbilligendem Hinweis auf die deutschen Nationalsozialisten, er läßt auch Juden im italienischen Geldwesen und sonst wichtige Posten innehalten. Deutscher Sozialismus wird alle geheimen Gesellschaften verbieten, Mussolini duldet sie. Der deutsche Sozialismus wird, unbeschadet seiner in einem vorigen Kapitel dargelegten Stellung zu den religiösen Bekenntnissen, jede politische Einwirkung der Kirchen zurückzuweisen, ebenso kirchliche Orden verbieten, die sich politisch, internationalistisch betätigen. Im Staate Mussolinis sieht man gelegentlich, so seit seinem Staatsvertrage mit der Kurie, hinsichtlich der Jugenderziehung Ansätze zu einem Kampf, ein endgültiges Urteil ist noch nicht möglich. Die große Verschiedenheit deutscher und italienischer Verhältnisse springt hier wieder in die Augen.

Der Unterschiede zwischen dem italienischen Faschismus und deutschem Sozialismus sind mithin viele und große,

das lassen schon diese ganz summarischen Andeutungen erkennen. Einen Sozialismus, wie der Deutsche ihn versteht, kennt der Faschismus nicht.

* * *

Wann das hohe Ziel erreicht wird: durch deutschen Sozialismus der deutschen Bevölkerung innere und äußere Form zu geben und es führen zu lassen, ist eine Frage, die nur die Zukunft beantworten kann. Daß er auf dem Marsch ist, zeigt jedes Jahr schlagender. Aber die zu wählende äußere repräsentative Form für den Staat braucht nichts gesagt zu werden. Sie wird sich auf der Grundlage der politischen und sozialen Maßnahmen von selbst ergeben. Eine prinzipielle Stellung zu Monarchie oder Republik nimmt der deutsche Sozialismus nicht ein; ich verweise übrigens auf meine im Hammer-Verlag erschienene kleine Schrift: „Monarchie?“ Als Grundsatz ist nur folgendes hinzustellen: der Übergang des staatlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebens, die Organisation der Arbeit in und durch den deutschen Sozialismus kann nur in Gestalt einer Diktatur vollzogen werden. Sie muß solange bleiben, bis die Durchdringung des ganzen Volkslebens mit deutschem Sozialismus eine vollständige ist und dieser als ganz und dauernd gefestigt erscheint. Wie dann die Verhältnisse und Umstände sein mögen, entzieht sich heute völlig der Beurteilung, ebenso, was sich dann der Form nach als nötig, vorteilhaft und möglich zeigen könnte. Eine einheitliche starke, über allen Meinungsverschiedenheiten und über allem Interessentum stehende und Stetigkeit verbürgende Gewalt wird nicht allein die Spitze, sondern auch die Achse des staatlichen und volklichen Lebens zu bilden haben, in lebendig organischem Zusammenhang mit dem sie gleichsam umgebenden, das ganze Volk innerlich durchdringenden und gestaltenden berufsständischen,

selbstverwaltenden Organisationen und den politischen Körperschaften, die ebenfalls als Kreise um jenen Mittelpunkt gelegt sind. Daß der der deutschen Eigenart widersprechende Parlamentarismus aus dem deutschen Leben verschwinden wird, sei als selbstverständlich nebenbei bemerkt. Sollte sich in dem so organisierten Volk eine als maßgebend für die Gesamtstimmung anzusehende starke Strömung für eine besondere Außenform des Staates kundgeben, so könnte ihr gemäß verfahren werden; selbstverständlich unter der Bedingung, daß die aus dem Wesen des deutschen Sozialismus hervorgegangenen Formen und deren Wesen nicht dadurch berührt würden. Monarchie? Jetzt sieht es nicht wahrscheinlich aus, daß die Volksstimmung ihre Wünsche dahin vereinigte. Die theoretische Möglichkeit kann als vorhanden angenommen werden, denn Stimmungswechsel sind eben möglich. Heute, wo der ganze Kampf um die Herrschaft des deutschen Sozialismus, um die Befreiung der Arbeit im Innern und der Nation nach außen in der Zukunft liegt, bedarf es keines Kopfzerbrechens über diese Frage. Feststeht, daß ein Zwang nicht ausgeübt werden darf, auch außer Betracht stehen wird. Programmatistische Festlegung nach dieser oder einer anderen Seite würde den Weg zur Erreichung des Kampfziels unnötig lediglich erschweren. Ist der Augenblick zu endgültiger Festlegung der äußeren Staatsform des nationalsozialistischen Staates einmal gekommen, so wird die Psyche des Volkes schon genügend klar gesprochen haben. Zwischen Führung und Geführten wird über die Wahl der Form kein Gegensatz der Anschauung und des Willens möglich sein. Die einen wie die anderen verkörpern den deutschen Sozialismus, leben ihn und in ihm, einig auch im Wissen und Willen, daß ihrer aller Aufgabe im Dienen besteht.

Das alles ist Ziel und Gedanke. Halbheit oder leerer

Wunsch wird es bleiben, wenn nicht der Geist tatsächlich den Körper haut. Und neben dem Geist müssen stärkste Seelenkräfte sich vereinen, bewußt und unbewußt wirkende. Der Deutsche leistet nichts Großes, Dauerndes, Ganzes, wo die Seele fehlt. Er muß sich bei und in seinem irdischen Werk immer in der Einheit des Sichtbaren und des Unsichtbaren fühlen und diese Einheit in sich selbst. Das braucht der Deutsche, einerlei welchen Bildungsgrades, einerlei auch in welcher Form religiösen Empfindens. Auch die volksgenössische Einheit kann nur von innen heraus geboren werden und leben, und zwar im Zeichen des letzten Endes religiösen Empfindens. Die durch den Marxismus zu „Massen“ degradierten Deutschen darf und will ein deutscher Sozialismus nicht durch panis et circenses am Bande niedrer Instinkte führen. Der Deutsche will freien, auf eigener erworbenener Überzeugung gegründeten Gehorsam. Sie wollen noch mehr, sie haben Recht auf mehr, ihre Sehnsucht und Fähigkeit geht weiter, viel weiter. Und auf diesem Wege werden die innerlich versprengten, verirrtten und einander entfremdeten Deutschen endlich den Weg zum Volk finden.

Inhalt

	Seite
Vorwort	5
Einleitung: Die Deutschen — ein Volk?	7
1. Der internationale Sozialismus	
I. Rousseau und der Sozialismus	11
II. Das Grundwesen des Marxismus	23
III. Die Weltanschauung des internationalen Marxismus	35
IV. Die Praxis des internationalen Marxismus . . .	56
2. Das Bürgertum und die soziale Frage	74
3. Deutschsozial — Nationalsozial	102
4. Der völkische Gedanke vor dem Kriege . . .	120
5. Die soziale Katastrophe des Krieges	130
6. Deutscher Sozialismus	
I. Das Wesen des deutschen Sozialismus	143
II. Die Weltanschauung des deutschen Sozialismus . .	159
III. Der Weg zur deutschen Volksgenossenschaft . . .	189 X
IV. Sozialismus und Judentum	224
V. Hauptstufen zur Volkwertung	244 X

Zur Ergänzung dieses vorliegenden Werkes
empfehlen wir

Graf E. Reventlow
Für Christen, Nicht-
christen, Antichristen
Die Gottfrage der Deutschen

330 Seiten Oktav

*

Das Buch geht aus von der Weltanschauung unserer christlichen Vorfahren, behandelt das kirchliche Mittelalter, das Erwachen des Laien, die deutsche Mystik, Luther, den Protestantismus ohne Luther, die Aufklärung, Kant, den Nationalismus, den „Fortschritt“, das Maschinenzeitalter, den Marxismus, den Krieg. Der Einfluß des Judentums auf die religiöse deutsche Entwicklung wird ausführlich dargelegt.

Der letzte Teil wirft die tiefgreifende Frage auf: „Was wird?“ und sucht nach einer zeitgemäßen Lösung der deutschen Gottfrage. Kein um die seelische Zukunft unsres Volkes Besorgter kann an diesem einzigartigen Buch vorübergehen. Ein Sucher schrieb es für Sucher.

Alexander Duncker Verlag / Weimar

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

2 Jun '60 AE

REC'D LD

MAY 23 1960
RECEIVED

NOV 07 1994

CIRCULATION DEPT.

LD 21A-50m-4,'60
(A9562s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YC172468

U. C. BERKELEY LIBRARIES



C047799341